NR. 108 DEZEMBER 2011

ensuite

KULTURMAGAZIN

Inkl. Kunstmagazin artensuite
Schweiz sFr. 7.90,
Deutschland, Österreich,
Frankreich, Italien € 7.50

9 771663 651007

Ausgabe Bern

Mit übersichtlicher Kulturagenda

PASSION BILD
RUSSISCHE KUNST SEIT 1970
DIE SAMMLUNG ARINA KOWNER
03.12.2011 – 12.02.2012
KUNST MUSEUM BERN
HODLERSTRASSE 8 – 12
CH-3000 BERN 7
WWW.KUNSTMUSEUMBERN.CH
DI 10H – 21H MI-SO 10H – 17H
SBB CFF FFS
Rail way-Kombi
Stiftung GegenwART
Dr. h.c. Hansjörg Wyss
CREDIT SUISSE
Partner des Kunstmuseum Bern

Tanz/Performance
Dampfzentrale Bern
ANNA HUBER &
KLAVIERDUO
HUBER/THOMET
TASTEN
Fr, 16. & Sa, 17. Dezember 2011
20:00 Uhr
So, 18. Dezember 2011
19:00 Uhr
Dampfzentrale
Bern
Mit der Unterstützung von: KulturStadtBern, Erziehungsdirektion des Kantons Bern, Ernst Göhner Stiftung, Burgergemeinde Bern, Hotel National, Berner Kulturagenda.
Vvk.: www.starticket.ch
Dampfzentrale Bern
Marzilistrasse 47, 3005 Bern
www.dampfzentrale.ch
Fotos: Caroline Minjolle

MUMMENSCHANZ
40 JAHRE 年 AÑOS سنت YEARS שנים ANS
Bern Theater National
14. Februar – 4. März 2012
Langenthal Stadttheater
23. & 24. März 2012
Biel Palace Theater
20. & 21. März 2012
Thun KK Thun
29. – 31. März 2012
Ticketcorner 0900 800 800 (CHF 1.19/Min., Festnetztarif) | www.mummenschanz.com
Eine Veranstaltung der Mummenschanz Stiftung

oldiesshop
LP's CD's Singles DVD's
über 150'000 Tonträger
Ankauf Verkauf Eintausch
DER PLATTEN LADEN!
Pop/Rock
Heavy Metal
Punk
Jazz
Blues
Funk/Disco
Hip Hop
Reggae
Latin
World
Electronic
Klassik
Soundtracks
Volksmusik
Schlager
günstige DVD's
Platten- und CD-Zubehör
Effingerstrasse 4
3011 Bern
3 Min. ab Bahnhof,
beim Hirschengraben um die Ecke
Mo bis Fr 12:00 – 18:30
Do 12:00 – 20:00
Sa 10:00 – 16:00
Tel. 031 312 19 87
www.oldiesshop.ch

EDITORIAL

Wendepunkt

Von Lukas Vogelsang

Seit 2002 beschäftige ich mich nicht nur intellektuell mit dem Thema Kulturpublikationen, Kulturjournalismus, Kulturmagazine. Das Thema ist komplexer, als man es vermuten könnte, und viele Dinge in der «Kultur» sind überbewertet, unterbewertet oder gänzlich falsch verstanden. Es ist unabdingbar, die Kultur für jede Altersgruppe, für jede soziale Schicht, für jede künstlerische Richtung, für jeden regionalen Bezug neu zu studieren. Es gibt nun einfach mal diese «Kultur» nicht, von der alle träumen: Die Einheitskultur, in der alle gleich und alle Interessen ebenbürtig sind. Es ist eine Illusion zu meinen, dass Kultur alle interessiert – das haben uns die grossen Medienverlage und Universitäten schon lange bewiesen, und wer sich ernsthaft mit dem Begriff «Kultur» auseinandersetzt, weiss das. Es ist verheerend, wie hartnäckig sich die Begriffe «Kultur» und «Kunst» ineinander verwoben haben, nur um Geldausgaben zu rechtfertigen. Hier ist eine Knacknuss.

Zum Beispiel redet im Zusammenhang mit «Kultur» kaum jemand von Integration anderer Kulturen – was in einer globalisierten Gesellschaft Fragen aufwirft. Die öffentlichen Abteilungen für Kultur haben zwar oftmals Ambitionen, in einem Nebensatz das Thema Migration zu erwähnen – aber es bleibt oft dabei. Solche Themen werden den Sozialabteilungen abgegeben, was unsinnig ist. Wann zum Beispiel haben sie, liebe LeserInnen, eine Werbung gesehen, welche AfrikanerInnen oder InderInnen, alle OsteuropäerInnen in die lokalen Kulturgeschehnisse oder ins Stadttheater einbinden möchte? Einzig die ProHelvetia und ein paar private Stiftungen kümmern sich schweizweit darum. Und auch da stehen die Künste im Vordergrund – nicht das Lebensumfeld von Menschen – oder aber es sind Sozialstiftungen, die Hilfsprojekte unterstützen. Interessanterweise funktioniert es andersrum besser: Fremde Kulturen organisieren sich hier oft und versuchen uns einen Teil ihrer Lebensweisen und Denkweisen zu erklären. Wir öffnen uns anderen Kulturen, wenn es hoch kommt, bei der Aktion «Jeder Rappen zählt». Eine wenig rühmliche Antwort des Respekts an fremde Kulturen.

Jugendkultur ist auch ein Thema, welches von den Abteilungen für Kulturelles an die Jugendämter abgegeben wird. Die zunehmende Gewalt, die Unruhen gegen Polizei und die Alkoholexzesse im Nachtleben überfordern die Konzepter und Vordenker der Politik. Wir sind längst in der 24-Stunden-Gesellschaft angekommen und es fehlt an jeglichen Strukturen. Die Behörden und Politiker denken aber immer noch im Achtstunden-Takt. Die Unterhaltungswirtschaft hat unlängst dieses Territorium übernommen und freut sich über die gesellschaftliche Planlosigkeit darin. Hier kann man gutes Geld verdienen.

Die Stadtplanung pflegt ebensowenig den Dialog mit den Abteilungen für Kulturelles. Kultur zeigt sich auch im Raum, in der Raumplanung einer Stadt. Strassennamen, Strassenführungen, öffentliche Plätze – das hat sehr viel mit der Alltagskultur einer Gesellschaft zu tun. In der Stadt Bern sind mir beispielsweise die planlos angeordneten Strassen und Trottoirs aufgefallen. Da ist oft kein Stil, keine einheitliche Form zuerkennen. Die Diskussion um Geranien in den Altstadt-Räumen ist ein Fall für die Abteilungen für Kulturelles. Auch Kulturmagazine – ensuite miteingeschlossen – stellen zu oft nur die Künste ins Zentrum – und schliessen den eigentlichen Kulturgedanken aus. Es stimmt: Fast alles ist eine Frage der Kultur. Deswegen brauchen wir Konzepte und Denker, welche diese Dinge wieder zu einer Form – oder zumindest auf einen Haufen bringen.

Die Gesellschaften weltweit stehen an einem Wendepunkt. Während unsere Finanzkonzepte fallen, die politischen Systeme umgeworfen werden, Diktaturen implodieren, wäre der perfekte Zeitpunkt gekommen, in die Runde zu schauen und unser Kulturverständnis zu überdenken, die Begriffe neu zu sortieren. Just jetzt aber steht die Stadt Bern ohne gültiges Kulturkonzept da (das letzte Papier läuft Ende 2011 aus). Genau jetzt wurde in Zürich das Kulturleitbild politisch durchgewunken – ohne, dass man sich öffentlich damit auseinandergesetzt hätte. Allgemein herrschen in den meisten Städten kulturell rechtsfreie Räume: Es gibt kaum brauchbare Grundlagen und Konzepte, aufgrund derer die Politik ihre Entscheidungen fällen könnte. Und die politischen Parteien

haben im Parteiprogramm unter «Kultur» ein Loch.

Wenn wir die Medien noch immer als 4. politische Macht sehen wollen, ist es mehr denn je unser Medienauftrag, bei der Meinungsbildung im Kulturellen mitzuhelfen. Kultur ist immer etwas Individuelles, das Individuum ist aber alleine fähig, die Welt zu bewegen. Trotzdem wird Kultur nur durch eine Gemeinschaft definiert. Dies steht auch auf der ensuite-Fahne: ensuite feiert im Jahr 2012 bereits den 10. Jahrgang und es wird Zeit, dass wir unsere Funktion als Kulturmedium neu überdenken und dieser konzeptlosen Zukunft Rechnung tragen. Wie immer beginnen wir sofort, schon in dieser Ausgabe. Ganz nach dem Motto: Es gibt keinen Grund im Leben, auf das Leben zu warten.

Und falls sie, liebe LeserInnen (und damit sind vor allem die GratisleserInnen angesprochen!), noch einen Rappen für ein heimisches Kulturmagazin übrig haben, so würden wir Sie gerne daran erinnern, dass wir darauf angewiesen sind – mehr denn je. Auf Seite 7 finden sie nähere Angaben.

Frohe Festtage!

ensuite dankt für die finanzielle Unterstützung:

Erziehungsdirektion des Kantons Bern

ensuite
KULTURMAGAZIN

WIR OFFERIEREN - SIE PROFITIERN

Gute Sichtbarkeit kostet auch im Jahr 2012 Geld. Werbung macht man immer noch mit klassischer Werbung, Facebook & Co. sind nur Teilkonzepte. Und Erfolg kommt auch nur durch Ihren Einsatz: Die Anzeige. Im ensuite sind Sie günstig einen Monat lang sichtbar und werden gelesen.

Wir helfen Ihnen beim Werbekonzept - inhaltlich, wie produktionstechnisch.

Reden Sie mit uns:
Telefon 031 318 60 50
info@ensuite.ch

ensuite.ch
kulturagenda.ch

WERDE FÖRDERMITGLIED UND UNTERSTÜTZE DEIN LOKALES KULTURMAGAZIN:

Kulturmedien sind wichtig, weil sie den Einzelnen dabei helfen, sich eine Meinung zu bilden. Kultur ist in der Wahrnehmung immer etwas Persönliches. Aber wir entscheiden über unser Leben, unsere Politik durch unser kulturelles Verständnis. Das Leben ist «ein grosses Entscheiden» – je schneller sich der Alltag dreht, umso wichtiger ist es, dass wir uns um unsere Kultur bemühen – ohne sie bricht eine Gesellschaft auseinander. Kultur ist der Leim einer Gesellschaft. Deswegen darf die Politik sie nicht regieren.

«Wir fällen jede Entscheidung aufgrund von unserer Kultur. Kultur ist ein Zustand, wird immer individuell wahrgenommen und kann sich nur über eine Gemeinschaft definieren. Dein kulturelles Umfeld bestimmt Dein Leben.»

ensuite - kulturmagazin schreibt im Jahr 2012 den 10. Jahrgang! Eine kleine Sensation. Unsere Beharrlichkeit hat aber einen Preis, und diesen müssen wir zusammen teilen. Die öffentliche Hand definiert unsere Arbeit als nicht subventionswürdig und gibt uns kein Geld mehr. Gefördert werden die eigenen Stadtprojekte mit viel Geld und, vor allem: kontrolliert.

Als Mitglied beim «Förderverein ensuite» unterstützen sie direkt unsere Arbeit und sichern dadurch den täglichen Betrieb. Im Gegenzug erhalten sie für zwei Jahre das ensuite - kulturmagazin im Abo gratis zugestellt und wir schenken ihnen 30 % Rabatt auf allen Inserierungen. Das Konzept ist einfach: ensuite teilt das Engagement gemeinsam auf.

Die Förderverein-Mitgliedschaft wird nach zwei Jahren nicht automatisch erneuert. Als Mitglied gehen sie keine weiteren Verpflichtungen ein und müssen auch nichts.

Weitere Infos und Statuten über
www.ensuite.ch/impressum/foerdern
oder direkt beim Verlag
info@ensuite.ch

PERMANENT

6 Pinnwand
Aktuelles und Informatives

12 Das andere Kino / Programm
www.bernerkino.ch

15 Tratschundlaber
Von Sonja Wenger

47 Insomnia
Von Eva Pfirter

55 Listening Post
Von Lukas Vogelsang

58 Senioren im Web
Von Willy Vogelsang, Senior

59 Épis Fines
Von Michael Lack

62 Wein? Gut!
Von Claudia Langenegger

63 Impressum

Titelbild: «Selbsthilfegruppe Tomazobi», Bild: zVg.
Mehr auf Seite 52.

6 Essays

9 Menschen & Medien: Wo bin ich
Von Lukas Vogelsang

21 Die Kultur der Politik wäre
Von Peter J. Betts

22 Mut, der
Von Frank E.P. Dievernich

10 Kino & Film

10 Es gibt keinen Plan bei einem GAU
Von Lukas Vogelsang - 77 Tage sind nicht genug!

11 Gerhard Richter Painting
Von Lukas Vogelsang

15 Carnage – Der Gott des Gemetzels
Von Sonja Wenger

16 Literatur

16 Endo, das sanfte Rauhbein!
Von Walter Rohrbach

19 Literaturtipps
Von Simone Wahli

20 Filosofenecke
Von Ueli Zingg

20 Konrad Pauli: Seit jeher unterwegs
Von Lukas Vogelsang

45 Tanz & Theater

45 Schuld, für die andere bezahlen
Von Belinda Meier Foto: Anette Boutellier

48 Irgendwie politisch sein
Von Fabienne Naegeli

49 Weihnachtswald
Von Albert le Vice

52 Music & Sounds

52 «Tomazobi ist eine adventliche Selbsthilfegruppe»
Von Hannes Liechti

56 Über das partnerschaftliche Miteinanderleben von Jungen und älteren Generationen unter gleichzeitiger gegenseitiger Befruchtung – oder von Untoleranz seitens der Erwachsenen geprägtes Zusammenleben. Eine durchaus polemisch auftreten wollende Gegenüberstellung
Von Karl Schüpbach

57 Die perfekte Melange
Interview: Luca D'Alessandro

52 Alltagskultur

58 Senioren im Web
Von Willy Vogelsang, Senior

58 Die Welt in meiner Tasche
Von Lukas Vogelsang Bild: vl

60 Hotel Schweizerhof, Bern
Von Lukas Vogelsang

61 Weihnachtswecker
Von Barbara Roelli

62 Design in der Küche – mit Werner Rohten
Von Lukas Vogelsang

ensuite.ch

Pinnwand

DIE UNBELEHRBAREN

Die Stadt Zürich gründete am 21. Oktober 2011 zusammen mit dem Migros Genossenschaftsbund einen Verein: zuerichkultur.ch. Gemeinsam will man eine Online-Kulturplattform starten und einen Eventkalender mit redaktionellen Hinweisen aufbauen. Der Testbetrieb von 2012 – 2014 hätte die Stadt Zürich 975'000 Franken gekostet – die Migros hätte Leistungen in ähnlicher Höhe eingebracht.

Das Projekt wurde am Mittwoch, 9. November zum ersten Mal publik gemacht. Am 16. November hatte der Gemeinderat von Zürich bereits darüber abzustimmen. Das Geld für die ambitionierte Unternehmung sollte aus den Reserven des Produktegruppen-Globalbudgets der Kulturförderung bezahlt werden.

Ohne detaillierte Angaben zu machen versuchte die Stadt, das Projekt «durchwinken» zu lassen – und scheiterte. ensuite – kulturmagazin ist nicht unschuldig daran: Mit einer vorausgehenden Recherche und einer gezielten Informationsaktion an die Gemeinderäte und andere wichtige Stellen um den Gemeinderat herum, wurde das Projekt in einem ersten Anlauf verhindert. Es ist allerdings anzunehmen, dass die Verantwortlichen weitere Versuche unternehmen werden.

Störend an diesem Projekt sind die fehlende Marktanalyse, die massive Überfinanzierung und die damit verursachte Marktdominanz, welche Mitanbieter von solchen Plattformen in Bedrängnis bringen. Es gibt keine offiziellen Daten, welche diese Geldsumme rechtfertigen würden. Sicher ist, dass Stellen bei den bisherigen Dienstleistungsunternehmungen verloren gingen. Die Stadt will die Daten nämlich nicht nur für sich, sondern auch Drittanbietern zur Verfügung stellen. Da sich der Verein als nicht-kommerziell vorgestellt hat, ist zu befürchten, dass diese Datenweitergabe gratis sein wird. Im Falle einer Umsetzung von zuerichkultur.ch würden mit grösster Wahrscheinlichkeit Datenanbieter ihren Dienst quittieren müssen – mit der Folge, dass die Stadt Zürich mehr Geld für die Datenaufbereitung in Nachkrediten beschaffen müsste. Bisher konnten Daten auch eingekauft werden. Eine finanzielle Endlosschlaufe, welche die Migros mit ihrem Projekt bereits zu spüren bekam.

Ebenfalls störend ist die Tatsache, dass alle Mitfinanzierungsanfragen von Drittanbietern an die Stadt Zürich in den letzten Jahren von der Stadt abgelehnt und abgewiesen wurden. Davon ist ensuite – kulturmagazin ebenso betroffen wie die ZHdK und andere.

Jetzt argumentiert die Politik, es sei «ein Bedürfniss, dass solche Plattformen aufgebaut werden» – dabei gibt es bereits mehrere, die von der öffentlichen Hand einfach nicht mitunterstützt werden.

ensuite – kulturmagazin sucht den Dialog mit der Stadt Zürich seit über 4 Jahren – ohne Erfolg. Wir haben die Stadt über die Folgen und Gefahren immer beraten. Leider scheinen in diesem Falle die Beteiligten unbelehrbar zu sein. (vl)

NOTIZ AM RANDE

Die Stadt Bern hat ab 1. Januar 2012 kein gültiges Kulturkonzept mehr. Man hat in der Stadt intern entschieden, dass nicht alle vier Jahre ein neuer Leitfaden geschrieben werden müsse. So fehlt es ab nächstem Jahr an einem Grundlagenpapier, aufgrund dessen die Politik ihre Entscheidungen fällen oder den eingeschlagenen Kurs kontrollieren könnte. Ab 2012 herrscht in Bern sozusagen ein «kulturrechtsfreier Raum», in dem jede Willkür Recht sein wird.

Dies ist insofern bedenklich, als Bern eine der ersten Städte überhaupt war, die im Jahr 1996 ein «kulturpolitisches Konzept» aufgebaut und verabschiedet hatten. Und im Vergleich zur Stadt Zürich, die ein regelrechtes Kulturkorsett-«Leitbild-Handbuch» von 204 Seiten aufweist, ist das jetzt für die Hauptstadt der Schweiz, welche noch speziell Bundesgeld erhält, bedenklich. In Bern hat sich kulturell viel verändert und das vorangegangene Kulturkonzept ist nicht mehr brauchbar – war es eigentlich auch nie. Seit 2008 haben wir einen kulturpolitischen Notstand – und niemand merkt es. Viele kulturelle Gesellschaften oder Institutionen gibt es seither gar nicht mehr, Schwerpunkte wurden verändert. Vielleicht wäre es an der Zeit, der Berner Abteilung für Kulturelles zu helfen. Der Stadtpräsident und frischgebackene Nationalrat Alexander Tschäppät fordert ja die Kultursezene auf, endlich mal ein Konzept zu liefern, weil er selber nicht weiss, ob die Stadt eine Jazz-, Tanz- oder Was-auch-immer-Stadt sein soll. Wer also Lust hat, ein neues kulturpoltitisches Leitbild mitzugestalten, kann sich bei der Redaktion ensuite melden. Wir können ja mal mit Vordenken beginnen. (vl)

DIE ZWÖLFTEN

Wohnen ist etwas Lebendiges. Es ist geprägt von Stimmungen, riecht nach Alltag, nach Kochen, klingt nach Streit oder nach Liebe, und sieht aufgeräumt oder chaotisch aus. Menschen hinterlassen Spuren dort, wo sie wohnen. Wohnen heisst auch, Reviere definieren, sich ausbreiten, dick oder dünn zu machen, und irgendwie materialisiert sich die Psyche der Menschen im eigenen Wohnraum.

Cécile Keller plant im Jahr 2012 mit zwölf Frauen zwölf Ausstellungen, die jeweils am ersten Sonntag des Monates ab 12 Uhr während 12 Stunden offen sind. Es ist ein Off-Space-Kunst-Projekt in den Wohnungen dieser Frauen.

Die Zahl 12 kommt im Alltag sehr oft vor: Zwölf Monate hat das Jahr, Tag und Nacht sind in Zwölftel gegliedert. Zwölf lässt sich halbieren, dritteln und vierteln, weswegen die Zwölf zum Handelsmass, als Dutzend und Gros geführt wurde. Chinesische wie abendländische Tierkreise sind zwölfteilig. Es gibt zwölf Apostel, «fünf vor Zwölf» ist ein Symbol für Dringlichkeit, und beim Dornröschen ist der Tisch für zwölf gute Feen gedeckt. Und schlussendlich wird in einem Fussballteam die Nummer 12 nicht vergeben: Die gehört dem Publikum.

Den Auftakt zu «Die Zwölften» macht die Performerin Cécile Keller gleich selber. Am 1. Januar kann man an der Stauffacherstrasse 33 in Bern von 12 Uhr bis 24 Uhr in ihren Wohnkunstraum eintauchen. (vl)

«WHO IS WHO?»

Eine spannende Ausstellung wird noch bis zum 9. Dezember im raum, im Breitenrain Bern gezeigt: «Who is Who?» von Niklaus Spoerri, ein fotodokumentarisches Nachschlagewerk der internationalen Double-Szene. Doubles sind Menschen, die aussehen wie jemand anderer, wie eine Berühmtheit, ein Star. Niklaus Spoerri besucht seit 2007 professionelle

Doubles und porträtiert sie in der privaten Atmosphäre ihrer eigenen Wohnung. Seine dokumentarischen Porträts bewegen sich an der Schnittstelle von Privatheit und Öffentlichkeit. Mehr Infos: www.niklausspoerri.ch

Ausstellung «Who is Who?», bis am 9. Dezember 2011, Finissage Fr. 9. Dezember 18–20 h

r a u m am Breitenrainplatz, Militärstrasse 60, 3014 Bern, www.kulturraum.ch
Mi bis Fr 16–29 Uhr, Sa 13/16 Uhr

NEW WORLD ORDER

Von Urs Hirschi

Dienstagabend im Herbst, 19.30 Uhr, endlich zu Hause – Mama im Ausgang, Papa beim Studium der Bedienungsanleitung der Divenhaften Heizung, Sohn Maksim, 3½-jährig, bei der allabendlichen Inventur der Spielzeug-Autos. Modelle von Dinky Toys auf die eine Seite, Matchbox Fahrzeuge auf die andere.

Plötzlich wird der gemütliche Herrenabend jäh durch eine elektronisch erzeugte Hinweismelodie gestört. Düü - düüdiiidüüddüü...! Maksim lässt sofort von seinen fahrbaren Bubenträumen ab und hüpft zielbewusst und voller Erwartung zu seinem gelben «Winnie the Pooh ABC Laptop». Seit er sich mit drei Jahren in das heimische Netzwerk gehackt hat, ist auch er stets online mit seinem Computer.

Mit seiner typischen Kennermiene orientiert mich Maksim, dass der «Disney News for Kids»-Channel gerade folgenden Tweet via Internet abgesetzt hat:

«Die Ratingagentur Stupid & Idiots hat heute verkündet, dass das Legoland von 5 Duplopunkten auf 3 heruntergestuft wurde. Die bekannte Analystin Hello Kitty geht momentan nicht von einer Beruhigung des Chicco-Kurses aus.»

Somit ist die Kreditwürdigkeit von Maksims Eisenbahn massiv gesunken. In einer ersten Stellungnahme teilt er mir mit, dass er den sofortigen Verkauf des gesamten Schienennetzes an Mama in Betracht ziehen werde. Als Alternative steht aber auch der Einstieg in die Playmobilwelt zur Debatte. Flankierend werde er auch die Gespräche mit Sophie (Cousine von Maksim) wieder aufnehmen, um über eine allfällige Fusion der Kinderzimmer einen raschen Entscheid herbei zu führen. Es ist aber mit einem Veto von Sebastian, Bruder von Sophie, zu rechnen. Seine Fisher Price-Sammlung steht unter diesen Umständen nicht mehr zur Disposition. Die Situation könnte grundsätzlich stabilisiert werden, wenn die wöchentlich zur Verfügung stehende Haribo-Menge verdoppelt und das Handelsembargo von Chupa Chups endlich aufgehoben würde. Maksim wird am kommenden Elternrat einen entsprechenden Vorstoss machen.

Etwas verwirrt wende ich mich wieder der schlecht übersetzten Heizungsliteratur zu und denke mir dabei, dass den elterlichen Regulierungsmöglichkeiten im Kinderzimmer wahrscheinlich doch Grenzen gesetzt sind.

Derweilen ist Maksim längstens bei der Facebook-Community von Bob the Builder beigetreten. Can we fix it? Yes we can!

INTERNA

ensuite - Spendenaufruf

Von Lukas Vogelsang - Lagebesprechung Finanzen

Wir haben im Sommer 2011 eine grossangelegte Kampagne gestartet und unsere Leserschaft angefragt, uns je mindestens 30 Franken zu spenden, damit wir das Loch, welches die öffentliche Kulturförderung nicht mehr decken will, auffangen können.

Für diese Aktion versandten wir mit der gesamten Berner Ausgabe (also auch in der Gratis-Auflage) Einzahlungsscheine. Vorausgehend wurde ein Artikel publiziert, der die Situation der Stadtberner Kulturpolitik etwas näher beleuchtete, welcher bekanntlich zu offiziellen Untersuchungen von verschiedenen Ämtern geführt hat.

Wir haben die Einzahlungen und Reaktionen einzeln erfasst und auch statistisch festgehalten. Die Ergebnisse veröffentlichen wir nicht und sie werden nie an Dritte weitergegeben. Die AbonenntInnen, welche uns schon seit Jahren unterstützen, haben sehr breitwillig und schnell reagiert. Das ist ein sehr schönes Feedback für unsere Arbeit und vor allem sehr motivierend. Wir möchten an dieser Stelle ganz herzlich danken und uns auch gleich dafür entschuldigen, dass wir bis jetzt kein Feedback geben konnten.

Sehr enttäuscht sind wir aber von den «Gratis-LeserInnen». Unsere erste Reaktion war, dass wir die Gratiszeitungen per sofort einstellen sollten. Wir wissen, dass die Ausgaben gelesen werden und Ende Monat kaum noch was übrig ist. Wenn wir Wettbewerbe ausschreiben, überrollt uns eine Welle von den Gratis-LeserInnen, die sich eine Preischance erhoffen. Aber wenn es darum geht, sich mit einem kleinen Beitrag solidarisch zu zeigen, hört der Spass anscheinend auf.

Viele verstehen auch nicht, warum ensuite als Abo und als Gratiszeitung vertrieben wird. Hier die Erklärung: Um den Inseratepreis rechtfertigen zu können, müssen wir eine interessante Auflage vorweisen. Die Gratisauflage ist meistens unsere einzige Werbung. Diesen Kompromiss müssen wir eingehen. Wir verzögern aber die Gratis-Auslieferung von ensuite jeweils künstlich, und nur im Abo erhält man ensuite und artensuite gemeinsam per Post nach Hause zugestellt. Zur Information: Wir vertreiben insgesamt 1.5 Tonnen Papier monatlich.

Die Spendeaktion in Zahlen: 38% der Abonnenten sind unserem Aufruf gefolgt und haben etwas einbezahlt – bei den Gratis-LeserInnen kommen wir auf knapp 2%. Das gibt uns zu Denken – wir hoffen, dass jene, die diese Zeilen lesen, auch darüber nachdenken.

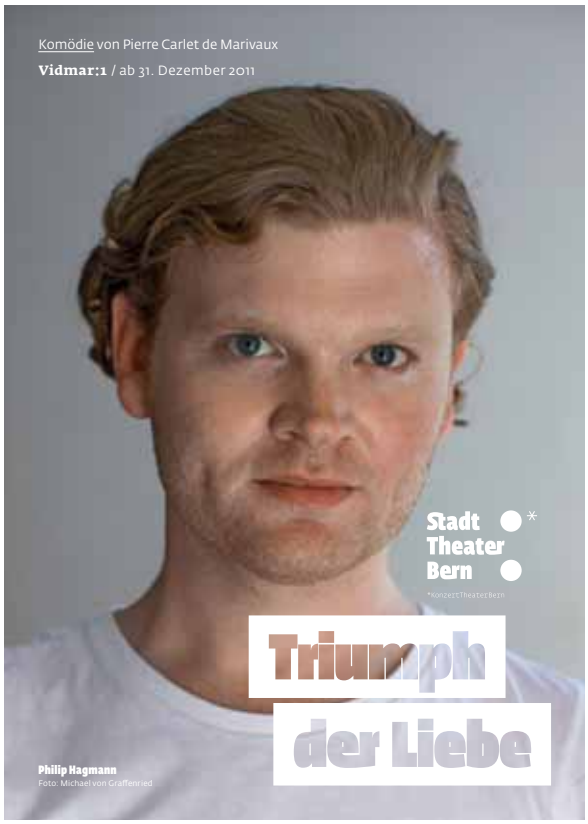
Fakt ist, dass ensuite finanziell noch nicht dort ist, wo wir sein wollen und sollen. In der Zwischenzeit konnten wir zumindest den Fortbestand sichern und die dringendsten Darlehen zurückbezahlen. Aber wir brauchen bis Ende Jahr noch weitere 30'000 Franken.

Jeder Rappen zählt: Deswegen rufen wir nochmals auf – und diesmal nicht die AbonnentInnen, sondern jene, die ensuite seit Jahren gratis lesen – sich irgendwie finanziell an ensuite zu beteiligen. Es ist in einer Gesellschaft nur fair – wenn man sich darin bedient –, auch mitzuhelfen, wenn das Lot quer steht. Ich bin überzeugt von ensuite, und auf dass wir noch ein paar wichtige Geschichten schreiben werden. (vl)

Info: www.ensuite.ch/impressum/foerdern

Unsere Kontoangaben:

Verein WE ARE
ensuite – kulturmagazin
Sandrainstrasse 3
3007 Bern
PC-Konto 30-651204-6
IBAN CH62 0900 0000 3065 1204 6



Premiere: 31. Dezember 2011 / *Weitere Vorstellungen:* 06./11./17./28. Januar // 02./11./25. Februar // 24./29. März 2012

Billette: Bern Billett / 031 329 52 52 / www.bernbillett.ch / www.stadttheaterbern.ch

Kulturvermittlung - und vieles mehr:

kulturagenda.ch

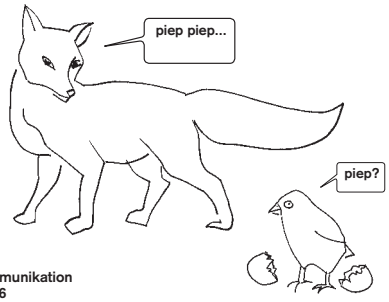
Ausschreibung: Projektbeiträge des Kantons Bern für innovative Musikvermittlungsprojekte

Das Amt für Kultur und die kantonale Musikkommission schreiben nach 2009 zum dritten Mal Projektbeiträge für innovative Musikvermittlungsprojekte von Berner Musikschaffenden, Vermittlern oder Veranstaltern aus. Aktuelle Musik von Berner Musikerinnen und Musikern soll damit dank überzeugender Vermittlungsprojekte und -modelle neue Publikumsgruppen ansprechen oder bestehendes Publikum vermehrt erreichen.

Die Gesuchsrichtlinien und das obligatorische Anmeldeformular sind auf der Website des Amtes für Kultur unter www.erz.be.ch/kultur verfügbar.
Einsendeschluss ist der Montag, 31. Januar 2012.

Warnung: Kommunizieren gefährdet.

4.11.2011–15.7.2012



Museum für Kommunikation
Helvetiastrasse 16
3005 Bern
www.mfk.ch
Dienstag bis Sonntag 10 bis 17 Uhr

Musée de la communication
Museum für Kommunikation

Sponsor BERNMOBIL Partner Gesundheitsförderung Schweiz pro helvetia

Eine Stiftung von DIE POST swisscom

CARTOON
WWW.FAUSER.CH

Von Menschen und Medien

Wo bin ich

Von Lukas Vogelsang

Vor einiger Zeit fiel mir auf, wie wenig ich noch über das Stadtgeschehen oder überhaupt über das lokale Geschehen mitbekomme. Wenn man keine Tageszeitung abonniert hat und sich fast ausschliesslich aus dem Internet abspeisen lässt, wenn der Beruf selber schon übermässige Informationsmengen liefert, so dass der Appetit auf noch mehr Nachrichten erstickt ist, wie kann man da noch am lokalen Geschehen teilhaben?

Die einzige Zeitung am Sonntag, welche ich seit Jahren abonniert habe (mehr Gewohnheit als Qualitätsdenken) bringt auf über 98 Prozent der Seiten nationale Nachrichten. Meine restliche abonnierte Fachliteratur hat eh nichts mit Lokalem zu tun. Da ich kein Zug-Pendler bin, habe ich die letzte 20-Minuten vor ca. einem halben Jahr in den Fingern gehabt.

Kein Wunder, sind aufmerksamere LeserInnen wissbegierig und wollen mehr Informationen. Erstaunlicher aber, dass es im Verhältnis zur Machbarkeit sehr wenig ernstzunehmende News-Blogs oder private Nachrichtenseiten im Schweizer-Internet gibt. Man redet zwar seit Jahren darüber, und ein paar technisch Unversierte tippen sich die Tasten platt über die Demokratisierung durch das Internet. Fakt ist aber, dass zur Zeit kaum ein Blog täglich über 100'000 «unique» LeserInnen aufweisen kann, wie dies eine Zeitung tut. Und Social Webseiten haben mit der journalistischen Presse so viel zu tun, wie ich mit dem Papst. Nein, entgegen allen Unkenrufen: Die Zahlen im Internet sind erschreckend marginal.

Unser Lokal-Problem ist an einem anderen Ort: Lokaljournalismus ist, weit verbreitet, schlecht positioniert. Das ist verständlich. Klingt es doch besser, wenn man als JournalistIn sagen kann: «Ich bin News-Korrespondentin in New York», oder: «Ich bin Nahost-Auslandredaktor»... Mir kommt unweigerlich der verstorbene Marlboro-Man in den Sinn: Das Abenteuer liegt in der Luft. Dagegen wirken die Lokal-Redaktionshelden zu provinziell und vor allem wie Grünschnäbel. Es gibt zwei Typen in der Lokalredaktion: Die jungen, aufstrebenden JournalistInnen, welche nach zwei Jahren Lokalredaktion zu höheren redaktionellen Aufgaben «aufsteigen» können, und ältere JournalistInnen, welche den Rummel nicht mehr suchen und im Job eher eine ruhige Kugel schieben wollen. Dabei ist diese Klassifizierung völlig falsch: Der oder die AuslandkorrespondentIn ist ein niemand unter ganz vielen – während die ganze Stadt die Lokalredaktion kennt. Sie wollen berühmt werden? Machen sie eine Lokalredaktion auf und trampeln sie den Behörden auf den Füssen rum, publizieren sie ein paar Skandälchen – innerhalb weniger Monate kennt sie jeder und jede – und dazu haben sie erst noch die Sympathien der Bevölkerung auf ihrer Seite. Da haben es jene, welche für einmal im Rampenlicht stehen wollen und bei den Supertalent-Castings mitmachen wesentlich schwerer.

Es ist deswegen zu begrüssen, dass eine linke Gruppe, die auch für Mittige und Rechte offen ist, sich in Bern genau diesem Problem annehmen will: Eine Online-Tageszeitung mit lokalem Inhalt. Die Gruppe «Berner Online Medien» schreibt auf ihrer Website: «Es fehlen die überraschenden Geschichten und interessanten Zugänge zu Themen aus den Bereichen Politik, Kultur und städtischem Alltag. Hier springt die neue Online-Zeitung ein, ohne Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben.» Das stimmt fröhlich – allerdings kommen dann auch gleich die Zweifel: Rund eine halbe Million soll das Projekt jährlich kosten. Wie soll sich das finanzieren? Durch Mitgliederbeiträge und Werbung? «Geplant sind 300 Stellenprozente für 5-6 JournalistInnen in den Bereichen Politik, Kultur und Stadtgeschehen, die täglich 1-2 Inhalte verfassen. Zudem haben sie die Aufgabe der Koordination und der redaktionellen Begleitung des Netzes von freien Mitarbeitenden und freiwilligen, unentgeltlich schreibenden Persönlichkeiten, sowie noch zu definierenden Service-Leistungen (z.B. Wetter, digitale Trends). Zusätzlich sind die notwendigen Stellenprozente für die Administration vorgesehen.»

Grosse Ambitionen. Allerdings möchte ich an dieser Stelle auf ein paar vergleichbare Webseiten aufmerksam machen, die bereits ein paar Wochen nach dem Start in Vergessenheit geraten sind: www.journal21.ch, www.infosperber.ch, www.neuland.ch, www.thebrander.ch, www.finews.ch, www.clack.ch, www.literaturundkunst.net. Und mal abgesehen davon, hat ensuite ebenfalls eine Kulturnewsseite: www.ensuite.ch. Übertun wir uns jetzt grad wieder?

Kino & Film

Es gibt keinen Plan bei einem GAU

Von Lukas Vogelsang – «77 Tage sind nicht genug!» – Film vom Andreas Berger

Das Thema ist aktuell wie zuvor: Während Fukushima noch immer unsicher ist und wieder neue Meldungen produziert, die Occupy-Aktivisten ihre Lager überall in Städten aufschlagen – oder aufzuschlagen versuchen –, erinnern wir uns an die AKW-GegnerInnen, welche 77 Tage lang die stadtberner Aufmerksamkeit auf sich ziehen konnten. Man könnte meinen, das Anti-AKW-Camp in Bern wäre ein Vorreiter der Occupy-Bewegung gewesen. Der Filmemacher Andreas Berger hat die Berner Bewegung eindrücklich und bewegend in einer Doku festgehalten.

Eines gleich vorweg: Der Film wurde aus der Sympathisanten-Sicht gefilmt – die «andere» Seite wollte nicht wirklich kooperieren. Und wahrscheinlich hätte man auch nicht den richtigen Zugang gefunden: Das Heu liegt in der AKW-Debatte auf zwei verschiedenen Bühnen, ein Dialog kann kaum stattfinden. Obwohl, wenn man den Film ansieht, durchaus die einen oder anderen Hirndrehungen bei den AKW-Befürwortern wie auch bei den Gegnern sichtbar werden.

Andreas Berger hat hier einen wichtigen Moment filmisch festhalten können und hat wirklich gutes Material so zusammengesetzt, dass ein faires Bild entstanden ist. Eine solche Bewegung, und vor allem eine politische Bewegung, der sich sehr viele junge Menschen angeschlossen haben, hat es seit vielen Jahren nicht mehr gegeben. An einem Podiumsgespräch in Bern über Jugendkultur sprach Prof. Dr. Kurt Imhof vom Soziologischen Institut, Forschungsbereich Öffentlichkeit und Gesellschaft, denn auch von einem Kniefall, wenn sich junge Menschen politisch wieder einmal engagieren, und sich dazu Gedanken machen – in welcher Form auch immer. Doch das Glück von Bern fand kein wirklich politisches Ohr. Zwar war die mediale Aufmerksamkeit gross, doch zum Schluss siegte weder die Vernunft, noch die Politik, noch die Philosophie oder eine Vision – geschweige denn die Moral. Das kommt sehr schön zum Ausdruck, wenn Stefan Blättler, Kommandant der Kantonspolizei Bern, darüber spricht, dass es keinen Plan für den SuperGAU gäbe. «Die Menschen werden sich selber zu helfen wissen.» Schönes Statement, das viel Vertrauen in die Politik vermittelt, und man fragt sich unweigerlich nach dem Film, wozu denn die Behörden aufgebaut wurden, oder wessen Handlanger sie geworden sind. So auch anlässlich der Räumung des Camps vor dem BKW-Gebäude, welche einerseits in einer Nacht- und Nebelaktion durchgeführt werden musste und dies erst noch, bevor eine offizielle Entscheidung im Stadtparlament gefällt worden war. Bern ist sich des Kapitals der eigenen EinwohnerInnen nicht im Klaren, das wissen wir schon lange. Eine Gesellschaft, die mitdenkt und aktiv mitgestalten will, ist hier nicht erwünscht. Die Politik zieht sich lieber in die Sandsteinburgen zurück und denkt über Nationalratskandidaturen nach, und wie man noch besser Punkte für das Parteiprogramm gewinnen könnte. Dabei: Dass Mühleberg nicht sicher ist, wurde in diesem Jahr mehrfach belegt und bewiesen. Auch von ganz unparteiischen Institutionen.

Im Film kommen diese verschiedenen Welten sehr schön zum Ausdruck. Da sind die Politikergespräche mit interessanten, manchmal auch hoffnungslosen Antworten. Da sind die Mühleberg-Verantwortlichen, die sich nicht wirklich als von dieser Welt sehen, oder nicht verstehen können, dass Zweifel über die Sicherheit im Umgang mit Atom die Gesellschaft bewegen, die alles runterspielen. Und da sind natürlich die Camp-AktivistInnen, die an etwas glauben. Es ist erstaunlich, wie dumm sich die Befürworter von AKWs mit ihren Argumentationen verhalten haben, während die Katastrophe von Fukushima parallel zeigte, dass die Sicherheit nicht gegeben ist. Mich hat immer die Aussage von BKW-Chef Kurt Rohrbach beeindruckt (nicht im Film), der im vollen Ernst auf die Frage: «Wie lange müssen Sie Mühleberg betreiben, um diese 30 Millionen Franken wieder reinzuholen?» meinte, «So genau haben wir das nicht berechnet. Es ist aber sicher weniger als ein Jahr.» [10 Millionen kosten die Investitionen in die Sicherheit – 20 Millionen soll der Stromausfall und Einkauf von Strom kosten. Anm. Redaktion].

77 Tage sind nicht genug. Wer den Film gesehen hat, weiss, dass aus den aktiven 77 Tagen, mit diesem Dokumentarfilm, mit der Occupy-Bewegung, und all den weiteren Zusammenbrüchen und Widerständen in der Welt, noch viele Tage folgen werden. All jene, die grosse Töne von sich gaben, haben in den letzten Monaten mehr verloren, als jene der Bewegungen. Schaut den Film und lernt aus der Zeit.

2./3. Dezember 2011: Kino in der Reitschule
4./6./7. Dezember 2011: Kino Kunstmuseum
ab 8. Dezember 2011: Kellerkino
Infos: www.77tagecamp.ch

Gerhard Richter Painting

Von Lukas Vogelsang

Es gibt eigentlich kaum etwas Schöneres, als beim Entstehungsprozess von Kunst mit dabei zu sein. Zu fühlen, zu spüren, einfach zu beobachten, was aus scheinbar nichts entstehen kann. Aus einer scheinbaren Klekserei, die Gerhard Richter im Film anstellt, entstehen Spannungsverhältnisse. Und was ist ein Spannungsverhältnis? «Über Malerei zu reden hat keinen Sinn», meinte Gerhard Richter und wir schauen seine Bilder an und denken.

Gerhard Richter ist einer der bedeutendsten Gegenwartskünstler. Zusammen mit Corinna Belz ist ein erstaunliches Künstlerportrait entstanden. Der Einblick in die Kunst von Richter ist hochspannend, fesselnd und auch dem Künstler würdig. Die Dokumentation über ihn ist mehr als gelungen. Corinna Belz versteht es gut, Richter nicht zu inszenieren, sondern sie lässt ihn einfach wirken. Die Szenenwahl und die Annäherungen zur Person sind genial. Richter ist auch so ehrlich, dass er sein Scheitern vor der Kamera preisgibt. Ein netter und lustiger Moment im Film. Corinna Belz fragt wenig, sie hat eine schöne, nüchterne Art Fragen zu stellen, sie in den Raum zu geben und dem Gegenüber und der Zeit zu überlassen. Auch sehr fein und intelligent sind die Einspielungen aus älteren Zeiten, wo der junge Richter über die Bilder redet. Die sind nur kurz, aber elementar.

Faszinierend an Gerhard Richter ist seine präzise und absolut ungeplant geplante Art in der Arbeit. Wir können im Film einige Werke im Entstehungsprozess mitverfolgen und sind tief betroffen, wenn er diese malträtiert und je länger er daran arbeitet, Schritt für Schritt, etwas Neues daraus entstehen lässt. Schön zu sehen, wie der Künstler scheitert, wieder versucht, experimentiert, hofft, und vielleicht den Punkt erreicht. Vielleicht auch nicht. Und man spürt die Kunst. Das ist vor allem wesentlich.

Gerhard Richter ist eigentlich medienscheu und macht seine Kunst. Reden über Kunst liegt im zwar und er hat eine wunderbare Art Dinge zu beschreiben, doch er ist ein Maler. Sehr spannend wird der Film, wenn Richter über die Qualität der Bilder spricht. Und das kommt gut rüber. Da werden ein paar Geheimnisse gelüftet. Maler malen und reden nicht – sonst würden sie reden und nicht malen. «Malen ist eine andere Form des Denkens», meint Richter. Und wir nehmen ihm das sofort ab. In seinen Bildern wird das fantastisch gezeigt und umgesetzt.

Gerhard Richter wurde am 9. Februar 1932 in Dresden geboren, machte eine Handelsschule, eine Ausbildung als Schriftenmaler, bildete sich anschliessend an der Hochschule für Bildende Künste aus, spezialisierte sich auf das Fach Wandmalerei und arbeitet nach dem Diplom als freier Maler. 1961 gelang ihm zusammen mit seiner Frau Ema die Flucht aus der DDR. Er begann noch ein Studium an der Staatlichen Kunstakademie Düsseldorf, welches er 1964 beendete und mit den ersten Einzelausstellungen startete.

Ode an die Freude

Neujahrskonzert des Berner Symphonieorchesters

So, 01. Januar 2012
Mo, 02. Januar 2012
17h00, Kultur-Casino Bern

Günther Herbig Dirigent
Melanie Diener Sopran
Marie-Claude Chappuis Mezzo-Sopran
Dominik Wortig Tenor
Detlef Roth Bass-Bariton
Oratorienchor Bern

Ludwig van Beethoven
Symphonie Nr. 9 d-Moll op. 125

Karten: BERN BILLETT, Nägeligasse 1A
T: 031 329 52 52 | www.bernbillett.ch

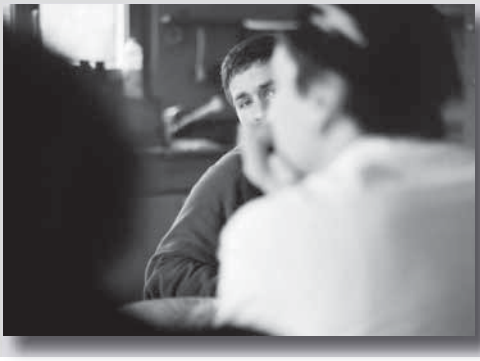
www.bernorchester.ch

bso berner symphonie orchester
*KonzertTheaterBern

Mit freundlicher Unterstützung der freunde des berner symphonie orchesters

cinématte
www.cinematte.ch /
Telefon 031 312 45 46
restaurant · bar kino

Kellerkino
www.kellerkino.ch / Telefon 031 311 38 05



KINO kunstmuseum
www.kinokunstmuseum.ch / Telefon 031 328 09 99

NORDLICHTER Kalte Hände - Warmes Herz Die klirrend kalten Winternächte im hohen Norden scheinen endlos zu dauern. Zeit genug, sich bis in die frühen Morgenstunden herzerwärmende Filmgeschichten auszudenken. **O'Horten** zum Beispiel: Der norwegische Regisseur Bent Hamer (Kitchen Stories) schickt in seiner melancholischen Komödie einen pensionierten, wortkargen Lokführer auf eine skurrile Reise ins Glück. Eine ganz andere Odyssee unternimmt der breitschultrige Jomar im „antidepressiven Off-Roadmovie" **Nord**: Bei Minustemperaturen macht er sich auf einem Schneemobil und mit genügend Schnaps ausgestattet auf die Suche nach seinem unbekannten Sohn. Der 17-jährige Nói hingegen sitzt fest: Im wunderbar absurden Debütfilm **Nói Albinói** des Isländers Dagur Kári sehnt sich der kahlköpfige Antiheld weit weg aus seinem isländischen Heimatkaff ins sonnige Hawaii. Baltasar Kormákur liefert in **101 Reykjavik** eine Liebeserklärung der schrägeren Art an seine Heimatstadt und Aki Kaurismäkis **Ariel** startet in Lappland und endet in Helsinki.

Schlussbouquet Wiederum zeigen wir zum Jahresende ein kleines Spezialprogramm, eine kleine Auswahl an cineastischen Leckerbissen. Da wäre vorerst der CH-Klassiker **Romeo und Julia auf dem Dorfe** von Hans Trommer aus dem Jahre 1941. Weiter geht's nach Mexiko mit **Como Agua Para Chocolate** von Alfonso Arau von 1992. Der Dritte Liebesfilm stammt aus Frankreich, wurde 1966 lanciert und vereint Anouk Aimée und Jean-Louis Trintignant in Claude Lelouchs **Un Homme et Une Femme**. Nebst diesen Liebesfilmen zeigen wir die tolle Gaunerkomödie **The Ladykillers** von Alexander Mackendrick Wir wünschen ein schönes neues Jahr mit vielen tollen Kinoerlebnissen.

Specials UNICEF präsentiert: *2. Dezember 20.30h* **Die Fremde** Regie: Feo Aladag; mit: Sibel Kekilli, Settar Taniriögen, Florian Lukas; D/2009, OV/d/f, 35mm, 119 Min.

Die neue Musikperformance von Josefina Lehmann: **Materia Prima - Homenaje a la Tierra** *4. Dezember 17h*

www.josefinalehmann.ch

Seit seiner Aufführung in Solothurn habe ich darauf gewartet, dass der Film **Silberwald** von Christine Repond endlich in die Kinos kommt. Mit dem Start der Zusammenarbeit von Kino Kunstmuseum und Kellerkino auf Anfang Dezember wird dies nun möglich! Überzeugend erzählt Repond die Geschichte zweier 17 jähriger Freunde, die ohne Lehrstelle nach Orientierung suchen und in den Bannkreis von Neonazis geraten. Völlig zu Recht wurde Reponds Erstling mit dem Berner Regiepreis ausgezeichnet. Ebenfalls gemeinsam können das Kino Kunstmuseum und das Kellerkino **The Future** von Miranda July, **77 Tage sind nicht genug** von Andreas Berger und **Juan** von Kasper Holten spielen. Holten geht dort weiter, wo die Möglichkeiten der Bühne aufhören. Sein inszenatorisches Genie schafft es mit scheinbarer Leichtigkeit, die Geschichte eines modernen Don Giovanni so zu erzählen, als habe Mozart seine Musik für diesen Film geschrieben.

Ein ganz besonderer Film wird – mit Ausnahme der Vorpremière (17. Dez 16.00 in Anw. Regie und Gästen im Kino Kunstmuseum) – ausschliesslich im Kellerkino gezeigt. Es ist das einfühlsame Dokument über und von Roman Dick, das Ramon Giger als gegenseitige Annäherung gestaltet hat. Der Titel **Eine ruhige Jacke** benennt das, was Roman gerne seinem inneren Wirrwarr überziehen möchte. Roman spricht seit sechsundzwanzig Jahren nicht. Er ist autistisch. Seine Freude am Filmen und Gefilmtwerden sowie seine Beziehung zu seinem Betreuer Xaver ermöglichen ihm, Kontakt mit der Aussenwelt aufzunehmen. Die Beziehung zwischen Xaver und Roman ist jedoch ein ständiger Balanceakt zwischen Nähe und Distanz – zerbrechlich und von der Ungewissheit geprägt, ob sie womöglich nicht doch im letzten Moment zum Scheitern verurteilt ist. Als Roman ein unerwarteter Schicksalsschlag trifft, stellt sich die Frage nach den Möglichkeiten eines autistischen Menschen, Anteilnahme zu zeigen. Die Antwort des Films ist ein Aufruf zu absoluter Unvoreingenommenheit und unverstellter Sinnlichkeit. Ein Film von aussergewöhnlicher Intensität.

Premieren und **täglich Kino** Das Kino Kunstmuseum baut sein Programm gleich dreifach aus: Ab Dezember gibt es täglich Vorstellungen, zum Programmkino kommen Premierenfilme hinzu, und dank der engen Kooperation mit dem Kellerkino können neu zwei Leinwände bespielt werden. Das Premierenkino startet mit **Silberwald**, dem preisgekrönten Drama der Bernerin Christine Repond (ab 1. Dezember), und Andreas Bergers Anti-Mühleberg-Camp-Chronik **77 Tage sind nicht genug**. Es folgen **The Future**, der zauberhaft verspielte neue Film der amerikanischen Künstlerin Miranda July (Bild, ab 8. Dezember) und die konsequent in unsere Gegenwart geholte Don-Giovanni-Verfilmung **Juan** des dänischen Regisseurs Kasper Holten (ab 22. Dezember).

Charlotte Rampling, Oper im Film, Silvester mit Sellers Die Retrospektive ist der grossen Schauspielerin Charlotte Rampling gewidmet (ab 1.12.). Ein Highlight im Programm ist Nagisa Oshimas Skandalfilm **Max mon amour** aus dem Jahr 1986, für Polemiken sorgte Charlotte Rampling auch mit **Il portiere di notte**. Weiter im Programmkino: Oper im Film (ab 26.12.) mit u. a. Josephs Loseys **Don Giovanni** und Ingmar Bergmans **Zauberflöte**, und ein Silvester Special mit dem göttlichen Peter Sellers in **The Pink Panther** und **The Party**.

Filmgeschichte in 50 Kapiteln In der chronologischen Filmgeschichte stehen zwei Klassiker auf dem Programm: **Die bitteren Tränen der Petra von Kant** von Rainer Werner Fassbinder (13.12., *Einführung: Mechthild Heuser*) und Andrej Tarkovskijs SF-Meisterwerk **Solaris** nach dem Roman von Stanislaw Lem (3.1., **Einführung: Tatjana Simeunovic**).

Kunst und Film In der Reihe Nachbilder blickt die ehemalige Galeristin Lydia Megert auf ihre zahllosen Begegnungen mit Künstlerinnen und Künstlern zurück und präsentiert Videos von Anna Winteler, Esther van der Bie und Res Ingold (5.12.).

Kinderfilm In der Kinderfilmreihe hält das Kino Kunstmuseum die Tradition hoch und zeigt den Feiertags-Klassiker **Drei Nüsse für Aschenbrödel** (ab 17.12.).

KINO
in der Reitschule
www.reitschule.ch / Telefon 031 306 69 69

LICHT SPIEL
www.lichtspiel.ch / Telefon 031 381 15 05

FILMPODIUM BIEL/BIENNE
www.pasquart.ch / Telefon 032 322 71 01

AKW Film-Premiere - Frauenfilmfestival Gestern Tschernobyl, heute Fukushima, morgen Mühleberg? Das Kino in der Reitschule zeigt am 2. & 3. Dezember die Premiere des Films **77 Tage sind nicht genug**. In Bern kommt es im Frühjar 2011 nicht nur zu Demonstrationen und Protestpicknicks; als permanente Mahnwache gegen das Kernkraftwerk Mühleberg gründen Aktivisten aus verschiedenen Generationen auf dem Rasen vor dem BKW-Gebäude das AKW-Ade-Camp. In den 77 Tagen, während denen dieses Zeltdorf steht, beschliessen Bundes- und Nationalrat den langfristigen Ausstieg aus der Atomenergie. Der Film 77 Tage sind nicht genug begleitet drei Camp-Aktivisten, die 17-jährige Schülerin Stephanie, den 40-jährigen Studenten Tom und den 61-jährigen Elektriker Ruedi.

Sie sind stark, mutig und schön. Sie sind Heldinnen auf ihre Art. Sie pflanzen Bäume oder sprechen Recht, sie halten die Familie zusammen oder fahren Taxi. Sie machen Rap oder heiraten und wandern aus: Frauen, Heldinnen. Sie sind die Hälfte der Menschheit und gehen oft vergessen. Gerade weil ihr Tun so unspektakulär aber gleichwohl entscheidend ist. Sie prägen die Menschheit. Frauen. **Ganz schön stark und ganz schön mutig**. Ihnen gilt die Hommage, das **Frauenfilmfestival vom 8.-10. Dezember**, die das Kino in der Reitschule mit dem cfd zusammen im Rahmen von **16 Tage gegen Gewalt an Frauen** zeigt.

Ebenfalls im Dezember:

Im **Kinderfilm** am Flohmi-Sonntag am Sonntag 4. Dezember lehrt Michel unsere kleinen Gäste wie kind gute Streiche ausheckt.

Beim **Filmabend der EvB** am 1. Dezember wird mit dem Film **Sambia: Wer profitiert vom Kupfer?** die Rolle von Schweizer Unternehmen im boomenden Rohstoff-Business und die globale Bedeutung der Rohstoffdrehscheibe Schweiz thematisiert.

Am 8. Dezember gibt es **Kino im Dachstock**. Die Amerikaner **A Hawk and A Hacksaw** vertonen **Shadows Of Forgotten Ancestors**.

Mord und Totschlag Auf der Leinwand fanden vermutlich mehr Morde als Geburten statt. Das Lichtspiel zeigt als Begleitprogramm zur Ausstellung «Mord und Totschlag. Eine Ausstellung über das Leben» des Bernischen Historischen Museums einen Filmzyklus, in dem unfreiwillige Täter, tödliche Rachegefühle und unliebsame Leichen im Mittelpunkt stehen. Zum Auftakt holen wir Robert Wienes Stummfilmklassiker **Das Kabinett des Dr. Caligari** von 1920 zurück auf die Leinwand. **Livebegleitung: Wieslaw Pipczynski** (5.12.). Dann machen wir uns auf eine Reise unter illustren Gästen in Sidney Lumets Thriller **Mord im Orient Express** aus dem Jahre 1974 (19.12.). Wunderbar ist auch die mit acht Diven des französischen Kinos hochkarätig besetzte Kriminalkomödie **Huit femmes** (2002) von François Ozon (28.12.).

Sortie du labo In Zusammenarbeit mit Memoriav bietet das Lichtspiel Gelegenheit, Filme aus der Schatztruhe der Cinémathèque suisse wieder zu entdecken. Um Schuld und Schulden, Liebe und Tod geht es in Erich Waschnecks Drama **An heiligen Wassern** aus dem Jahre 1932. (12.12.)

Eine Filmgeschichte in 50 Filmen In **Die bitteren Tränen der Petra von Kant** (D 1972) erzählt Rainer Werner Fassbinder von Abhängigkeiten und Machtstrukturen in der Beziehung einer erfolgreichen Modeschöpferin und ihrer Assistentin. *Einführung: Mechthild Heuser* (7.12.). Andrej Tarkowskijs **Solaris** gehört zu den ganz grossen Science Fiction Klassikern der Filmgeschichte. *Einführung: Tatjana Simeunovic* (21.12.)

CinémAnalyse Vierzig Jahre nach **Siamo Italiani** porträtiert Alexander Seiler mit **Septemberwind** (2002) erneut einige der MigrantInnen und erzählt, was aus ihnen und ihren Kindern, den Secondos und Terzas geworden ist. Die meisten der damaligen GastarbeiterInnen sind bereits pensioniert, einige sind in ihre alte Heimat zurückgekehrt, andere sind in der Schweiz geblieben. Hier steht nicht mehr das Aufeinanderprallen zweier Kulturen, sondern vielmehr die allen gemeinsame Entwurzelung im Mittelpunkt. (15.12.)

Auch über die Festtage zeigen wir jeden Sonntagabend filmische Leckerbissen aus unserem Archiv. (Bar ab 19h, Filme ab 20h).

Wir feiern unseren 25. Geburtstag und laden zu fabelhaft festlichen Filmen ein. Büroangestellte feiern in der Schweizer Komödie mit Weltformat eine Nachmittagsparty, die ausufert - **L'Invitation** *(9./10.12)* von Claude Goretta erhielt 1973 in Cannes den Spezialpreis der Jury. In **Chaque Jour est une Fête** *(11./12.12)* aus dem Libanon besuchen Frauen ihre Männer in einem abgelegenen Gefängnis. Doch dann wird der einzige Mann im Bus, der Chauffeur, erschossen und die Frauen müssen im Kriegsgebiet alleine weiterreisen. Gefeiert wird das Fest der Liebe bei uns mit folgenden Filmen: **Home for Christmas** *(16./19.12)*, ein modernes Weihnachtsmärchen aus Norwegen von Bent Hamer; **Drei Haselnüsse für Aschenbrödel** *(26.12)*, der tschechische Klassiker unter den Weihnachtsfilmen, und **Tuesday, after Christmas** *(23./26./27.12.)*, eine rumänische Dreiecksgeschichte. Am Silvesterabend warten ein Glas Champagner an der Cinébar und ein Partygirl, gespielt von Audrey Hepburn, in **Breakfast at Tiffany's** auf Sie. Gleich weiter gefeiert wird mit Emir Kusturicas Klassiker **Chat Noir Chat Blanc** *(30.12./1.-2.1.)* sowie mit Jacques Tatis Postbote in **Jour de Fête** *(2.1.)*. Etwas nachdenklicher ist der neuste Film von Léa Pool **La dernière Fugue** *(6.-9.1.)*. Ein Familienoberhaupt leidet an Parkinson, was die Familie spaltet – gefeiert wird trotzdem.

25 Jahre Filmpodium – 5 Filme für 25 Franken. Feiern Sie vom *13.-16.1.* mit uns, die Abonnements gibt es im Vorverkauf an der Kinokasse. In Hitchcocks **Rope** erwarten Phillip und Brandon Freunde und Familienmitglieder ihres Kommilitonen David zu einer Cocktailparty. Nur dieser selbst taucht nicht auf. David ist tot, ermordet von Phillip und Brandon. **Honeymoons**, ein neuer Film aus Serbien, in welchem zwei Paare unbekümmert versuchen der jüngsten Vergangenheit auf dem Balkan zu entkommen. **Vatel** lässt in ein pompöses dreitägiges Fest für Louis XIV eintauchen. **Le Bal**, der Klassiker ohne Worte zeigt einen Ballsaal in Frankreich während 40 Jahren. Und **Festen**, der erste Dogmafilm zeigt Geheimnisse, die an einem dänischen Familienfest schmerzhaft zum Vorschein kommen.

© Dubravko Babic
WIR BRINGEN EUCH KLASSIK
Julian Rachlin
MIGROS-KULTURPROZENT-CLASSICS, SAISON 2011/12
BRANDENBURGISCHES STAATSORCHESTER FRANKFURT
Dienstag, 17. Januar 2012, 19.30 Uhr, Tonhalle Zürich
Howard Griffiths (Leitung)
Julian Rachlin (Violine)
Daniel Schnyder (Saxophon)*
*Schweizer Solist
Daniel Schnyder: «Sphinx», für Tenor-, Sopransaxophon und Orchester
Kompositionsauftrag Migros-Kulturprozent-Classics Weltpremiere
Felix Mendelssohn Bartholdy: Konzert für Violine und Orchester e-Moll op. 64
Anton Bruckner: Sinfonie Nr. 4 Es-Dur «Romantische»
Billette ab Fr. 25.- (Schüler/Studenten/AHV ab Fr. 15.- an der Abendkasse).
Vorverkauf: Migros City, Billett-Service, Tel. 044 221 16 71;
Tonhalle, Billettkasse, Tel. 044 206 34 34,
und übliche Vorverkaufsstellen.
DRS 2 Kultur und Wissen.
ESPACE 2
RSI RETE DUE
MIGROS kulturprozent CLASSICS
www.migros-kulturprozent-classics.ch

DruckEinfach.ch
«SPRINGEN SIE AUF»
DruckEinfach.ch der Preisjumper!

KINO
FRAUENRAUM
REITSCHULE BERN
8.–10. DEZEMBER 2011
schön stark
schön mutig
16 TAGE GEGEN GEWALT AN FRAUEN 25.11. – 10.12.
FRAUENFILMFEST IM KINO IN DER REITSCHULE BERN
KONZERTE IM FRAUENRAUM MIT
LES REINES PROCHAINES UND JUA*
www.16tage.ch
www.kino.reitschule.ch
www.frauenraum.ch

SCHWEIZER TANZMAGAZIN
danse
ensuite
Schweiz sFr. 8.00
Deutschland, Österreich, Frankreich, Italien € 6.00
Ausgabe 1 | Oktober 2010
Erhältlich über
www.ensuite.ch

KINO

Carnage – Der Gott des Gemetzels

Von Sonja Wenger Bild: zVg.

Nein, am Ende liegen nicht alle hingemetzelt in ihrem Blut, wie es der Titel von Roman Polanskis neuem Film «Carnage – Der Gott des Gemetzels» vielleicht vermuten liesse. Doch am Ende dieser bissigen Gesellschafts-Satire, dieses genauso entlarvenden wie witzigen Dramas, liegen die Nerven der Figuren blank, sind die Gefühle bis auf die Knochen entblösst, und sind alle Masken der Zivilisation heruntergerissen.

Polanski scheint nach seinem erfolgreichen Politthriller «The Ghostwriter» von 2010 weiterhin in guter Form zu sein. Sein neuster Wurf ist die Verfilmung von Yasmina Rezas gleichnamigem Theaterstück, das 2006 am Schauspielhaus Zürich uraufgeführt wurde, und das bereits heute zu einem der erfolgreichsten Stücke der letzen Jahrzehnte zählt. Die französische Dramatikerin Reza, die seit über fünfzehn Jahren mit ihren Stücken «Kunst» oder «Drei mal Leben» eine der meist gespielten Theaterautorinnen unserer Zeit ist, hat zusammen mit Polanski auch gleich das Drehbuch geschrieben.

Für die Verfilmung wurde die Geschichte von Paris nach New York versetzt, und im Vergleich zur englischen Übersetzung des Stücks wurden noch einmal die Namen geändert. Sie beginnt damit, dass die beiden elfjährigen Jungs Zachary und Ethan im Park aneinander geraten und Zachary dabei Ethan mit einem Holzstock ins Gesicht schlägt. Zacharys Eltern Nancy und Alan Cowan (Kate Winslet und Christoph Waltz) treffen sich daraufhin mit Ethans Eltern Penelope und Michael Longstreet (Jodie Foster und John C. Reilly) in deren Wohnung, um den Fall zu besprechen. Penelope und Michael signalisieren, dass sie die Sache gütlich und wenn möglich zwischen den Jungs selber gelöst haben wollen, können aber einen vorwurfsvollen und besserwisserischen Unterton nicht vermeiden. Nancy und Alan geben sich erst schuldbewusst und einlenkend, werden durch Penelopes Prinzipienreiterei und ätzende Ironie aber stets aufs neue provoziert.

Die immer aggressiver werdende Diskussion wird konstant unterbrochen durch Alan, der in seiner Funktion als Anwalt eines Pharmakonzerns am Handy lautstark versucht, einen drohenden Medikamentenskandal in den Griff zu bekommen, sowie durch Anrufe von Michaels Mutter, die gerade im Spital ist. Nach und nach treten gegenseitige Vorwürfe und persönliche Enttäuschungen in den Vordergrund. Die Koalitionen wechseln dabei paarübergreifend. Eine Flasche ausgezeichneten schottischen Whiskeys trägt das ihre dazu bei, dass die Situation entgleist und sich alle in einem Streit ergehen, bei dem niemand recht hat und niemand gewinnen kann. Nur Alan fühlt sich schlussendlich in seiner Meinung bestätigt: Er habe immer an den Gott des Gemetzels geglaubt, der stets gewinnt und seinen Tribut fordert.

Polanskis Inszenierung lässt die Geschichte in Echtzeit spielen und sein Motto hat diesmal wohl gelautet: In der Kürze liegt die Würze. Tatsächlich ist eine Filmlänge von unter zwei Stunden heutzutage selten, was dem Filmvergnügen und dem Unterhaltungswert von «Carnage» allerdings keinen Abbruch tut. Im Gegenteil: Der Film wirkt wie eine leichtfüssige Fingerübung des Regisseurs, der seine Hauptaufgabe darin zu sehen scheint, der durch eine gewisse Exzentrik bestechenden, aber exzellenten Besetzung so viel Raum und Luft für ihre schauspielerischen Leistungen zu geben wie möglich.

Die dichte, vielschichtige und bis in die kleinsten Details hochintelligente Vorlage von Reza steht zudem für sich selbst und kommt ohne Wischiwaschi aus. In «Carnage» ist alles zu finden, was es für eine enorm kurzweilige, durchaus humorvolle und äusserst berührende Unterhaltung braucht: verletzte Gefühle, massakrierter Stolz, enttäuschte Lebenspläne, übertriebene Moralvorstellungen, gesellschaftliche Normen und ein erlösender Befreiungsschlag der Ehrlichkeit – mit welchen Mitteln auch immer erkämpft.

«Carnage». Frankreich//Deutschland/Polen 2011. Regie: Roman Polanski. Länge: 79 Minuten. Ab 1. Dezember in Deutschschweizer Kinos.

TRATSCHUNDLABER

Von Sonja Wenger

Eines der Hauptprobleme dieser Welt ist die ungleiche Verteilung, das ist inzwischen bekannt. Doch nicht nur Ressourcen wie Land, Nahrungsmittel oder Wasser sind davon betroffen. Auch von anderen Dingen wie Neid, Stress, Groll oder Trägheit – nennen wir sie «Monster des Alltags» – haben die einen zuwenig und die anderen im Übermass.

Nehmen wir etwa Selbstgerechtigkeit. Da gab doch kürzlich Deutschlands berühmtester Schlagersänger Heino («Schwarzbraun ist die Haselnuss») seinen ihm 1990 für sein Lebenswerk verliehenen Bambi zurück, weil der Burdaverlag heuer Deutschlands berühmtestem Gangstarapper Bushido («Carlo Cokxxx Nutten») einen Bambi für – Bruahaha! – Integration verliehen hatte. Heino, der zu Zeiten der Apartheid im boykottierten Südafrika Konzerte gab, wollte nicht mit «einem wie Bushido», der für seine schwulen- und frauenfeindlichen Texte berüchtigt ist, respektive war, «auf eine Stufe gestellt werden».

Ein anderes seltsam verteiltes Ding ist der Besitz der absoluten Wahrheit. Nun tun darauf ja viele Anspruch erheben, besonders die, die keine Ahnung von der Wahrheit haben, wie der Klerus und die Politik und seit kurzem auch die Wirtschaft. Doch rechter hat man mit dem Anspruch alleine noch nicht – man rutscht höchstens mehr nach rechts, aber das ist eine andere Geschichte. Und selbst wenn mal einer – vor noch angestellten Journalistenmikrophonen – seine ehrliche Meinung sagt, wie kürzlich Frankreichs Präsident Nicolas Sarkozy («Ich kann Israels Premierminister nicht mehr ausstehen. Er ist ein Lügner»), dann ist es auch nicht recht.

Interessant ist, dass sich gerade die hässlichsten Monster des Alltags ungebremst, ungestraft und ohne weltweite Proteste ausbreiten können, wie es etwa die Blödheit tut. Denn anders als die Selbstgerechtigkeit und der Wahrheitsanspruch, die wenigsten noch ein unterhaltsames Element in sich tragen, richtet die Blödheit nachhaltige Schäden in der Gesellschaft an. Sei es nun wegen «BigBrother forever» oder «Keeping up with the Kardashians» (eine US-Familien-Reality-Soap), die langfristigen Folgen für unsere Wahrnehmung sind erst seit kurzem Gegenstand von Untersuchungen.

Was bisher bekannt wurde, ist allerdings bedenklich: So scheinen – trotz globaler Occupy-Bewegung – gerade Ressourcen wie Bildung, Mitgefühl und Gemeinschaftssinn immer mehr zu verschwinden und durch Dreistigkeit, Hysterie und Gier ersetzt zu werden. Die beiden im Anschluss aufgeführten «Studien» belegen diesen Trend übrigens hervorragend – und eignen sich zudem für all jene, denen in unserer satten Welt gerade nix mehr zum Schenken einfällt.

www.monster-des-alltags.de

Georg Seesslen und Markus Metz: «Blödmaschinen: die Fabrikation der Stupidität». Edition Suhrkamp. Berlin 2011. 780 Seiten. Fr. 35.50.

Endo, das sanfte Rauhbein!

Von Walter Rohrbach

Ein Gespräch mit dem poetischen Liedermacher und Schreiber Endo Anaconda über die Medien, Gesellschaft, Erich Hess und sonstige Weltuntergangsszenarien.

Gleich vorneweg: Dies ist kein standardisiertes, strukturiertes Interview. Vielleicht ist gerade dies typisch für den mit bürgerlichem Namen Andreas Flückiger genannten, der für Exzesse und Ausschweifungen ebenso bekannt ist wie für intelligente und gewiefte Liedtexte.

So stehe ich nun bei der Tramhaltestelle beim Kornhausplatz und warte auf den grossen Meister selbst. Ausgemacht wurde ein Interview und Austragungsort dieses Freundschaftsspiels (so hoffte ich jedenfalls) soll die Spaghetti Factory zur Mittagszeit werden. Bewaffnet mit Endos neuestem Werk «Walterfahren» und einer Reihe, so habe ich gedacht, ausgeklügelter Fragen, warte ich voller Spannung auf die Ankunft des stillen und nun schreibenden Hasen. Mit einer nur kleinen Verspätung und in einen halblangen, dunklen Wintermantel gehüllt erscheint Endo. Auf dem Kopf wie für ihn typisch ein eleganter Hut, allerdings nicht einer aus Panama, der ist wohl aufgrund der Temperaturen einem wärmeren Modell gewichen. Nach der kurzen aber herzlichen Begrüssung erkundigen wir uns erfolglos nach einem ruhigen Platz im Restaurant, das vorwiegend Nudeln mit rundem Querschnitt anbietet, und lassen uns schliesslich in einem thailändischen Restaurant in der Nähe nieder. Nicht zum «Znüni näh», sondern für ein Mittagsmahl und um ein Interview zu machen. So sitze ich, mir gegenüber einer, der wie kein zweiter Berner Lyrik zu schreiben vermag, ein Songpoet sagen die einen, als vollbluesigen Maulhelden beschreiben ihn andere. Legendär sind seine Lieder, welche sich durch einen dadaistischem Sprachwitz auszeichnen: «Nid eso, nei nei, nid eso hani gseit Stelle u nid lege». Mit seiner ausgeprägten und charakteristischen Bassstimme, welche sich beinahe symbiotisch an den langsamen und melodiösen Berner Dialekt schmiegt, bestellt der österreich-schweizerische Wahl-Emmentaler mit konzentrierter Miene das Mittagessen. Endo hat etwas rauhes, direktes und ungekünsteltes, und dennoch etwas unglaublich Sympathisches, geradezu Herzliches, wenn er bei einer spitzen aber treffenden Bemerkung spitzbübisch unter seinem Hut hervorgrinst. Der bekannte Liedermacher und Schriftsteller offenbart sich im Gespräch als interessierter Beobachter des Zeitgeschehens, der mit pointierten Aussagen die Geschehnisse kritisch zu hinterfragen weiss.

Endo, du musstest aufgrund einer Nierenkolik einige Auftritte absagen. Wie geht es dir heute?

Blendend. Danke. Weisst du, wenn man in zwanzig Jahren mal etwas hat, wird das in den Medien gleich hochgespielt und ein riesen Drama gemacht.

Heute Morgen habe ich einen spannenden Artikel von Franz Hohler gelesen, in dem er sich für die Wichtigkeit der Fantasie ausspricht: «Eines der wichtigsten menschlichen Organe ist die Fantasie. Wird sie nicht genügend ernährt kommt es zu Mangelsyndromen, zu geistiger Blutarmut, zu seelischer Magersucht». Deine Kolumnen sind auch sehr kreativ und fantasievoll, welchen Stellenwert nimmt die Fantasie bei dir ein?

Der Alltag ist doch viel zu langweilig, man muss ihn irgendwie zu Ende schreiben. Fantasie in der Kolumne ist deshalb wichtig, damit die Zeitung aufgemotzt wird, wo doch die redaktionellen Teile mittlerweile so schwach sind, dass sie viele Kolumnisten brauchen, damit der ganze «Krempel» überhaupt noch gekauft wird. Genauso gut könnte man Agenturmeldungen runtergoogeln. Dies ist auch der Grund, weshalb ich mit dem Kolumnenschreiben aufgehört habe. Es kaschiert die allgemeine Inhaltslosigkeit in der Zeitung. Beispielsweise haben wir in Bern keine nationale Zeitung mehr. Der Bund hätte sich zu so einer entwickeln können, ist aber mittlerweile ein Teil des Tagesanzeigers geworden. Zum Glück gibt es aber noch, wenn auch nur wenige, unabhängige Teile im Bund. Die einzigen Zeitungen, für die ich heute Kolumnen schreiben möchte, sind NZZ und Tagesanzeiger. Es sind vorwiegend Kurzgeschichten, weil, rein nur über die Schweizer Politik zu schreiben wird mit der Zeit zu langweilig. Die ist unglaublich dröge und in keinem Land so festgefahren wie in der Schweiz.

Willst du mit deinen Kolumnen etwas verändern oder erhoffst du dir eine bestimmte Wirkung?

Ja, das mit der Botschaft... Die einzige Botschaft ist: nur bloss keine Wellen schlagen. Die Situation in dieser Welt ist so zugespitzt und die Probleme sind so vielfältig. Ich plädiere für einen gesunden Menschenverstand. Ich glaube aber nicht, dass man mit Musik oder mit Texten die Welt verändern kann. Wenn man Leute zum Denken anregen kann, ist das bereits sehr positiv. Die Kolumne, die ich schreibe, ist einfach nur Unterhaltung, reine Unterhaltung. Und Unterhaltung auf hohem Niveau ist, wenn auch tatsächliche Probleme behandelt werden. Ich war einer der ersten in der Schweiz, der auch private Themen in der Kolumne «Bärbeisser» einbezogen hat. Mittlerweile ist das ein Genre. Es gibt Leute die über ihr Vatersein schreiben oder wie Bänz Friedli über die Rolle als Hausmann. Die Kolumnen sind seither viel persönlicher geworden, und ich denke ich war der erste, der sowas gemacht hat.

War diese persönliche Sichtweise und diese «Privatheit» beabsichtigt?

Man kann als Mensch gar nicht anders als seine subjektive Sichtweise wahrnehmen. Es gibt immer die grosse Geschichte und es gibt immer die kleine Geschichte. Die kleinen Geschichten von den Menschen, das kleine Schicksal und das grosse Schicksal, die immer miteinander verknüpft sind. Das grosse Schicksal, das sich im kleinen spiegelt, und das kleine Schicksal, welches das grosse beeinflusst.

Hast du eine Lieblingspassage in deinem Buch? Beispielsweise finde ich die Beschreibung deiner olympiareifen Arschbombe ab dem Viermeterspringturm in der Badi Langnau sehr gelungen.

Ich muss sagen, ich habe die Kolumnen jeweils geschrieben und weggeschickt. Erst als ich sie für das Buch zusammengestellt habe und die Kolumnen wiedergelesen habe, fand ich Passagen, die ich gut und unterhaltsam fand. Ich glaube, man darf das geschriebene nicht zu sehr hinterfragen, sonst schreibt man nicht mehr. Ich habe mit dem Schreiben von Kolumnen aufgehört zu einem Zeitpunkt, als mir das Schreiben noch Spass gemacht hat, und ich denke, in nächster Zeit will ich das nicht mehr machen. Auf der einen Seite bietet das Kolumne schreiben ein regelmässiges Einkommen, und man kann auf gewisse Vorkommnisse reagieren. Aber mein

Kerngeschäft ist und bleibt die Musik, und ich bin nicht mehr dazugekommen, Songs zu schreiben, da ich für die Kolumne die ganze Woche aufbringen musste. Schliesslich hatte ich einen gewissen Anspruch an mein Schreibwerk, und das ganze sollte nicht nur «dumm» sein.

Aber die olympiareife Arschbombe ab dem Viermeter-Sprungbrett – machst du das immer noch?

Ja sicher, das mache ich immer noch. Todesmutig springe ich bis heute mit der Speedo Badehose vom Viermeterbrett. In dieser Kolumne beschreibe ich auch das Zusammentreffen mit Gwendolyn Rich, als ich mir nicht sicher war, ob es sie oder sonst ein «Promi» war. In der Schweiz, und vor allem bei Ringier, weiss man nie genau, wer wieso berühmt ist. Aufgefallen ist mir, dass über diese Gwendolyn Rich ständig berichtet wird, aber ich konnte nie in Erfahrung bringen, wieso diese Frau Rich bekannt ist. Beispielsweise hiess es, dass diese Gwendolyn Rich wieder ein Kind mehr hat, jetzt aber geschieden sei. Ich weiss zwar, dass sie eine Schauspielerin ist, habe aber noch nie mitbekommen, wenn sie eine Rolle gespielt hat. Vielleicht ist ihr Vater ja Aktionär bei Ringier, und sie ist die Tochter von Mark Rich.

Heute wird ja unglaublich viel produziert und geschrieben. Gerade auch wegen den neuen Medien. Wie stehst du zu den neuen sozialen Medien? Wir sind im Zeitalter der Veröffentlichung, und man kann sofort alles veröffentlichen.

Ja, aber auch viel belangloses Zeug. Ich bin noch nicht angesteckt von diesen neuen sozialen Medien. Ich bin nur indirekt auf Facebook und verfüge über keine eigene Registrierung, ich bin selber nicht aktiv weil ich skeptisch gegenüber Facebook bin. Es täuscht einen sozialen Zusammenhalt vor, der real nicht vorhanden ist. Ich finde auch, dass Steve Jobs in die Hölle kommen wird für das, was er angerichtet hat. Man kann sagen, dass dies das Ende der persönlichen Freiheit ist. Die Kontrolle ist total, und jeder kann sich in das Privatleben anderer einmischen. Ich bin sehr skeptisch bezüglich des Zugangs zu Informationen zu allen möglichen Inhalten über das Internet. Gewisse Inhalte im Internet sollte man einfach zensurieren. Jeder Massenmörder kann problemlos sein Pamphlet im Internet veröffentlichen. Zudem ist es unglaublich schwierig, das Internet und dessen Auswirkungen zu kontrollieren. Beispielweise die ganzen Bewegungen im arabischen Raum, deren Veränderungen ich zwar für gut befinde, deren Auswirkungen aber dennoch sehr ungewiss sind. Welche Richtung diese Länder verfolgen werden, bleibt unklar. Als ich die Bilder bei der Festnahme von Gaddafi gesehen habe, hat es mich «tschuderet». Für mich sah das nicht nach Demokratie und Rechtstaatlichkeit aus. Allerdings gibt es einige Politiker, die über Gaddafis Tod nicht unglücklich sind. Beispielsweise Berlusconi, welcher für mich wie Christoph Blocher ein «untoter» Politiker ist. Die politische Aktivität von Christoph Blocher überschreitet das Mass des Erträglichen. Sein politischer Antrieb ist seine Gekränktheit durch die Abwahl aus dem Bundesrat. Dafür will er sich rächen.

Gutes Stichwort, Endo. Wie sehen deine Prognosen für die anstehenden Bundesratswahlen aus?

Ich denke es braucht einen zweiten Sitz für die SVP, und es braucht nicht zwei für die FDP – das entspricht nicht ihrer Wählerstärke. Für den zweiten SVP-Sitz sehe ich Peter Spuhler. Offensichtlich funktioniert sein Verstand noch, und er ist privat, oder was seine Mitarbeiter betrifft, sozial, da er Mindestlöhne für seine Mitarbeiter eingeführt hat. Zudem ist er als Unternehmer sehr innovativ und generiert Arbeitsplätze.

Und wie sieht es für Widmer-Schlumpf aus?

Unbedingt lassen! Hingegen ist Schneider-Ammann nicht länger tragbar. Jedenfalls verfügt er nicht über genügend kommunikative Fähigkeiten. An Bundesrat Ueli Maurer mag ich, dass er wenigstens sagt, was Sache ist, und wie es um die Arme steht. Wenn neue Panzer gefunden werden im Wallis ... 400 Stück. Maurer ist auf eine skurrile Art volksverbunden, und er lügt nicht. Das Hauptproblem der SVP ist ein intellektuelles. Auch die Kandidierenden: Erich Hess und Thomas Fuchs, die wirken doch fast wie Karikaturen, und ich frage mich, ob das nicht Absicht ist. Völlig überzeichnet. Ebenso Christoph Blocher: für mich gibt es keine überzeichnetere Person als ihn. Ich könnte ihn mir gut vorstellen auf einer Laienbühne, oder als Darsteller in einem Heimatfilm. Das Problem ist, dass die Leute das nicht merken. Es ist wie ein Stammtisch auf einer höheren Ebene. Lächerlich finde ich auch seine Berufung zum Politiker, welcher er sich nun fügen muss, und seine pseudo-Gotthelf'sche Moral. Seinen Bruder finde ich interessanter: Gerhard Blocher, die Christoph Blocher-Variante ohne Stossdämpfer, seines Zeichens Pfarrer und Seelsorger – eine spannende Kombination.

Verfolgst du die aktuellen Politik- und Informationssendungen wie die «Arena» noch?

Nein. Ich habe keinen eigenen Fernseher mehr. Das Gebotene ist einfach schlecht: Das Privatfernsehen bringt man sowieso nicht runter, und den Sven Epiney brauche ich nun wirklich nicht. Dann schaue ich lieber Tele Bärn. Beim Schweizer Fernsehen schaue ich vorwiegend Informations- und Kultursendungen. Das schweizerische Vorabendprogramm ist wie DRS 3: einfach ungeniessbar. DRS 3 war mal mein Lieblingssender. Viele hören heute RaBe, vorwiegend Jüngere die auch kritischer sind. RaBe hat aber auch die bessere Musik. Mittlerweile gibt es sehr viele Lokalradiosender, wie das Radio «Neo» im Emmental: diese revolutionäre Bezeichnung passt ja perfekt zum Emmental. Was mich allerdings aggressiv macht, ist diese ständige Lärmbelästigung überall, selbst in den Kaufhäusern. Oder wenn man in eine Bar geht läuft andauernd «Ambient»-Sound. Es ist nirgendwo mehr ruhig. Diese nervige Klingeltonkultur.

Dein Buch «Walterfahren» enthält Kolumnen der Jahre 2007 bis 2009. In diesem Zeitraum gab es einige Ereignisse: Welches war für dich das Prägendste?

Innenpolitisch war es die Abwahl von Bundesrat Christoph Blocher: Die grosse Überraschung der Abwahl, und das ganze «Gerangel» um die Bundesratssitze. International waren die prägendsten Ereignisse die Wahl von Barack Obama und die Anhäufung der verschiedenen Umweltkatastrophen. Die Ölpest vom Golf von Mexiko beispielsweise, deren globale Auswirkungen nicht direkt feststellbar, aber langwierig sein werden.

Walter ist die Bezeichnung für deinen in den Kolumnen erwähnten Wagen. Wieso um Gottes Willen nennt man einen 92er Mazda MX-5 mit 125 PS Walter? Walter ist ja nicht gerade ein Name für ein sportliches, elegantes Auto!

Es ist ja auch nicht ein Auto, das wirklich schnell ist. Es tönt einfach nur schnell und ist eigentlich nur subjektiv schnell, weil es sehr tiefliegend ist und ein Fahrgefühl wie ein Gokart vermittelt. Eigentlich ist es ein «halbstarkes» Auto — deshalb passt es zu mir. Allerdings sehe ich aus wie ein Osterhase, wenn ich damit fahre, und die Bandscheibe habe ich mir damit auch ruiniert. Benannt habe ich das Auto nach dem berühmten bayrischen Audiquattropiloten Walter Röhrl, der eine Rennfahrlegende ist. Zudem hat das Auto nur ein Röhrl (Auspuff). Deshalb stimmt der Ausdruck. Aber ich schenke ihn der Tochter als Maturageschenk. Zu ihr passt er besser.

Welche Bedeutung nimmt bei dir das Autofahren ein?

Ich muss beruflich viel Fahren, und nach einer gewissen Zeit stinken einem die ganzen Hotelübernachtungen. Diese Best Western Unterkünfte halte ich nicht mehr aus. Auch aus praktischen Gründen brauche ich das Auto, da ich halb im Emmental und halb in Ostermundigen wohne. Aber mit Walter kann ich nicht auf Tournee gehen. Zuwenig Platz. Walter ist eher etwas für den Sommer.

Endo Anaconda ist ein Schweizer Singer-Songwriter und Schriftsteller. 1989 gründete er mit Balts Nill die legendäre Berner-Mundart Band «Stiller Has». Seither sind 13 Tonträger veröffentlicht worden, wobei sich die Zusammensetzung der Band geändert hat. Endo Anaconda, 1955 geboren, verbrachte seine Kindheit in Biel, seine Jugend in Kärnten, und kehrte in den späten 80er Jahren wieder in die Schweiz zurück. Andreas (Endo) Flückiger ist bekannt für seine berndeutschen, lyrischen Songtexte, welche einen unverkennbaren Sprachwitz aufweisen. Erschienen sind zudem drei Bücher: «Hasentexte» – Buch mit ausgewählten Liedertexten von Stiller Has; «Sofareisen» – Ausgewählte und kommentierte Kolumnen 2001–2005; «Walterfahren» – Kolumnen 2007–2010.

Wer immer wieder gratis Kulturmagazine liest, sollte sich mal ein paar Gedanken machen.

Wir brauchen mehr AbonnentInnen.

☑ Ja, ich will ab sofort **ensuite** abonnieren. Im Abo inklusive ist das Schweizer Kunstmagazin *artensuite*.
Pro Jahr 11 Ausgaben (Juni/Juli ist eine Doppelnummer). Preis pro Jahr: 77 Franken / AHV und Studierende 52 Franken
Ich wünsche ☐ **Ausgabe Bern** ☐ **Ausgabe Zürich**

Name, Vorname des neuen Abonennten

Strasse, Nummer

PLZ, Wohnort

E-Mail

oder Telefonnummer

Ort, Datum und Unterschrift

Ein Abonnement ist ab Rechnungsdatum für ein Jahr gültig. **Ohne Kündigung wird das Abo um ein Jahr verlängert.** Eine Kündigung ist jeweils jährlich, **2 Monate vor Ablauf des Abonnements,** möglich.

Ausschneiden und Einsenden an:
ensuite - kulturmagazin | Sandrainstrasse 3 | 3007 Bern

Ausgabe Bern, Zürich & artensuite
Wissen, was in Deiner Stadt lebt - monatlich im Briefkasten

Franck, Julia: Rücken an Rücke. Roman. S. Fischer. Frankfurt am Main 2011. ISBN 978 3 10 022605 1. S. 381.

Farkas, Péter: Acht Minuten. Roman. Aus dem Ungarischen von György Buda. Luchterhand. München 2011. ISBN 978 3 630 87304 6. S. 133.

Ledermann, Philippe Daniel: Die Papiereltern – Herbst. Autobiografischer Roman. Landverlag. Langnau 2011. ISBN 978 3 905980 05 9. S. 395.

Für das System
Julia Franck: Rücken an Rücken. Roman.

Für «Die Mittagsfrau» wurde Julia Franck 2007 mit dem deutschen Buchpreis ausgezeichnet. Standen dort vor allem die Frauenfiguren einer Familie, beschrieben über mehrere Generationen im Mittelpunkt, ist es in ihrem neuen Roman ein Geschwisterpaar.

Ella und Thomas erleben ihre Kindheit in den 50er Jahren im Osten Deutschlands alles andere als idyllisch. Ihre Mutter, eine Jüdin, welche den Nazi-Terror dank des Kommunismus überlebt hatte, verschreibt sich dem «Neuen Deutschland», das einen «Neuen Menschen» erschaffen soll. Dass die Bildhauerin ihre Familie dafür opfert, scheint gegeben. Erleben die beiden älteren Kinder die Bildhauerin als kalt und unnahbar, lässt sie die beiden jüngeren Geschwister, ein Zwillingspaar, meist gleich im Kinderheim oder bei Pflegeeltern.

In ihrer Kindheit lechzen Ella und Thomas nach Anerkennung durch ihre Mutter, diese sieht jedoch stets nur die Mängel ihrer Leistungen. Ihre Erwartungen an ihren Sohn, den schönen, begabten Thomas, der in der Schule seine ältere Schwester längst hinter sich gelassen hat, kann dieser nicht erfüllen. Ella hingegen kapselt sich zunehmend in sich selbst ein, lässt des Winters Töpfe voller Wasser in ihrem Zimmer stehen, um durch die Heizungsluft nicht auszutrocknen. Den Übergriffen des Untermieters, eines Spitzels des neuen Systems, ist sie ausgeliefert. Ihre Mutter schaut weg. Der einzige Weg scheint, die seltsame Tochter für ein paar Wochen in einer entsprechenden Einrichtung wegzusperren.

Thomas hat seine Weggefährtin verloren und versucht, den Erwartungen durch seine Mutter, die immer auch politische sind, gerecht zu werden. In der Liebe zur verheirateten Marie findet er einen Fluchtpunkt. Der Mauerbau unterstreicht die sich anbahnende Tragödie endgültig.

Julia Franck ist einer Sprache mächtig, die berührt, ohne sich abgedroschener Bilder bedienen zu müssen.

Bis das der Tod euch scheidet
Péter Farkas: Acht Minuten. Roman. Aus dem Ungarischen von György Buda.

Ein alter Mann und eine alte Frau leben zusammen. Die Wirklichkeit, wie wir sie kennen, entgleitet ihnen zunehmend. Ist der Frau die Erinnerung scheinbar plötzlich abhanden gekommen, bemerkt auch der Mann immer grössere Risse in seinem Gedächtnis. Diese gehen so weit, dass er seine Tochter nicht mehr erkennt, und immer wieder erstaunt ist, wenn diese fremde Frau plötzlich in der Küche steht. Dennoch vermag er seinen Alltag, ihren gemeinsamen Alltag, zu bewältigen. Die täglichen Aufgaben sind es, die ihm die nötige Struktur geben. Das Aufstehen, sich Anziehen, Mahlzeiten zubereiten, diese Mahlzeiten zu essen. Immer wieder werden die beiden Alten von einem plötzlichen Schlaf übermannt, die Frau öfters als der Mann.

Dieser Schlaf der Frau ist es, der ihm die Möglichkeit gibt, sich seiner wissenschaftlichen Tätigkeit ein paar Stunden hinzugeben. Auch wenn er nicht mehr weiss, was die Zeichen, die er da hinkritzelt, bedeuten, beruhigt ihn die Routine. Manchmal, an guten Tagen, hört er die Frau währenddessen in der Küche mit Töpfen hantieren, beide gehen sie ihrer angestammten Tätigkeit nach. Manchmal aber stört ihn die Frau auch, sei es, weil er sich um ihre körperlichen Bedürfnisse kümmern muss, sie waschen muss, nachdem sie sich eingekotet hat, sei es, weil sie Gesellschaft sucht.

Täglich schnappen die beiden Frischluft auf dem Balkon, und niemals hat man das Gefühl, dass sie sich eigentlich ein anderes Leben wünschten.

Farkas hat das Porträit eines Lebensabschnitts geschaffen, und uns zugleich die Angst vor diesem genommen, zumindest für die Dauer der Lektüre. Anders als bei Arno Geiger ist es nicht der Blick von aussen, sondern der Blick von innen, und dieser ist ein scheinbar sanfterer.

Vom Verdingbuben zum Patrizier
Philippe Daniel Ledermann: Die Papiereltern – Herbst. Autobiografischer Roman.

Ledermanns dritter Teil seines Monumentalwerks wurde, um der Jahreszeit Rechnung zu tragen, vom Frühling 2012 auf den Herbst 2011 vorverschoben.

Im Zentrum stehen die erfolgreichen Berufsjahre des international gefeierten Implantologen, insbesondere aber auch seine Kämpfe mit Widersachern. Sei es der alte Zahnarzt Fink, dessen Nachfolger er in Herzogenbuchsee wird und der ihm das Leben schwer zu machen trachtet. Oder sei es Jahre später das «Who is Who» der Schweizer Zahnmedizin, welches seine Erfindung, die Ledermannschraube (im Roman wohl Laubscherschraube), am liebsten ignorieren würde.

Immer wieder werden dem genialen Schaffer, der sich sozusagen selbst erfunden hat, Steine in den Weg gelegt. Doch er wäre nicht der, der er ist, wenn ihn diese Hindernisse nicht zu noch grösseren Leistungen anspornen würden. Seine Frau Carmela stärkt ihm derweil den Rücken.

Er macht aus dem Jugendstil-Hotel Belle Epoque was es heute ist, und erwirbt zusätzlich die älteste Liegenschaft Berns. Diese wird vergantet, und allein diese Passage des Buches lohnt die Lektüre. Und doch beschleichen Pascale Laubscher zunehmend ungute Gefühle, hätte er auch eine ruhigere Zeit in seiner Villa in Herzogenbuchsee verbringen können, anstatt sich in hohe Schulden zu stürzen, und dies während einer Rezession. Die immer wieder auftretenden Querelen mit dem Gesundheitsrat machen ihm ebenfalls Sorgen. Als Meister der Sequel bricht Ledermann in einem höchst spannungsgeladenen Moment ab.

Auch diesem Band aus Ledermannscher Feder wird wieder grosser Erfolg beschieden sein, denn er versteht es durchaus, zu unterhalten.

Anzeige:

FILOSOFENECKE

Von Ueli Zingg

LA VRAISEMBLANCE N'EST PAS TOUJOURS DU CÔTÉ DE LA VÉRITÉ.

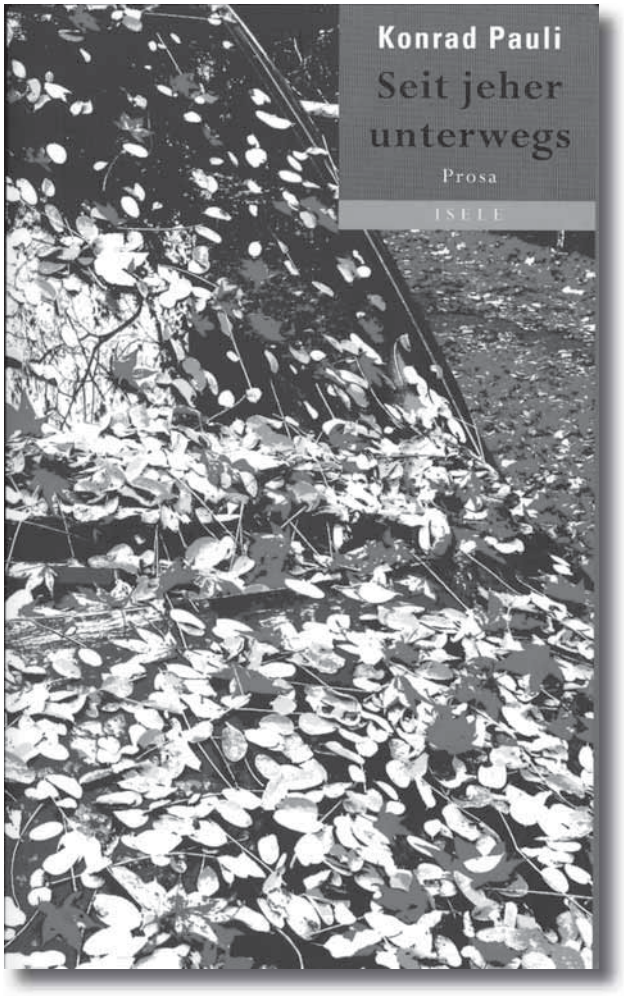
Pierre Bayle 1686

Das Wahrscheinliche ist der Feind der Wahrheit, zumindest der dogmatischen. Das Wahrscheinliche ist einleuchtend, greifbar, ist im Bereich unseres Vorstellungsvermögens und vermag deshalb zu überzeugen. Darin liegt seine Gefahr: Es entbindet uns davon, weiterhin nach der unerforschlichen Wahrheit zu forschen - auf Dauer eine unbefriedigende Angelegenheit, wo uns doch Erkenntnis im Kleid der ewigen Zufälligkeit letztendlich zu Fall bringt – was dazu führen kann, dass wir eines Tages opportunistisch oder notgedrungen das Wahrscheinliche für die Wahrheit halten, das Mögliche für das Gültige, das Plausible für das Fraglose, das Machbare für das Notwendige, Bezahlbares für ethisch vertretbares Handeln.

Wir dogmatisieren nicht die Wahrheit, sondern nur das Wahrscheinliche, müssen dies sogar, wollen wir uns zur ‹Wahrheit› verhelfen. Bayle differenziert: Wahrscheinlichkeit muss nicht immer auf der Seite der Wahrheit stehen, kann dies allerdings. Der Unterton liegt darin, dass es eine inszenierte Wahrscheinlichkeit gibt, eine, die uns etwas glauben macht, was bei Tageslicht nicht uns, dafür umso mehr den ‹Wahrheitsmachern› dient. ‹Was ich nicht weiss, macht mich nicht heiss› ist der gängige Rückzug aller ‹Wahrheitsgläubigen›, was immer noch gesellschaftstauglicher ist als der fundamentale Einsatz für dogmatisierte Wahrscheinlichkeit.

Wahrscheinlichkeit ist unsere Existenzgrundlage, gehen wir davon aus, dass eine allenfalls vorhandene Wahrheit nicht erkennbar ist. Was den Aufklärer Bayle schon zu seiner Zeit dazu führt, Vernunfterkenntnis zwar zu unserem entscheidenden Instrument zu erklären, ohne aber das kritische Verhältnis zum Wissen aufzukünden, Staatsmacht und Religion nicht zu vermischen, Atheismus nicht für Sittenlosigkeit zu halten. Auch seine kritische Geschichtsforschung hält historische Fakten nie für Tatsachen, Schlussfolgerungen nicht für endgültig. Erstaunlich, dass Bayle Katholiken wie Protestanten suspekt war, sich oft auf der Flucht befand und auch als Philosophieprofessor nicht mehr tragbar war(?).

Mit einiger Wahrscheinlichkeit treffen wir uns am Mittwoch, 28. Dezember, 1915h, zu einem der Wahrheit verpflichteten Gespräch bei Maja Kern (läuten im 2. Stock), Sternengässchen 1.



Seit jeher unterwegs

Von Lukas Vogelsang

Konrad Pauli kam eines Tages zu uns in die Redaktion und legte ein Skript auf den Tisch. Eine nicht enden wollende Kette von Fragmenten, Geschichtsfragmenten. Ideen aus dem Alltag. Es gab keine sichtbare Struktur. Vielleicht erlebte Dinge, vielleicht erfundene – wir wissen es nie ganz genau. Die Geschichten scheinen belanglos zu sein, es gibt keinen wirklichen roten Faden, ausser vielleicht, dass sie in einem Leben eines Protagonisten oder einer Protagonistin stattfinden.

Diese scheinbare Belanglosigkeit interessierte mich, und so wurde eine 20-teilige Serie im ensuite publiziert. Unterdessen ist aus den Fragmenten ein handfestes Buch geworden. Über hundertzweiundneunzig Seiten Fragmente und eigentlich «nur» Alltagsgeschichten. Was daran besonders ist? Die Sensibilisierung. Je mehr wir uns in dieses Buch vertiefen, umso näher rücken unsere eigenen Fragmente des Lebens, die kleinen Dinge. Mit der immerwährenden Frage, ob der Autor hier seine Erlebnisse und Gedanken tagebuchartig aufgezeichnet hat, sinken wir Seite um Seite tiefer in uns selbst. Das Buch wird zum inneren Dialog mit uns selbst.

«Seit jeher unterwegs» ist das siebte Buch des 67-jährigen Aargauer Schriftstellers Konrad Pauli. Er schrieb oft auch im Bund, der NZZ und der Stuttgarter Zeitung – diese Zeilen wurden unterdessen weggespart. Doch das Schreiben ist auch für Konrad Pauli ein wichtiges Lebenselixier: Widerstand gegen die Versteinerung – wie wir auf dem Buchumschlag lesen. Ob das sein innerer Dialog ist? Seine Prosatexte sind mit Sicherheit nicht trocken und leer. Da leben Menschen, und durch die Kopfreise, auf die uns Konrad Pauli mitnimmt, bleibt viel davon in uns hängen. Ein schönes Buch für die Momente zwischendurch, wenn das Laub noch nicht ganz gefallen ist, wenn wir aus dem Fenster eines Kaffees nach draussen sinnen, und wenn wir für einen kurzen Moment Luft holen möchten, uns im Alltag zurückfinden wollen.

Seit jeher unterwegs - Prosa
Edition Isele, Kreuzlingen/Eggingen 2011. S. 296
ISBN 978-3-86142-511-3

KULTUR DER POLITIK

Die Kultur der Politik wäre

Von Peter J. Betts

Die Kultur der Politik wäre wieder einmal und immer wieder zu überdenken; gleichzeitig dringend zu überdenken wären also jeweils u.a. die Kultur der Wirtschaft, die Kultur der Börse, die Kultur des Marktes, die Kultur der Medien, die Kultur der Werbung, die Kultur der Menschentrechte, die Kultur des Gesundheitswesens, die Kultur des Konsums, die Kultur der Demokratie, die Kultur des Bestrebens nach einer sozialgerechten Gesellschaft, die Kultur zwischenmenschlicher Beziehungen, die Kultur grenzenloser Gefrässigkeit, und all das global (welchen Sinn würde sonst der Begriff «globalisierte Welt» – pardon: «Wirtschaft» - machen?) Es ginge also um unser aller Kultur. Und wohl auch um unser aller Natur. Es geht um heute mit einer vielleicht möglichen Perspektive auf ein noch mögliches Morgen. Es geht um Werte, die Leben möglich machen. Gretchens Klage, «Nach Golde drängt, am Golde hängt doch alles! Ach, wir Armen!», wird, scheint mir, wohl noch brisanter als zu Altvater Goethes Zeiten. Und auch der Goldpreis steigt und steigt. «Amen», lautet beim christlichen Ritual das Schlusswort, bei Gläubigen mehrmals täglich: «Wahrlich, es geschehe!» Mehrmals täglich wird als Schlusswort in den Radio-Nachrichtensendungen der Nikkei-Index zelebriert, gelegentlich ausklingend in die Wettervorhersage, wo bei «schönes Wetter» das auch für die Tourismusindustrie (Beitrag zum Bruttoinlandprodukt) wichtige Ausbleiben von Niederschlägen gemeint ist. Ob man das in der Sahelzone auch so versteht? Wenn ein Staatsoberhaupt kurz vor dem Staatsbankrott eine Volksabstimmung über sein Sparpaket plant: Steigt die Hysterie an den Börsen. Fallen die Börsenkurse. Wird der – Bittsteller zur Rechenschaft herbeizitiert. Es drohe so eine weltweite Finanzkrise, sagt ein anderes Staatsoberhaupt eines noch bedeutenderen Staates – dort verfügt, vielleicht noch krasser als hier, nur ein kleiner Prozentsatz der Bevölkerung über den grössten Teil des monetären Reichtums im Staat, wie Vertreterinnen und Vertreter der gemäss ihrer Kampflieder 99% weniger privilegierten Bevölkerung u.a. auf öffentlichen Plätzen des höchst bedeutenden Landes skandieren. Und die vereinigten Staatsoberhäupter setzen den – Bittsteller unter Druck, so dass er die geplante Volksabstimmung absagt. Und so weiter. Man fragt sich, etwa in illustren Diskussionsrunden in den Medien, ob heute die Politik (noch) die Wirtschaft kontrollieren, lenken könnte, oder ob die Wirtschaft die Politik (noch immer) beherrsche, lenke. Wie geht es weiter? Die ehrlicheren Politiker geben mehr oder weniger offen zu, sie wüssten es nicht. Die Wirtschaft, wer immer das sein mag, interessiert die Frage nicht. Nicht, so lange das Bestreben nach ständigem Wachstum und der Glaube an die Möglichkeit eines ständigen Wachstums handlungsbestimmend bleiben. Amen. Nicht, so lange die Börse zu knurren beginnt, wenn ein Konzern fünf sechs Milliarden Euro Jahresgewinn «gemacht» (gemacht?) hat, aber – Oh Schreck! – fast eine halbe Milliarde weniger als im Vorjahr, weltweit deshalb ein paar tausend Menschen, mit oder ohne «Sozialplan», ihre Arbeit verlieren und die Investoren dann im nächsten Jahr aber vom noch höheren Jahresgewinn als im Vor-vor-Jahr profitieren können, also selber einen Gewinn «machen» oder «erwirtschaften». Eine Art Rosenkranz. Der Glaube ans Ziel des ständigen Wachstums: nur Idiotie? nur Gefrässigkeit? Und diese Idiotie wäre das Credo des grössten Teils der Menschheit? Die Frage, ob etwas wachsen könne, ohne dass etwas anderes sich vermindere, wäre eigentlich nicht schwierig zu beantworten; die Einsicht, Geld sei nur (Tausch)Mittel zum Zweck läge nicht fern. Also ungebremste Gefrässigkeit? Weiterfressen, bis zum Too Big to Fail und immer weiter! Ein monströser, kranker Organismus. Und die Politik, das ganze Fussvolk kommen aus Angst um sich selbst herbeigerannt, stopfen jede Körperöffnung jede Pore des sich ausdehnenden Monstrums mit Zusatznahrung, kneten die immer dünner werdende Haut, denn der hässliche Fettklotz darf nicht platzen! Das Umfeld bliebe kontaminiert – denken Sie an «durchgebrannte» Atomreaktoren, wie sie kürzlich für eine Weile interessantes Futter für die Medien dargestellt haben – und nachhaltiges Elend für die fernen Betroffenen. Ein knapp skizziertes Szenario, das unser aller Kultur irgendwie umreisst? Wie viel Zeit dürfen mobile Spitex-Betreuerinnen für einen einzigen Patienten per Einsatz höchstens aufwenden? Eine Viertelstunde? Kann man in einer Viertelstunde einen Spastiker in seine Tageskleidung reinzwängen, ohne ihm dabei seine Glieder zu brechen? Kann eine alleinstehende Greisin nach dem Zähneputzen, beim Gekämmt werden in den verbleibenden drei Minuten sagen, was sie in der Nacht geplagt hat und was ihr im bevorstehenden Tag Angst macht? Interessiert das jemanden? Darf es jemanden, zum Beispiel die kämmende Spitex-Fahrerin, interessieren? Bezahlt die Versicherung dieses Interesse? Die Spitexorganisation ist als Ganzes eine Profitunit. Man minimiert die Kilometerbeiträge der Betreuerinnen und «optimiert» deren Einsatzzeit: eine Führungsfrage. Schliesslich ist Spitex ein Konkurrenzprodukt zum Spitalwesen. Haben die Pflegenden dort Zeit für die Bedürfnisse ihrer Patientinnen und Patienten? Simpel: man minimiert deren zugelassenen Bedürfnisse. Auch das eine Führungsfrage. Der Markt entscheidet? Klingt schön. Im Supermarkt stehen mir wohl mindestens vierzig Joghurtsorten zur Auswahl. Will ich vierzig Joghurtsorten ausprobieren, um dann eine begründete Auswahl für mich treffen zu können? Eben! Wären fünf Sorten nicht ausreichend? Der Markt entscheidet. Die Menge zählt: sie muss grösser sein als bei der Konkurrenz. Und ich kann mich auf die Werbung stützen. Die Werbung ist eine blühende Wirtschaft. Hat sie eine Kultur? Nein, du Trottel: Werbung ist Kultur, oder willst du sie als Natur verstehen? In der Schweiz niedergelassene Firmen müssen darauf achten, dass ihre Niederlassungen weltweit sich an die Menschenrechte halten. Auch wenn es um Rohstoffe geht? Auch wenn in jenem Land Kinderarbeit zu Hungerlöhnen üblich ist? Ist auch die Konkurrenz an solche ethische Vorgaben gebunden? Nein? Und wie bleiben wir denn konkurrenzfähig? Ach, tut doch nicht so: die totalitären «Sozialstaaten» haben mit ihrer Planwirtschaft bewiesen, dass es nichts bringt, wenn die Politik die Wirtschaft zu gängeln versucht. Gibt es die Sowjetunion noch? Neoliberalismus ist das Rezept, fragen Sie Frau Thatcher oder ihren sie übertreffenden Schüler, Herrn Blair! Bei der Politik von staatlicher Förderung der Künste – oberflächlicherweise häufig als «Kulturpolitik» bezeichnet – stellt sich dauernd die Frage: Soll man nach fundierten, durchdachten Konzepten handeln oder gemäss der Tagesopportunität? Richtet man sich nach der Tagesopportunität, handelt man sich Anerkennung jener ein, die einen dann wirkungsvoller unterstützen werden. Kunstschaffen fällt eh nicht ins Gewicht, die Kunstschaffenden sollen selber zu sich schauen, das macht sie stark und damit auch für uns einträglich. Natürlich haben diese «KulturpolitikerInnen» – auch – recht: Kunstschaffende haben keine allgemeingültigen Rezepte (im Gegensatz etwa zu Herrn Blair oder Frau Thatcher). Aber die Auseinandersetzung mit ihren – nicht auf die Bedürfnisse von Kunstgremien oder von Kunstmärkten abgestimmten – Produkten ermöglicht in Herzen und Köpfen der betrachtenden, zuhörenden, lesenden Individuen Welten erstehen zu lassen, die vielleicht die potentielle Veränderbarkeit der jeweiligen Wirklichkeiten zum Keimen bringen. Das Zusammengehen von Kunstprodukten und die Auseinandersetzung mit ihnen könnte die Kultur sein, die wir brauchen. Kunstschaffende liefern nur Werkzeuge, Anreize die «Gegebenheiten» zu überdenken – jemand kann diese in die Hand nehmen. Sie, zum Beispiel.

Lexikon der erklärungsbedürftigen Alltagsphänomene (XI)*

Mut, der

Von Frank E.P. Dievernich

Um Wirtschaft, Organisationen und jede andere Form sozialer Systeme zu gestalten, braucht es Mut. Dabei ist es unerheblich, ob es um Gründung, Veränderung oder gar um das bewusste Beibehalten von etablierten Strukturen geht. Stellt die Wut, über die dieses Lexikon bereits das letzte Mal berichtet hat, eine Form angestauter Energie dar, deren Drang nach Entäusserung ohne Orientierung an einen Massstab erfolgt und daher masslose Züge annehmen kann, so ist Mut als eine auf einen Punkt fokussierte Energie zu verstehen, die den Kontext und wiederum seine Reaktionen zum Teil mit kalkuliert. Mut trägt den Funken Rationalität in sich, den die Wut abgestreift hat. Natürlich braucht es auch oft Mut, um seiner Wut ausdruckt zu verleihen, aber in dem Moment, wenn der Sprung über das gefühlte, immaterielle Hindernis getätigt wird, für den es eben den Mut braucht, dann ist zumindest Mut der letzte Bewusstseinsakt, bevor z.B. die Wut als ungehemmte Kraft zum Ausdruck kommt. Auch die Angst, die ähnlich wie die Wut eine auf das eigene System ausgerichtete Unkontrollierbarkeit darstellt, kann ein Antreiber sein, um mutig zu handeln: Aus Angst das Ruder rumreissen, bevor das Unternehmen den Bach runtergeht. Auch hier erfolgt dann eine bewusste Kanalisierung, die sich in dem Moment der Entscheidung, eben den «Turnaround» leisten zu wollen, manifestiert. Die dritte Form eines Energiezustandes, der zu einer Handlung führt, wäre das Gefühl einer inneren treibenden Kraft, die sich an dem Positiven, an der Option, an der Potentialität selbst ausgerichtet, ohne auf Wut oder Angst zugreifen zu müssen: Lust. Diese positive Lust ist aber zunehmend Mangelware in einer komplexen Gesellschaft geworden, die sich selbst zur Bedrohung, zum Druck, zur Erwartung geworden ist. Und so werden Unternehmen heute überwiegend nicht nach der Idee eines guten Lebens geführt, als vielmehr nach dem Prinzip der sogenannten Sachzwänge. Wer also glaubt, dass Abteilungsleiter wirklich Abteilungen leiten, der glaubt auch, dass Zitronenfalter Zitronen falten. Betrachten wir jene Zutaten, die derzeit die Wirtschaft «beflügeln», dann sind es vor allem Angst und Wut und erst zu guter Letzt die Lust. Allen drei ist gemein, dass der Sprung von dem jeweiligen energetischen Ausgangszustand in eine manifestierte Struktur, nämlich die Entscheidung, Mut braucht. Von daher ist Mut, oder wie es der Managementkritiker Stefan Tilk ausdrückt, Courage, die entscheidende Managementkompetenz und Ressource, sollen Organisationen, Gesellschaft oder das eigene Leben im Kontext der Anderen gestaltet werden, da jede Gestaltung Gefahr läuft, etablierte Strukturen von anderen zu stören. Ist eben noch davon gesprochen worden, dass Mut sich emotional spürbar offenbart, wenn eine gewissen Hürde übersprungen wird, dann könnte, ja dann wird dieses Gefühl verständlicher werden, wenn diese Hürde als Muster verstanden wird, welches übersprungen respektive gebrochen wird. Im alltäglichen, nichtspringenden Bewusstseinszustand sind wir kaum noch im Stande zu spüren, in welchem Muster wir gefangen sind. Im Zustand des Sprungs hingegen fühlen wir genau dies; das Muster, welches wir ansonsten nicht mehr sehen können. Dass das so ist, hat damit zu tun, dass der Sprung in eine neue Form mit einer Ungewissheit, mir einer Sphäre der Unsicherheit bezüglich des Neuen verbunden ist. Wir ziehen Register, die noch ungefüllt, noch leblos sind. Sicherheit hingegen bieten nur jene Schubladen (Muster), die wir täglich nutzen. Klaus Scharmer vom Massachusetts Institute of Technology (MIT) in Boston spricht in diesem Zusammenhang auf Ebene des Individuums von «Download-Prozessen», die unserem Denken, Sehen, Sprechen, Fühlen und Handeln unterworfen sind. Alles was wir wahrnehmen und machen, tun wir mit Referenz auf bereits bekannte Schablonen, die uns bisher erfolgreich die Welt erklärten. Das bedeutet gefühlte Sicherheit. Aus einer komplexen undurchsichtigen Welt wird eine kausal erklär- und damit handelbare. Was ein wunderbares Täuschmanöver, welchem wir unterliegen und es gleichzeitig selbst gestalten! Mut bedeutet nun, ein neues Muster, oder zumindest den Grundstein für ein neues zu legen. Mut bedeutet, eine Schublade zu ziehen, von der man nicht weiss, was sie beinhaltet. Sollte das überfordern, so gibt es in der Mutforschung einen lindernden Schlüssel, nämlich das Experiment. Experimente sind nach Dirk Osmetz und Stefan Kaduk (Musterbrecher) prädestiniert, um mutig zu sein, oder es zu erlernen. Experimente stellen einen begrenzten Rahmen dar, in dem etwas Neues ausprobiert werden kann. Der Verweis, dass es sich nur um ein Experiment handelt, ist jederzeit möglich. Der drum herum herrschenden Rationalitäts- und Planungslogik der Organisation kann nach wie vor überzeugend gehuldigt werden. Sollen diese Experimente wirklich etwas bringen, dann ist es wichtig, sie als Keimzelle des Anderen, des Überraschenden zu kultivieren und zu schützen. Sie gehören unter jenem Aspekt beobachtet, was daraus in einer noch ungeschriebenen Zukunft für die Organisation verwendet werden kann. Was davon ist anders, kann aber in den bestehenden Organisationskontext als anschlussfähig integriert werden? Hier bindet sich der Mut an die Sicherheit der Schubladen und macht sich selbst möglich, ladet sich quasi wieder auf. In einer Welt, die vor allem auf Veränderung, Anpassung und Flexibilität aus ist, obwohl sie sich spür- und beobachtbar danach sehnt, endlich einmal bleiben zu können, wie sie gerade ist, dürfte vor allem als mutig gelten, Bestehendes zu kultivieren, Bekanntes zu stabilisieren, die Erlaubnis auszusprechen, nichts mehr zu verändern, Routine und Tradition zu leben. Feiern Sie also mal richtig Weihnachten, backen Sie bis zum Umfallen, stellen Sie den grössten Weihnachtsbaum auf, bis der Stern an der Tannenspitze die Decke Ihres Zimmers kitzelt – und küssen Sie Ihre Liebsten im Rausch eines Amoks (Rosenstolz). Lieben Sie. Alle und Alles. Verzeihen und Vergeben Sie. Es ist ja nur ein Experiment: Weihnachten.

*bewirtschaftet vom Forschungsschwerpunkt Unternehmensentwicklung der Berner Fachhochschule, www.wirtschaft.bfh.ch, Kontakt: Frank.Dievernich@bfh.ch

«Am Ende des Regens» in den Vidmarhallen

Schuld, für die andere bezahlen

Von Belinda Meier Foto: Anette Boutellier

«Am Ende des Regens» von Andrew Bovell führt am Beispiel einer Familientragödie vor Augen, wie schwerwiegend die Auswirkungen einer winzigen Handlung auf Umwelt und Mitmenschen sein können. Unter der Regie von Elias Perrig wird das Stück als Schweizer Erstaufführung in den Vidmarhallen aufgeführt.

Unser Leben wird von unendlich vielen Zufällen geprägt. Durch stete Interaktion mit der Umwelt werden wir beeinflusst, währenddem wir gleichzeitig auf die Umwelt einwirken. Nichts bleibt folgenlos. Mehr noch, oftmals ist es eine einzige Handlung, die das Leben für immer drastisch verändert und – wie es «Am Ende des Regens» zeigt – sogar zum Tod führt.

Familientragödie und Naturkatastrophen Andrew Bovell fächert in «Am Ende des Regens» vier Generationengeschichten auf. Mit Hilfe von Zeitfenstern auf Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, welche dabei ganze 80 Jahre abdecken, zeigt er das Drama der Familie York in seinem ganzen brutalen Ausmass. Im Hintergrund dieser Familientragödie beschreibt Bovell die katastrophalen Folgen unaufhörlicher Regenfälle und schlägt damit die unmittelbare Brücke zu den jüngsten Naturkatastrophen Australiens. Seit Mitte November ist «Am Ende des Regens» als Schweizer Erstaufführung unter der Regie von Elias Perrig in den Vidmarhallen des Stadttheaters Bern zu sehen.

Das Erbe der Vorfahren Die minimalistisch eingerichtete Bühne zeigt einen langen Holztisch, dahinter vier Türen und in deren Mitte ein grosses Fenster (Bühne: Beate Fassnacht). Geschickt werden sowohl Fenster als auch die ganze hintere Bühnenwand als Projektionsfläche für Bilder und filmische Sequenzen genutzt. Der Tisch ist Treffpunkt aller Generationen. Immer wieder setzen sich die Familienmitglieder der verschiedenen Zeiten an ihn, löffeln Fischsuppe aus, unterhalten sich über die Regenfälle und lassen Redewendungen einfliessen wie etwa «Die Menschen in Bangladesch ertrinken». Wiederholung wird zum Stilmittel. Elias Perrig gelingt es dabei sehr gut, mit solch schlicht gestreuten Akzenten zu verdeutlichen, wie sich bestimmte Muster über Generationen fortsetzen.

Fisch markiert Klimaveränderung Der Stückbeginn spielt im Jahre 2039. Der ca. 50-jährige Gabriel York, Sohn von Gabriel Law und Gabrielle York, bereitet sich auf das Treffen mit seinem Sohn Andrew vor, den er viele Jahre nicht gesehen hat. Mitreissend und eindringlich berichtet Ernst C. Sigrist in der Figur des Gabriel York von seinem wundersamen Fund eines Fisches, der ihm vom Himmel direkt vor die Füsse gefallen sei. Fische gäbe es nämlich so gut wie keine mehr und wenn, dann müsste man ein ganzes Jahresgehalt dafür bezahlen. Gabriel beschliesst, den Fisch seinem Sohn zum Essen zu servieren. Vor dem Treffen folgen nun verschiedene Zeitsprünge in die Vergangenheit, die die ganze Familientragödie von hinten her aufrollen.

Gabriel und Gabrielle Wir sehen Gabriel Law (Sebastian Edtbauer) als jungen Mann, der von seiner alkoholabhängigen Mutter (Sabine Martin) wissen will, weshalb sein Vater vor 21 Jahren von zuhause weggegangen sei. Weil ihm die Mutter keine Gründe für den Weggang Henry Laws nennen will, beschliesst Gabriel kurzerhand, den Spuren seines Vaters, die nach Australien führen, zu folgen. Dort begegnet er Gabrielle York (Mona Kloos), einer durch grosse Schicksalsschläge gezeichneten jungen Frau. Während ihre Mutter im Meer ertrank und ihr Vater Selbstmord beging, bleibt zunächst unklar, was mit ihrem tödlich verunglückten Bruder Glenn geschah. Gabriel und Gabrielle verlieben sich und setzen Gabriels

«Die kleine Hexe und ihr Freund Abraxas - das Musical»

Ein Theaterstück von Ernesto Hausammann nach dem Buch von Otfried Preussler
mit der Musik von Susanna Cerny

Die kleine Hexe, deren sehnlichster Wunsch es ist, mit den großen Hexen auf dem Blocksberg herumfliegen zu dürfen, lebt mit ihrem sprechenden Raben Abraxas in einem kleinen, windschiefen Häuschen im Wald. Beim Versuch, sich in der Walpurgisnacht unerlaubt den anderen Hexen anzuschließen, wird sie entdeckt und ihr Besen zur Strafe verbrannt. Es wird ihr aber in Aussicht gestellt, an der nächsten Walpurgisnacht teilnehmen zu dürfen, wenn sie es bis dahin zu einer guten Hexe gebracht habe. Nun bemüht sich die kleine Hexe ein Jahr lang, ausreichend gute Taten zu vollbringen, hilft armen Menschen, bestraft Bösewichte, rettet Tiere und findet neue Freunde. Als sie sich wieder beim Hexenrat meldet, stellt sich jedoch heraus, dass nach Auffassung des Hexenrats eine «gute» Hexe böse zu sein hat. Also soll sie damit bestraft werden, das Holz für den Scheiterhaufen der Walpurgisnacht zusammenzutragen. Stattdessen aber rächt sie sich, indem sie den großen Hexen «das Hexen abhext» und deren Zauberbücher und Besen herbeizaubert, die sie als Scheiterhaufen für die Walpurgisnacht – ihre private Walpurgisnacht – benutzt.

Mit Michelle Bachmann, Susanna Cerny, Hanna Elisa Kunz, Aurelia Möri und Ernesto Hausammann
Musik: Susanna Cerny
Bühnenbild: Sue Glauser
Kostüme: Ineke Tulu Buchs
Bühnenbearbeitung und Regie: Ernesto Hausammann

Vorstellungen: 22.10.2011 bis 09.05.2012
Immer Mittwoch, Samstag und Sonntag um 14.30 Uhr

Achtung:
Spezielle Daten über Weihnachten/Neujahr:
24.12. / 28.12. /29.12. /30.12. / 4.01.

THEATER SZENE
Rosenweg 36, 3007 Bern

Vorverkauf: Tel. 031 849 26 36 oder **www.theaterszene.ch** oder bei allen TicketCorner-Vorverkaufsstellen

Reise gemeinsam fort. Sebastian Edtbauer und Mona Kloos geben ihren von Tod und Einsamkeit umgebenen Figuren, die trotz grossen Rückschlägen am Quäntchen Glück festhalten, eine perfekte Gestalt. Die Figur der Beth Law, dieser geknickten Frau, verkörpert Sabine Martin ebenfalls mit grossem Feingefühl.

Sprung in andere Zeiten Immer wieder werden diese Szenen mit Rück- und Vorblenden durchbrochen. Man sieht Gabriels Eltern Beth (Marianne Hamre) und Henry Law (Stefano Wenk), die in den 1950er Jahren im regnerischen London leben. Ein weiteres Zeitfenster gibt zudem Einblick in Gabrielles Leben, das nach der Begegnung mit Gabriel eine tragische Wendung nimmt. Wie Puzzle-Teile fügen sich diese Szenen zusammen und lösen das Verbrechen schliesslich auf, das Henry Law anhaftet. Den Sprung in andere Zeiten, beim Film um einiges leichter zu praktizieren, markiert Elias Perrig subtil mit dem gezielten Einsatz von Licht. Die Figuren Beth und Gabrielle, die sowohl im jungen als auch im reiferen Alter gezeigt werden, tragen dabei zur besseren Wiedererkennung jeweils dieselbe Kleidung.

Weitergereichte Schuld Wieder im Jahr 2039 zurück, heisst Gabriel York seinen Sohn Andrew (Diego Valsecchi) in seiner Wohnung willkommen. Es gibt Fisch zu essen, ein Gericht, das Andrew nur noch vom Hörensagen kennt. Danach überreicht Gabriel seinem Sohn eine Kiste mit familiären Erinnerungsstücken, die selbst ihm bedeutungslos sind. Diese Kiste ist es letztlich, die deutlich macht, dass alles irgendwo seinen Ursprung hat. Selbst Gabriel York und Andrew sind Folgen dieses Ursprungs. In «Am Ende des Regens» heisst dieser Ursprung Schuld – jene Schuld, die Henry Law in den 1950er Jahren auf sich lud und damit alle Nachkommen auf tragische Weise beeinträchtigte, ja, dafür bezahlen liess. «Am Ende des Regens», ein dichtes und sehr emotionales Stück, das nicht verpasst werden darf!

Nächste Spieldaten:
2./6./9./22.12.2011, 7./26.1./17.2./4. und 21.3.12
Infos und Tickets: www.stadttheaterbern.ch

INSOMNIA

EMANZIPIERT?

Von Eva Pfirter

Manchmal fühle ich mich fremd in meiner eigenen Generation. Michèle Roten hat es mir – medienpräsent wie sie unlängst war – wieder einmal vor Augen geführt. Im «Focus» von Schweizer Radio DRS erzählte die «helvetische Charlotte Roche» kürzlich, weshalb für ihre Generation «Drei-Wetter-Taft» wichtiger war als Alice Schwarzer. Zur Erinnerung: Drei-Wetter-Taft ist dieser ultra-starke Haarspray, dank dem Frau bei jedem Wind und Wetter tadellos aussieht. Die Antwort auf oben genannte Frage lieferte Michèle Rothen gerade selber: Auf dem Cover vom «Magazin» liess sie sich als moderne Madonna im teueren Seidenfoulard ablichten und in ihrem Buch kann man lesen, dass sie sich über hohe Preise für Beauty-Produkte aufregt, die Frau ja kaufen *muss*. Ist das die Essenz des «neuen Feminismus»? Unsere Mütter kämpften fürs Frauenstimmrecht. Wir kämpfen für günstigere Haarmasken.

Es gibt auch noch andere Anzeichen für einen Rückschritt in der Emanzipation. Im Kanton Zürich hat in den Jahren 1998 bis 2008 die Lohnschere zwischen Männern und Frauen um 3 Prozent zu- statt abgenommen; heute verdient die Zürcherin satte 25 Prozent weniger als ihr männlicher Kollege. Das einmal zur praktischen Ebene. Auch auf der ideellen Ebene gibt es noch einige kaum erklärbare Phänomene. Zum Beispiel: Wie viele Frauen behalten heute bei der Eheschliessung ihren eigenen Nachnamen? Eben. Eine Kollegin im Arbeitsumfeld sagte einmal: «Weisst Du, für mich muss es möglichst einfach sein.» Deshalb soll am Briefkasten bitteschön nur ein Name stehen. «So weiss man wenigstens, dass alle zusammengehören!» – Klar: Die Sache mit dem Namen ist sehr persönlich. Und trotzdem frage ich mich, wieso Männer so viel Wert auf den Fortbestand ihres Namens legen und wir überhaupt nicht.

Ganz allgemein fällt mir auf, dass junge Frauen unglaublich cool sind. Sie regen sich kaum mehr über Ungerechtigkeiten auf und finden alles ziemlich *easy*. Ist das nun Fortschritt oder Gleichgültigkeit? Denn wenn es darauf ankommt, entpuppen sich einige der Herren an der Seite dieser *easy-emanzipierten* Frauen als Neo-Machos. Sie setzen sich gerne an den gedeckten Tisch und finden es eine grossartige Geste, wenn sie einmal pro Monat das gemeinsame Kind in die Krippe bringen. Dieses Bild bestätigte mir kürzlich ein Gymnasiallehrer: Junge Frauen – notabene solche, die Matura machen – strebten häufig ein möglichst bequemes Leben an. Ihr Ziel: Eine «gute Partie» machen. Und ein aus materieller Sicht friedliches Leben führen. Da spielt es natürlich keine Rolle (mehr), dass Frauen im Durchschnitt noch immer 1'737 Franken weniger verdienen als Männer.

MUSIKALISCHE THEATERPERFORMANCE

Irgendwie politisch sein

Von Fabienne Naegeli – Weltalm mit «Balkanmusik» von Daniel Mezger Bild: zVg.

«Schreib doch mal was Politisches. Weisst du, so ein welthaltiges Stück über die wirklich wichtigen, grossen Themen des Lebens wie Liebe, Krieg, Tod oder Revolution.» Solche Forderungen an Autoren kennt auch Daniel Mezger. «Balkanmusik» ist die Antwort des Dramatikers, Musikers und Schauspielers darauf. Uraufgeführt zu Beginn dieses Jahres am Staatstheater Mainz folgt nun in Zusammenarbeit mit Manuel Bürgin und der vor allem durch Kinder- und Jugendtheater bekannten Gruppe «Weltalm» die Schweizer Erstaufführung von «Balkanmusik». So verheissungsvoll und klischeebeladen der Titel klingt, das Stück handelt nicht vom Balkan, sondern von uns Westeuropäern, unserem Selbstbild, unseren Wünschen und Sehnsüchten. Der Balkan dient in der Komödie als Projektionsfläche, als eine uns eher unbekannte, von Konflikten und Krisen zerrüttete Region im Südosten Europas. Drei junge, politisch interessierte, erfolglose Musiker – der Schlagzeuger Robert, Niklas, der Gitarrist, sowie der Bandleader, Bassist und Sänger Moritz – alle im Alter zwischen Mitte 20 und Mitte 30 Jahren reisen nach Ex-Jugoslawien, um auf einem Festival aufzutreten. Aufgrund der angespannten politischen Situation wurde das Festival jedoch bereits abgesagt, was die Band erst vor Ort von Istvàn erfährt. Der bald 45-Jährige, der Wirtschaft in St. Gallen studierte und zur neuen Generation der osteuropäischen Elite gehört, nimmt die Musiker in sein Dorf mit, das sich sehr bald als gefährliches Rebellencamp herausstellt. Die Rebellen, deren Anführer Istvàn ist, wollen die Regierung stürzen, die einzelnen Staaten des Balkans wieder zusammenfügen, den Kommunismus einführen sowie den Kapitalismus und die Globalisierung abschaffen, wenn nötig durch Gewalt und Krieg. Die drei Jungs, welche sich als berühmte Band ausgeben, werden von den Rebellen für ihre Zwecke instrumentalisiert. Bevor sie abreisen können werden sie gezwungen dem Freiheitskampf der Revolutionäre eine Hymne zu schreiben, die sie beim grossen Dorffest spielen sollen. Der Alltag im Rebellencamp bietet der Band, die sich am Auflösen ist und deren Balkanreise einen letzter Rettungsversuch darstellt, viel Reibungsfläche, wodurch sie auf sich selbst zurückgeworfen werden. Sie wollen mit ihrer Musik gegen das westliche System ansingen und auch so eine Art Rebellen sein. Sie sind antikapitalistisch eingestellt und irgendwie gegen die Globalisierung. Sie möchten gerne etwas sagen mit ihrer Musik, haben den Wunsch politisch etwas zu bewegen, einzustehen für «echte», bedeutsame Anliegen, doch haben sie bisher keine plakativen Aussagen gefunden und auch eine klare Meinung fehlt ihnen. Ihr differenziertes Denken, die X-tausend, austauschbaren Optionen und sich relativierenden Diskurse halten sie gefangen auf ihrer Suche nach etwas Authentischem, nach Sinn, Inhalten und dem «echten» Leben. In der überraschenden Konfrontation mit der realen Revolutionssituation und den Kampfansagen der Rebellen werden die pseudo-radikalen Haltungen und Wohlstandsprobleme der Wohlfühlrevoluzzer aus der überbehüteten Welt hart auf die Probe gestellt. Sie müssen sich positionieren und erkennen die Schwierigkeit Entscheidungen über Freund- oder Feindschaft, Gut oder Böse zu treffen. Einer der Jungs, der ein wenig naiv immer ein guter Mensch sein will, wird dadurch radikalisiert. Der Zyniker der Band lehnt die Rebellen ab und setzt sich aktiv gegen sie zur Wehr, was schlimme Folgen für ihn hat. Und der Ideologe der drei findet ein zu Hause bei den Rebellen, fasziniert von deren konkreten Zielen. Die Tochter des Rebellenführers, Mirjana, nimmt er dabei sehr gerne an. Die kleine Lolita mit ihrem antiquierten Deutsch will weg vom Krieg und ihrem despotischen Vater. Sie träumt von einem Deutschland zu Goethes Zeiten und möchte deshalb nach Weimar, wozu ihr viele Mittel recht sind. Nach aussen hin naiv wirkend manipuliert sie die Jungs und spinnt geschickt Intrigen, um zu fliehen. Ebenso wie Mirjana ihr Deutschland fantasiert, reden sich die drei Musiker in ihrer seltsam romantisierenden Sehnsucht nach Versehrtheit und «echten» Problemen den Balkan herbei. Alle nutzen sie fremde Ideale, um Ausbrüche aus ihrer Realität zu versuchen. Im Spiel mit erdachten Orten, Vorstellungen des Fremden und verschiedenen Wirklichkeiten thematisiert «Balkanmusik» den Wunsch, in unserer heutigen Gesellschaft ein politischer Mensch zu sein, und lässt seine Figuren sich auf sprachmusikalische Weise in den Osten spielen – dabei dürfen die obligaten Balkanbeats natürlich nicht fehlen.

21. – 23.12. und 28. – 31.12. (mit anschl. Balkanrock-Silvesterparty), 20:30 Uhr, im Schlachthaus Theater (Bern) Spiel: Dominique Jann, Tomas Flachs Nóbrega, Dorothée Müggler, Dominique Müller, Michael Rath. Regie: Manuel Bürgin. Dramaturgie: Daniel Mezger. Licht/Technik: Andy Giger. Bühne/Kostüme: Sibylla Walpen.

Albert le Vice

Ein Leben aus Ideen

Weihnachtswald

Von Albert le Vice

Zwei Geschichten habe ich Ihnen bis jetzt erzählt: Eine über den Geburtstag einer alten Stadt und eine über das Anfangen als Künstler. Heute geht es um etwas Geheimnisvolles, um das Erleben eines Zaubers, der wohl seit unserer Kindheit in jedem von uns auf seine Art lebt. Ja, es geht um Weihnachten – und zwar um jene Dimension von Weihnachten, die der heutige Geschäfts- und Geschenkerummel brutal verdrängt. Es geht um die poetische Seite von Weihnachten - um das Unvergessliche.

Stellen Sie sich jetzt mal Folgendes vor: Es dunkelt. Und es weihnachtet. Sie sind unterwegs – aber nicht in der hell erleuchteten Stadt, nicht unter den vielen Leuten, die noch dies erledigen und jenes nicht vergessen sollten, nein, Sie sind unterwegs im Wald.

Im dunklen, kalten Wald. Vielleicht schneit es, vielleicht auch nicht. Aber dunkel ist es – und drin im Wald ist es noch dunkler als auf dem Weg zu ihm hin. Es ist still.

Und plötzlich sehen Sie, noch ziemlich weit weg, etwas Eigenartiges. Etwas Helles. Etwas Funkelndes. Sie gehen darauf zu und haben langsam das Gefiih1, da stehe Ihnen etwas im Weg, so etwas, wie eine glitzernde Wand. Und wie Sie diesem Etwas näher kommen, erkennen Sie, quer zwischen den schwarzen Tannen, eine unruhig flimmernde Wand aus kleinen, sich fortwährend bewegenden Glasscheibchen. Ein eigenartiges Licht geht von ihr aus. Und mitten in dieser Glitzerwand bemerken Sie ein dunkles Tor und eine leuchtende, gläserne Schrift über dem Torbogen:

Sie gehen durchs Tor - und Sie sind in einer andern Welt. Den Weg säumen links und rechts winzig kleine Lichter, die Sie leiten. Und langsam merken Sie, dass Sie ja nicht allein sind hier. Sie hören, wie da auch andere Leute mit Ihnen denselben Weg gehen und sich langsam, kaum merklich, zu einer kleinen Gruppe zusammenschließen. Nach etwa hundert Metern verblassen die Weglichter, es wird stockdunkel und instinktiv bleibt die Gruppe stehen – unschlüssig.

In diese Unschlüssigkeit hinein erklingt plötzlich eine feine, vertraute Melodie. Bläser sind es wohl, vielleicht Posaunen. Und die spielen ein altes Weihnachtslied – weit weg und leise. Langsam kommt dieses Lied näher. Und wie die Musik – einige wenige Meter vor Ihnen – zum Stehen kommt, wird in den Bäumen, nur wenig über dem Boden, ein wundersames Bild aus Glas sichtbar – ganz langsam und aus dem Nichts. Ein schlichtes Bild: Ein Ast aus Glas, verzweigt, verästelt und mit feinen, gläsernen Blättern dran, die sich leise bewegen im Wind. Das Ganze umgeben von einem breiten Rahmen aus Glas. Wie vorhin die Musik, entsteht jetzt auch das gläserne Bild aus dem völligen Dunkel heraus und beginnt hell zu strahlen. Ebenso erstrahlt die Musik, leuchtend und festlich. Und kaum ist der höchste Glanz dieses Augenblicks erreicht, beginnt sich die Musik bereits wieder zu entfernen. Das Bild verblasst und verschwindet mit der Musik in der Feme der Dunkelheit dieses weihnächtlichen Waldes.

Und ehe die Leute sich versehen, leuchten die feinen, winzigen Weglichter wieder auf. Die Gruppe geht weiter – weiter bis zum nächsten Ort, wo sie wieder stehen bleiben muss. Und wieder kündigt sich – weit weg – ein nächster Weihnachtsklang an. Stimmen sind es diesmal, singende, helle Bubenstimmen, die näher kommen. Und wieder erscheint aus dem Dunkel ein geheimnisvolles Bild aus Glas, jetzt eines mit Vögeln, die friedlich schlafen. Kaum hat auch diese Bild seinen Zauber entfaltet, verschwindet der Traum auch schon wieder in der dunklen Feme.

So also erlebt sich der Weihnachtswald – von Klang zu Klang, von Bild zu Bild. Und es sind Bilder einer verzauberten, schlafenden Welt aus glitzerndem Glas; und es sind Klänge aus aller Welt, die das Wunder einer geheimnisvollen Geburt erzählen. Und die Leute, die heutzutage ja kaum mehr wissen, was Dunkelheit ist, erleben die unendliche Ungewissheit der Düsternis und deren gleichzeitiges Aufbrechen in einen heiteren, zuversichtlichen Glanz.

Eine Stunde vielleicht dauert dieser Gang

durch die kalte Winternacht, und dann lockt ein nicht allzu fernes Licht in die Wärme eines einsamen Hauses. Dort gibt es was Heisses zu trinken, Gebackenes zu essen und es ist gemütlich warm.

So weit, so schön. Doch wie entsteht nun aber ein solcher Weihnachtswald? Gratis ist sowas sicher nicht.

Ja, auch das Umsetzen einer solchen Idee kostet Geld. Und gebetsmühlenhaft wird in unserer geldbestimmten Zeit immer zuerst – und ausschließlich – nach den Kosten gefragt, und es wird so suggeriert, alles Nichtkommerzielle sei gratis zu haben.

Drum will ich jetzt am Beispiel «Weihnachtswald» versuchen, eine andere Optik in die Diskussion zu bringen.

Der Weihnachtswald ist ein beinahe klassisches Beispiel für eine Kultur, aus der Aufträge entstehen, die darum Geld kostet.

Bilder aus Glas, das dürfte teuer sein! Nur, wer sagt eigentlich, dass diese kommerziell hergestellt sein müssen?

Und wenn das Schaffen von Glas-Bildern Leute übernehmen würden, die einfach dabei sein möchten, wenn sich eine Idee verwirklicht?

Und wenn sich auf diese Weise Menschen aus der Stadt mit Dingen zu beschäftigen begännen, unter kundiger Leitung natürlich, die sich von ihrem alltäglichen, berufsmäßigen Tun deutlich unterschieden, ja mit diesem nichts gemein hätten?

Und wenn sich auf diese Weise Leute kennen lernen würden?

Und wenn sie plötzlich stolz wären, gemeinsam mit anderen Menschen ein Werk geschaffen zu haben, das öffentlich eine Rolle spielt?

Und wenn dieser Weihnachtswald unmerklich IHR Ort würde der Jahr für Jahr in der winterlichen Dunkelheit zu leben begänne?

„Fastnachtseffekt», das gefällt mir: Weihnachten mit Fastnacht vergleichen – «Stille, strahlende Nacht mit lauter, bunter Nacht»!

Genau darum geht es hier. Es geht um das Schaffen einer öffentlichen Kultur, die öffentlich, also von vielen Bürgern in gemeinsamem Tun getragen und dadurch auch verstanden wird. Auf diese Weise, meine ich, entsteht eine Kultur für die Gemeinschaft einer Stadt, also eine demokratische Kultur. Und die entwickelt sich nur durch gute, tragfähige Ideen und selber Hand anlegenden BürgerInnen.

Nein, gratis ist eine solche Kultur, ist ein «Weihnachtswald» nicht. Geld ist nötig. Aber Geld braucht es nicht, um Kultur zu kaufen, sondern um Strukturen zu bilden, die Kultur hervorzubringen im Stande sind. Darum ist die entscheidende Frage auch nicht, was ein «Weihnachtswald» kostet und wer das bezahlen soll, sondern, ob es Menschen gibt, die einen solchen Wald wollen und sich konkret für sein Entstehen einsetzen. Und wenn diese Frage positiv beantwortet wird, soll sich die organisierte Öffentlichkeit, also die Behörde, dafür einsetzen, dass das Werk entstehen kann.

Ich sage nicht, dass der «Staat» alles blechen soll, sondern er solle sich engagiert und interessiert dafür einsetzen, dass das Werk entstehen kann. Vielleicht findet er sogar Private, die sich selbstlos und mit Geld für ein solches Entstehen einsetzen.

Ich rede von selbstlosen Geldgebern, nicht von PR-Leuten. Auch Geldgeber sind Teil eines Gemeinschaftswerks, und sie sollen sich mit der Gemeinschaft aller freuen können an dem, was so geschaffen wird.

Weltfremd? Vielleicht. Vielleicht aber auch ein Mittel, um der Vereinzelung und der Freudlosigkeit unserer Zeit ein gemeinsames Erleben gegenüberzustellen. Das braucht keine Event-Millionen, keine Werbe-Orgie, nur schlichtes Sich-Einlassen auf eine Idee.

Soweit also die Idee «Weihnachtswald». Und was ist daraus konkret geworden? Nichts.

Die Realisierung war für Weilmachten 1999 im Gwatt-Zentrum bei Thun geplant. An der Umsetzung wurde auch tatsächlich gearbeitet. Allerdings war das Gwatt-Zentrum als tragende Organisation mit der Realisation und der Organisation dieses Werks praktisch überfordert. Im Klartext: Das Ganze konnte auf den vorgesehenen Zeitpunkt, den 25. November 1999, nicht fertiggestellt werden. Dies erkennend brach ich das Unterfangen vorzeitig ab mit der Absicht, den Weihnachtswald im darauffolgenden Jahr, und in aller Ruhe, dann doch noch entstehen zu lassen.

Dazu kam es nicht – dafür aber zu Machtspielen und zum endgültigen Wegzug des «kleinen Freudenhaus» aus dem Gwatt-Zentrum. (Das kleine Freudenhaus war hier nämlich von 1998 bis 2000 in Betrieb.)

MUSIK FÜR TOMAZOBI

«Tomazobi ist eine adventliche Selbsthilfegruppe»

Von Hannes Liechti Bild: zVg.

In der Serie «Musik für ...» wird jeweils eine oder mehrere Persönlichkeiten aus dem Berner Kulturleben mit einer ausgewählten Playlist konfrontiert. Diesen Monat trifft es die Berner Guerilla-Troubadouren Maze Künzler und Mark «Obi» Oberholzer von Tomazobi.

Man kennt sie zum Beispiel von der «Olive»: Diesem Mani Matter-Cover, das nicht wie erwartet Hemmungen sondern die köstlichen spanischen Früchte besingt. Auf der neusten CD von Tomazobi treten in einer weihnächtlichen Geschichte der anderen Art nicht zuletzt Mike Shiva und Christoph Mörgeli auf. Und als ob damit noch nicht genug sei: Tomazobi präsentiert das Hörspiel unter dem Titel «Uf dr Suechi nach de verlorene Gschänkli» live als Puppentheater. Dass sie nie ganz ernst bleiben können, zeigen Maze und Obi von Tomazobi auch im Gespräch über die weihnächtliche Musikauswahl.

Elvis Presley
«Silent Night»
ab dem Album «Elvis' Christmas Album» (RCA Victor, 1957)

Maze: Das klingt nach Elvis. Den mag ich nicht besonders. Natürlich hat er seine Verdienste ...

Obi: Man darf ja auch fast nichts gegen ihn sagen. Aber seine Art, zu singen, konnte mich nie wirklich einnehmen.

Für euch ist Elvis also nicht unsterblich?

M: Nein, tatsächlich nicht. Es wollten mich schon einige davon überzeugen, dass er eigentlich schon noch gut wäre – jedoch ohne Erfolg. Und dieses Lied hier ist von einer speziellen ...

O: ... Schwülstigkeit.

M: ... genau! Mir kommt dabei Cola und Santa Claus in den Sinn.

O: Ich glaube, da müsste ich zuerst ein wenig kiffen, bis mir das besser gefällt. (lacht)

M: Ich weiss nicht, ob es mir dann besser gefallen würde.

Wie habt ihr es mit Weihnachtsliedern, singt ihr am Weihnachtsfest?

M: Weihnachtslieder sind Weihnachtslieder, genauso wie Kinderlieder Kinderlieder sind. Ich fühle mich nicht enorm damit verbunden. Weder positiv noch negativ.

O: Ich habe letztes Jahr bereits herausgefunden, dass die zunehmende Kommerzialisierung des Weihnachtsfests nicht so mein Ding ist.

Aber Weihnachtslieder müssen ja – abseits von Elvis' «Stille Nacht» – nicht per se kommerziell sein.

O: Das stimmt. Und das gemeinsame Singen finde ich eigentlich etwas Schönes und Besinnliches. Ich mache das aber weniger in der Familie, viel eher mit Freunden und ihren Kindern.

Bob Dylan
«Little Drummer Boy»
ab dem Album «Christmas in the Heart» (Columbia, 2009)

O: Tolle Stimme, und die Marschtrommel gefällt mir auch gut. Ist das Dylan?

Ja, ab seiner neusten CD mit Weihnachtsliedern aus dem Jahr 2009.

O: Ah, siehe da: Auch Dylan will etwas verkaufen an Weihnachten. Soviel zur zunehmenden Kommerzialisierung.

M: Wenn Bob Dylan Weihnachtslieder einspielt, hat man schon den Verdacht, dass die Platte vermutlich einen gewissen kommerziellen Hintergedanken hat.

Und jetzt auch noch Tomazobi: Ihr habt auf das Weihnachtsgeschäft hin eine CD mit einem Hörspiel veröffentlicht.

O: Natürlich, wir profitieren gnadenlos.

M: Wir wollen auch etwas von diesem Kuchen!

O: Wir als Kleinunternehmen müssen schliesslich auch AHV bezahlen. Darum: Rettet die AHV und kauft unser Hörspiel! Wir haben diese CD aber nicht deshalb gemacht, weil wir schon immer unbedingt etwas zu Weihnachten machen wollten. Wir haben vielmehr – wie immer – darauf los experimentiert und plötzlich ist diese Weihnachtsgeschichte entstanden; ein Puppenspiel hat uns schon lange interessiert. Es war aber wie gesagt nicht geplant, dass wir jetzt eine Weihnachts-CD herausgeben und ins Weihnachtsgeschäft einsteigen. Oder zumindest so halb nicht.

M: lacht

Rage Against The Machine
«Killing in the Name of»
ab dem Album «Rage Against The Machine» (Epic, 1992)

O: Voilà. «Killing in the Name of» – Ganz grosse Gitarren.

M: Eine der wenigen Scheiben, die damals so wirklich einschlugen. Das Problem war, dass Rage irgendwann einmal begonnen haben, sich mehr und mehr zu wiederholen. Auf der dritten CD präsentierten sie sich wie eine Coverband von sich selbst. Aber diese Scheibe ist unbestritten ein Meilenstein. Gerade für unser Alter wurde der pubertäre Unmut damals wunderbar ausgedrückt.

O: Aber absolut starke Musik. Eigentlich fast eine Oper.

M: «Killing in the Name of» ist ein Prototyp der aggressiven Musik. Ich kann mich noch an einen Sporttag im Gymnasium erinnern, an dem während des Fussballspiels dieser Song lief. In diesen fünf Minuten ging es dann entsprechend hart zur Sache. Aber was hat das eigentlich mit Weihnachten zu tun?

Der Song landete an Weihnachten 2009 durch eine auf Facebook entstandene Idee auf Platz 1 der UK-Single Charts und verdrängte den damaligen X-Factor-Gewinner. Wäre das nicht einmal etwas für Tomazobi?

M: Für uns wäre es grundsätzlich einmal etwas, einen richtigen Radiosong zu haben. Wir sind erstaunlich erfolgreich, ohne je einen richtigen Radiosong gehabt zu haben. Aber Tomazobi an Weihnachten auf Platz 1: Wenn das jemand initiieren würde, wären wir natürlich sofort dabei.

O: Dann wäre auch Radio DRS 3 plötzlich wieder super. Vielleicht sollten wir aber noch weiter gehen: an den Eurovision Song Contest zum Beispiel! (lacht)

Wham!
«Last Christmas»
ab der Single «Last Christmas» (Epic, 1984)

O: Da ist er. Den haben wir erwartet. Noch bevor dieser Song anfängt, denkt man, der Hall der Stimmen sei schon da – und die Föhnfrisuren auch.

M: Da will man immer gleich auf die öffentlichen Toiletten rennen.

O: Der Song ist furchtbar, ich kann es nicht anders sagen; weder rhythmisch noch melodiös interessant. Obwohl George Michael ein cooler Typ ist. Eigentlich.

M: Das ist wahrscheinlich der schlimmste Wham!-Song überhaupt.

Ihr zitiert den Song ja in eurem Weihnachts-Hörspiel. Warum ausgerechnet «Last Christmas», wenn er so schrecklich ist?

M: Wenn man an Weihnachtslieder denkt und solche wie «O Tannenbaum» oder «Stille Nacht» ausschliesst, ...

O: ... dann bleibt fast nur noch «Last Christmas». Und verkaufstechnisch ist es natürlich ein genialer Song!

M: Eigentlich möchten wir den Song ja selbst geschrieben haben. Dann hätten wir dich jetzt in unser grosses Loft an der Côte d'Azur eingeladen.

O: Heute feiern diese 80er-Synthesizer-Sounds wieder ein enormes Revival.

M: Und zwar weil das die Teenie-Musik unserer Generation war. Wir sind nun mittelalterlich und gut verdienend und denken zurück an die guten Zeiten. Ich finde diese Synthies ja eigentlich auch noch toll.

O: Aber vor 10 Jahren fanden wir sie noch scheisse.

M: Vor 10 Jahren hörten wir auch Nirvana und wollten nur noch Röhrenverstärker.

Müslüm
«Samichlaus»
ab der Single «Samichlaus»
(Sound Service, 2010)

In «Samichlaus» kommen sowohl Christoph Mörgeli als auch die Schafe von der SVP-Kampagne vor. Dieselben tauchen auch in eurem Hörspiel auf. Was hat denn Politik in der Weihnachtszeit verloren?

M: Skin von Skunk Anansie sagt: »Everything is political.« Überall wird vom Fest der Liebe und der besinnlichen Zeit geredet und gleichzeitig wird enorm viel Umsatz gemacht. Das ist doch politisch. Und dann ist man sofort bei den sozialen Fragen: Gilt das nur für die, die Geld haben?

O: Und dann bist du subito bei den globalen Fragen, gerade bei der Weihnachtsgeschichte.

M: Zum Beispiel beim Thema Migration: Josef und Maria müssen weg, zu einer Volkszählung, werden nirgends aufgenommen und müssen schliesslich im Stall schlafen. Abgesehen davon ist Weihnachten ein religiöses Fest, und Religion und Politik gehören enorm stark zusammen.

Die biblische Weihnachtsgeschichte hat für euch also eine wichtige Bedeutung?

O: Eindeutig. Als Kind ist mir schon immer extrem in Erinnerung geblieben, wie Josef und Maria den Stall nicht finden und überall anklopfen. Hinter der Weihnachtsgeschichte verbergen sich Kindheitserinnerungen.

Tomazobi
«Wiehnachtslied»
ab dem Album «Uf dr Suechi nach de verlorene Gschänkli» (Endorphin Entertainment, 2011)

O: Diesen Song habe ich schon lange nicht mehr gehört.

M: Ich kann den Text gar nicht mehr auswendig.

O: Schönes Xylophon übrigens.

M: Ich möchte betonen, dass dieses Xylophon mein Weinglas ist, das ich gesamplet habe. Der Song beinhaltet viele dadaistische Aussagen und auch eine Auflistung von lustigen Personen. Daneben ist die Grundaussage aber: Weihnachten ist für alle da. Auch der liebe Gott ist für alle da, nicht nur für die, die ganz fest schreien.

Was bedeutet euch Weihnachten?

M: Weihnachten ist in meiner Familie, Gott sei dank, nicht so ein grosses Kapitel. Aber ich finde es schon gut, dass man in der finsteren Zeit im Dezember um die Sonnenwende das Licht feiert.

O: Es hat schon etwas, diese besinnliche Zeit. Mich kann das aber dann auch ein bisschen depressiv machen.

M: Es ist gut, wenn man in dieser Zeit etwas zu tun hat. Viel schlimmer wäre es, nichts zu tun zu haben. Dann hätte man zu viel Zeit, um depressiv zu werden.

O: Tomazobi ist eigentlich eine adventliche Selbsthilfegruppe.

Euer Weihnachtshörspiel als Vorsichtsmassnahme gegen winterliche Depressionen?

O: Genau. Vorsichtsmassnahme und Therapie in einem.

Die Hörspiel-CD »Uf dr Suechi nach de verlorene Gschänkli« von Tomazobi ist im Handel erhältlich. Tomazobi präsentiert das Puppentheater zur Hörspiel-CD am 18. und 31. Dezember in der La Cappella in Bern

bee-flat
KONZERTE IM PROGR

Jazz, Weltmusik, neues Songwriting und Elektronik:
Live-Musik in der Turnhalle des PROGR Bern – jeden Mittwoch und jeden Sonntag.

04.12.11 TAMIKREST (MALI)
DESERT BLUES

07.12.11 DOG ALMOND (CH)
FREAKY ELECTRO SOUL

11.12.11 HUMCRUSH & SIDSEL ENDRESEN (NORWAY) *ELECTRONIC AMBIENT JAZZ*

14.12.11 GRÜNES BLATT (ROMANIA/CH)
ROMANIAN FOLK & JAZZ

18.12.11 ALDONA (POLAND/FRANCE)
MODERN SLAVIC FOLK

21.12.11 GIANMARIA TESTA (ITALY)
NUOVE CANZONI ITALIANE

25.12.11 ASITA HAMIDI'S BAZAAR (CH/SWEDEN)
BAZAAR MUSIC

28.12.11 PEDRO LENZ & CHRISTIAN BRANTSCHEN
GESCHICHTEN UND GERÄUSCHE

30.12.11 FILEWILE (CH)
ELECTRO DUB POP

Konzertort: Turnhalle im PROGR
Speichergasse 4
3011 Bern

Programminfos: www.bee-flat.ch

Vorverkauf/Tickets:
www.starticket.ch
www.petzitickets.ch
OLMO Ticket,
Zeughausgasse 14, 3011 Bern

NATURTON

Willi Grimm Didjeridu – Fujara Gérard Widmer
25 Jahre

Sa. 29.Okt. 2011	Montet (VD)	18h	Le Temple
So. 30.Okt. 2011	Bern	15h	Nydeggkirche
Mi. 09.Nov. 2011	Zürich	20h	Kirche St. Peter
Fr. 11.Nov. 2011	Winterthur	20h	Spenglerei
Sa. 12.Nov. 2011	Baar	20h	Ref. Kirche
So. 13.Nov. 2011	Basel	17h	Leonhardskirche
Sa. 19.Nov. 2011	Neuchâtel	20h	Nôtre Dame
Mi. 23.Nov. 2011	Bienne	20h	Eglise du Pasquart
Fr. 25.Nov. 2011	Bern	20h	Dreifaltigkeitskirche
Sa. 26.Nov. 2011	Fribourg	20h	Hôpital des Bourgeois
Sa. 03.Dez. 2011	Ascona	20h	Collegio Papio
Fr. 09.Dez. 2011	Boswil	20h	Alte Kirche
Do. 29.Dez. 2011	Rorbas	20h	Ref. Kirche

Eintritt 30.- / 20.-
Vorverkauf: www.starticket.ch
www.naturton.ch

MUSIKMANAGEMENT – DER LEITFADEN FÜR DIE PRAXIS

Von Lukas Vogelsang

Es ist unumgänglich, dass in einer Zeit, wo digitale Kunst im Wohnzimmer erstellt und vertrieben werden kann, sparteneigene Strukturen wieder eingehalten werden. Wie oft erhalten wir in der Redaktion Anfragen von KünstlerInnen, die keine Ahnung haben, wie die Märkte, Veranstalter oder andere Institutionen funktionieren.

«Musikmanagement» ist in der Tat ein Leitfaden für die Praxis, nicht unbedingt ein akademisches Werk, aber ein umfassendes. Hier werden neben juristischen Erklärungen, Verträgen, Personalmanagement, auch ganz neue Themen eingeschlossen. Es gibt eine Grob- und eine Feingliederung, welche die Funktionalität des Buches transparent machen: Im ersten Teil, «Selbstmanagement», dreht sich alles um Fokussieren, Kommunizieren, Vernetzen, Recht. Teil zwei, «Leadership», klingt sehr nach Abstraktion und ist im Schwerpunkt hauptsächlich für Musikschulen und Musikinstitutionen gedacht. Der Teil drei, «Konzept- und Projektdesign», liegt dann schon sehr weit im Management, fern ab von den KünstlerInnen in den Ateliers. Aber das Buch ist ja auch für professionelleres Musikmanagement gedacht – also nicht unbedingt für selbstverwaltete KünstlerInnen – obwohl allen KünstlerInnen dieses Know-how ans Herz gelegt wird, damit sie eine Ahnung haben, was das Management von ihnen verlangt.

Je nach Spezialgebiet kommen verschiedene AutorInnen zu Wort: Hector Herzig, Chris Brügger, Marco Caimi, Ueli Kilchhofer, Thomas Skipwith, Konstantin Unger, Jodok W. Kobelt, Poto Wegener, Niklaus Storz, Urs Alter, Lucia Dahinden, Peter Krepper, Hansjörg Künzli, Roman Brotbeck, Pius Knüsel, Christan Hofmann, Andreas Weidmann, Barbara Crole, Elisa Bortoluzzi Dubach.

Eine runde Sache. Die Themenvielfalt ist grandios – mal sehen, was davon in der Praxis wirklich umsetzbar ist und in wieweit das Buch eine Hilfe sein kann. Da hilft nur der Selbsttest.

Hochschule der Künste Bern
Felix Bamert (Hrsg.)
Haupt Verlag
ISBN 978-3-258-07661-4

COPY & PASTE – FAIRE DU BRUIT

Das frivole Berner Duo ist nicht erst seit der Guttenberg-Affäre ein Geheimtipp. Der Versuch an der Eurovision teilzunehmen scheiterte zwar im letzten Jahr, doch bei Mischu Loosli und Cheyenne Mackay Loosli ist eh nicht alles so ernst zu nehmen. Ihre Retro-Trash-Popvariante, mit den verspielten Computerspiele-Sounds und der verhangenen Emotionalität einer 80'er-Generation, wühlt wunderbar in der Geschichtenkiste schon fast ausgestorbener Pubertätsgeschädigten. Das dritte Album überzeugt – wie es sein muss. Die Show ist kompakter, der Spielwitz etwas ernster, dadurch aber eben auch glaubwürdiger. Allerdings, Electro-Trash in Ehren – ein ganzes Album in synthetischer Reproduktion einer Stereoanlage ist nur halb so lustig, wie wenn man das Duo live sehen kann – und sich entsprechend auch benehmen darf. Denn das ist klar: So der Sound, so das Publikum. Und da kommen schon auch mal Bilder einer Rocky-Horror-Picture-Show in der Elektro-Version auf – auch wenn das total deplatziert ist. Copy & Paste sind deplatziert. Und genau das ist so wahnsinnig gut an ihnen. (vl)

www.swissunderground.com/copypaste/

Plattentaufe
Am 22. Dezember im Rössli der Reitschule in Bern; ab 21.00 h

LISTENING POST

Von Lukas Vogelsang

BATAGRAF – SAY AND PLAY

John Balke ist ein norwegischer Jazzpianist. In der Schweiz ist er vielleicht nur einer kleinen Gemeinde bekannt. Mit «Say And Play» hat er mit der Gruppe Batagraf schlicht ein multigeniales und witziges, abartiges und irritierendes Spiel von Musik und Sprache erschaffen. Seine musikalischen Grundelemente basieren auf Tasten, ob Klavier oder Synthesizer spielt keine grosse Rolle. Als zweites Standbein ist Rhythmus, Perkussion und ein grosser Fundus an Schlaginstrumenten wichtig. Beide Elemente sind auch in der Sprache enthalten – und so verbindet dann auch die Sprache selbst alles zu einem logischen Ganzen. Manchmal sogar norwegisch.

Diese Musik zieht einen sofort in ihren Bann und lässt so rasch nicht los. Den einen Zuhörern wird es vielleicht zu populistisch klingen, anderen zu wenig jazzig. Sicher ist, dass es einfach Spass macht, einzutauchen in diese Klangwelt...
ECM2245

SINIKKA LANGELAND – THE LAND THAT IS NOT

Das Label ECM bringt noch immer die schönste Nordlandmusik zum Klingen. Langeland heisst übrigens eine Dänische Insel – doch hat Sinikka Langeland norwegische und finnische Wurzeln. Ihr musikalischer Werdegang führte von der Klassik zum Folk zum Jazz. Das begründet die frische in dieser Musik: Es sind Wanderungen. Kein Ton, der nicht weiterzieht, der sich nicht im Nordlicht verirrt oder im Nebel als mystisches Fabelwesen aufsteigen würde. Die Musiker spielen ineinander verwoben, aus einem Guss, mit einem wunderbaren Zusammenspiel und einer hervorragenden Dynamik.

Mit «Starflowers» hatte sie vor fünf Jahren ein aufsehenerregendes Debüt auf ECM produziert, und seither ist es still gewesen um sie. Doch die Langeland Band ist in dieser Zeit gewachsen, der Klang ist reifer geworden. Der Winter kann kommen: Sinikka Langeland und Band werden uns begleiten. (vl)
ECM 2210

Kultur im Dialog

Über das partnerschaftliche Miteinanderleben von Jungen und älteren Generationen unter gleichzeitiger gegenseitiger Befruchtung – oder von Untoleranz seitens der Erwachsenen geprägtes Zusammenleben.

Eine durchaus polemisch auftreten wollende Gegenüberstellung

Von Karl Schüpbach

Dankbar anerkenne ich, dass ich im Verlaufe der letzten Jahre ein mehr an Übersicht, Durchsicht, ja, an Lebensqualität gewonnen habe. Ich würde mir selbst untreu, wenn ich nicht einen Moment lang bei dieser erfreulichen Tatsache verweilen würde, bei der Frage nach dem «Warum?» Die Antwort fällt verblüffend einfach aus. Ich meine zu verstehen, dass meine regelmässige Arbeit im Kulturmagazin mich selber zur Wahrhaftigkeit zwingt, ich bin ein sehr gestrenger Selbstzensor geworden, ich kann es mir erlauben, nur dasjenige zu Papier zu bringen, woran ich selber bedingungslos glaube. Sehen Sie, liebe Leserinnen und Leser, vergegenwärtigen wir uns doch kurz, welch bodenloses Gestammel während des letzten Wahlkampfes ungeschützt auf uns losprasselte. Da wurde doch ohne zu erröten behauptet ein Fussball sei nicht rund, ausser dem Schreiberling hat es nur noch niemand gemerkt. Na ja, schreiben um des Schreibens willen. Was dabei echt ärgerlich ausfällt ist die Tatsache, dass mir in meinem Leben – nicht zu letzt wohl wegen meiner Unbeugsamkeit in wesentlich Fragen – jeglicher Erfolg verwehrt blieb, während stramm vorwärts marschierende, vornehmlich bürgerliche Partei-Bosse von Erfolg zu Erfolg eilen mit ihrem «Ausländer raus, mehr Eigenverantwortung, freier Markt, usw.» Wie man solchermassen blind gegenüber menschlicher Würde sein kann, wird für mich immer rätselhaft bleiben.

Es gibt aber noch einen weiteren Grund dafür, dass ich mein Leben in letzter Zeit als déjà vu empfinde, oder anders ausgedrückt, als Abrundung. Sie werden sofort verstehen, dass ich mich dabei eng auf meinen oben gewählten Titel abstütze.

Jugend in Repression Ich stamme aus einem gehobenen Milieu, beide meine Eltern arbeiteten im Lehrerberuf, also doch wohl ein günstiger Nährboden für den Heranwachsenden. Darf ich das Verfahren abkürzen: mein Elternhaus war alles Andere als kindergerecht, dafür wurde der Prügelstock zu oft bemüht.

Noch ein paar Stichworte, dann schliesse ich dieses unerfreuliche Kapitel ab: keine sexuelle Aufklärung im Elternhaus, diese wurde an einen etwas älteren Knaben aus dem Nachbarhause delegiert. Ausspionieren meiner Freizeit; bis ins hohe Alter von 24 Jahren hatte ich mich jede Nacht im elterlichen Schlafzimmer zurückzumelden. Ganz schlimm: hinter meinem Rücken wurde versucht, mich von den Studien eines Berufsmusikers abzubringen, zu Gunsten der Musik-Wissenschaft. Davon habe ich Wind gekriegt, und ich war immerhin clever genug, diese Pläne ziemlich radikal zu durchkreuzen...

Partnerschaftliches Zusammenleben in der Grossfamilie Ich höre Sie fragen: wie ist es möglich, dass Sie über ihre Jugend so teilnahmslos, fast kalt berichten? Ich bin froh um diese Frage, sie leitet automatisch über in den zweiten, gewichtigeren Teil meines Artikels. Er wurde im Titel eingeleitet als partnerschaftliches sich gegenseitig Befruchten von älteren Generationen und Jugendlichen.

Ich bin in der Lage die Frage zu beantworten, ohne einen Blick im Zorn zurück werfen zu müssen. Ich bin nie dem eigentlich verlockenden Gedanken erlegen, «meine Kinder sollen es einmal besser haben». Als junger Familienvater wollte ich einfach verstehen, nichts als verstehen. Es war mir klar, dass es nicht an meinen Kindern lag, etwas zu verändern, sondern an mir. Die Mutter meiner Kinder, ihre Schwester und deren Mann, waren an denselben Fragen interessiert, obwohl ihre Voraussetzungen in ihrer Jugend von den meinen völlig verschieden waren. Wir inspirierten uns gegenseitig zur Lektüre von Büchern, welche Antworten auf unsere brennenden Fragen boten, was das Zusammenleben mit Kindern betraf. Noch heute läuft es mir kalt über den Rücken, wenn ich an unsere Entdeckungen denke, konkret daran, welche pädagogische Literatur in der Bibliothek meiner Eltern zur Verfügung stand. Namentlich der Psychoanalytikerin Alice Miller verdanken wir Einblick in den Begriff der «Schwarzen Pädagogik». Die Handvoll Bücher, die damals zur Verfügung standen, lassen sich, mit Nuancen, diesem Horror zuordnen: man breche vom ersten Tage an den Willen des Neugeborenen, sonst ist es für immer um

unsere Ruhe geschehen. Stundenlanges Schreien lassen, Fesselungen, im eigenen Kot liegen lassen wurden allen Ernstes den neugebackenen Eltern empfohlen. Wie soll da Zorn gegen die Eltern aufkommen? Dann schon eher gegen Gleichaltrige, deren einschlägige Literatur genau so mannigfaltig wie meine sein kann. (Literaturverzeichnis siehe unten)

Die erwähnte Geistes-Haltung impliziert noch etwas anderes: das neugeborene Kind ist uns auf gedeih und verderben ausgeliefert, es ist restlos in unserem Besitz. Um wie viel menschlicher ist da die heute vorherrschende Meinung, mit der Zeugung des Kindes müsse gleichzeitig die Begleitung in ein selbstständiges Leben ihren Anfang nehmen, also die Einleitung eines Ablöse-Prozesses. So gesehen kann ein Kind wahrlich nicht als Besitztum betrachtet werden.

Schlussbetrachtung Kinder sehen in uns Erwachsenen, vereinfacht dargestellt, entweder wohlwollende Partner oder Despoten. Es kann also nicht wundern, wenn sie uns signalisieren wie sie die Welt der Erwachsenen sehen und erleben, als Bestätigung oder Bedrohung. Sehr oft ist dann die Provokation das einzige Mittel, um sich selbst zu behaupten.

Frau Irene Salgado und Frau Eva Pauline Bossow von der Verwaltung KonzertTheater-Bern haben mich eingeladen, in der Deutschen Fachzeitschrift «Das Orchester» eine Reportage über ein Projekt in Zusammenarbeit mit dem Campus Muristalden, dem Berner Symphonieorchester und seinem Chefdirigenten Mario Venzago mit dem Titel «Kinderreporter» zu schreiben. Die Vorbereitungen dazu laufen auf Hochtouren, und ich verlasse den Ort des Geschehens mit den Kindern jedes Mal beglückt und rundum zufrieden. Der Artikel wird exklusiv für «Das Orchester» geschrieben, ich werde mich aber um die Abdruckrechte für ensuite bemühen. Wenn alles rund läuft, finden Sie die Reportage in der Februar-Ausgabe unseres Kulturmagazins.

Literaturverzeichnis:

Alice Miller 1923-2010
Das Drama des begabten Kindes
Am Anfang war Erziehung
Du sollst nicht merken

Thomas Gordon 1918-2002
Familienkonferenz

Rudolf Dreikurs 1897-1972
Kinder fordern uns heraus

Alexander Sutherland Neill 1883-1973
Theorie und Praxis der antiautoritären Erziehung. Das Beispiel Summerhill.

Die perfekte Melange

Interview: Luca D'Alessandro Bild: zVg.

Floriano Inácio Junior ist ein Brazil-Jazz-Nachwuchstalent par excellence. Die Art, wie er den Samba seiner Heimat mit den Jazztraditionen Europas verbindet, ist nicht nur modern, sondern zukunftsweisend und inspirierend. Ende August hat der junge Jazzpianist sein Debütalbum lanciert. An seiner Seite: Gitarrist Ademir Candido, Bassist Dudu Penz, Saxophonist Rodrigo Botter Maio und Schlagzeuger Edu Ribeiro.

Floriano Inácio, Ihr Debütalbum trägt keinen Titel, respektive, es trägt nur Ihren Vor- und Nachnamen. Wie kommt das?

Das Album ist das erste, das unter meiner Leitung entstanden ist. Das wollte ich damit betonen. Zuvor hatte ich bereits bei Produktionen von Kaiapó mitgewirkt, einem Trio bestehend aus dem Drummer Eduardo Costa, dem Bassisten Eduardo ‹Dudu› Penz und mir. Doch für dieses neue Album bin allein ich verantwortlich.

Nebst den Ihren befinden sich darauf aber auch Stücke von Dudu Penz und Rodrigo Botter Maio.

Ja. Es ist nicht so, dass ich selber nicht genug Stücke gehabt hätte. Penz und Maio haben jedoch Stücke in ihrem Repertoire, die ich sehr gerne habe. Diese wollte ich unbedingt auf meiner Debüt-CD mit drauf haben ...

...und die beiden Herren waren einverstanden?

Ja, sie fühlten sich sogar geehrt, mit ihren Stücken auf meiner CD vertreten zu sein.

Wie fühlen Sie sich in Ihrer aktuellen Formation?

Was für eine Frage, ich fühle mich prächtig! Wir haben schon so oft zusammen gespielt und in so vielen Projekten mitgewirkt, dass wir schon fast so etwas wie eine Familie sind. Stolz bin ich vor allem auch deshalb, weil mit Edu Ribeiro einer der besten brasilianischen Jazz-Schlagzeuger mit an Bord ist ... Wir vier harmonieren einfach perfekt, ich kann es nicht anders sagen. Eine gute Melange!

Melange ist auch das Leitmotiv Ihrer Musik.

Es handelt sich um ein modernes Projekt, welches den Jazz mit der brasilianischen Musik, dem Choro, dem Samba und dem Bossa in Verbindung bringt. Ich versuche wenn immer es geht Einflüsse aus meiner Heimat mit jenen Dingen zu vermischen, die mich auch während des Studiums an der Jazzschule in Luzern beeinflusst haben: dem Jazz, aber auch der Klassik. Ausserdem experimentiere ich oft mit unterschiedlichen Instrumenten. Im Stück St. Karli zum Beispiel spiele ich auf dem Cavaquinho, einem portugiesischen Zupfinstrument, das ich mit einer Klavierstimme überlagere. Diese Mischung ist neu in ihrer Art. Zumindest habe ich sie bis heute noch nie gehört.

Haben Sie bereits vor Ihrer Zeit in der Schweiz in der Heimat Brasilien solche Experimente gemacht?

Nein, weil ich noch sehr jung war und den Zugang zu guter brasilianischer Musik nicht hatte.

Was meinen Sie damit?

Meine Familie hatte keine Chance, gute Musik zu hören. Auch im Radio gab es diese kaum. Wenn du keinen natürlichen Zugang zu guter Musik hast, besteht auch keine Möglichkeit, von ihr beeinflusst zu werden. Erst als ich nach Europa kam, lernte ich sie kennen. Das dank der vielen Leute, die wirklich etwas von guter Musik verstehen, weil sie bewusst nach ihr suchen.

Was ist gute brasilianische Musik für Sie?

Das ist zum Beispiel der Samba oder der Choro, oder Musiker wie Hermeto Pascoal, Egberto Gismonti und noch viele mehr.

Wie geht es bei Ihnen weiter?

Ich werde auch künftig die perfekte Melange aus guter brasilianischer Musik und modernem Jazz anstreben. Die passenden Leute dafür habe ich. Und Konzerte in Fribourg und Wien stehen auch schon auf der Agenda.

Info: www.florianoinacio.com

SENIOREN IM WEB

Von Willy Vogelsang, Senior

Dezember; es weihnachtet. In den Geschäften werden die Dekors angebracht und das Sortiment auf Geschenke getrimmt. Meine Geschenkidee, darf ich auch?

Sie sind mit dem Medium Internet vertraut. Sie kennen die Welt der Windows oder der Apples aus Ihrem beruflichen Alltag. Sie sitzen oft am Rechner und rufen Informationen ab, kommunizieren mit anderen Teilnehmern und Benutzern. Täusche ich mich? Würden Sie sonst diese Spalte noch lesen? Ich schreibe ja schon eine lange Zeit. Sie sind neugierig, was ich wohl in dieser Nummer zum Thema beitrage? Also hier mein Geschenk-Vorschlag:

Wenn Sie pensioniert sind oder es demnächst vorhaben, sich von beruflichen Verpflichtungen zu lösen, verfügen Sie über mehr Zeit, Zeit, die Sie selber einteilen und einsetzen können. Warum nicht Zeit verschenken?

Sie wissen, dass seniorweb.ch als Internetplattform für Menschen ab 50+ von Freiwilligen gemacht wird, mit wenigen Ausnahmen, was Technik und Administration betrifft. Die Hauptarbeit wird auf den Seiten des Internetauftrittes sichtbar: Es sind die redaktionellen Artikel im Magazin, die Geschichten, Kolumnen, Kommentare und Berichte über aktuelle Geschehnisse, aber auch die spontanen Blogs einzelner Benutzer, die Moderation der Foren, die Einsätze an Kursen für Senioren, an Ausstellungen, als Organisatoren in den Gruppen.

Aber auch im Hintergrund wird gewerkelt. Es werden Texte gegengelesen, Anleitungen geschrieben, Mails beantwortet, Support geleistet, regionale Treffen und Veranstaltungen organisiert. Viele Impulse werden in dieser lebendigen interaktiven Plattform von unten, von den Teilnehmern, registrierten Mitgliedern angeregt und auch durchgeführt.

Dazu braucht es Fachkräfte, die ihr Wissen, ihre Talente zur Verfügung stellen und Hand anlegen, Verantwortung für besondere Aufgaben oder Bereiche übernehmen und dafür sorgen, dass diese funktionieren, verbessert oder gar ausgebaut werden können. Ich staune, wie viele kompetente Leute aus allen Sparten sich unter den rund 120 freiwillig Mitarbeitenden befinden, denen es Freude und Befriedigung bereitet, ihre Zeit zu verschenken.

Es gibt noch viel zu tun! Packen Sie mit an. Selbst die Leitung des Führungsteams möchte nach langjährigem Einsatz die Verantwortung auf neue Schultern legen.

Informieren Sie sich auf der untersten Zeile der Startseite (Impressum) unter dem Stichwort «Mitarbeit». Es könnte ja sein, dass Sie selbst zum Beschenkten werden!

www.seniorweb.ch
informiert · unterhält · vernetzt

KULTUR DER TECHNIK

Die Welt in meiner

Von Lukas Vogelsang Bild: vl

Es gibt Bewegung in der Mobile-Branche: Microsoft hat das langersehnte Update seines Mobile-Betriebssystems veröffentlich: Windows Phone 7.5, auch Mango genannt. Mit dem Update folgen neue Geräte. Ein Highlight ist das «Titan» des taiwanesischen Herstellers HTC – allerdings ist dieses Gerät in der Schweiz noch etwas schwierig erhältlich.

Die Reaktionen sind immer gleich: «Phuoa, das Display ist viel zu gross!» Auch mir ging es nicht besser. Nach dem Auspacken bin ich etwas konsterniert und zweifle, ob dieses Gerät mein Freund werden wird. Also, respektabel ist die Grösse schon – aber wohin soll man damit! Man braucht Pranken statt Hände.

Dieser Eindruck ändert sich schnell. Nach bereits einer Stunde hat man sich daran gewöhnt, und wer nach zwei Tagen sein altes Mobile in die Hände nimmt, kann sich kaum mehr vorstellen, dass ein Leben damit möglich war. Das «Titan» platziert sich irgendwo zwischen Götterdämmerung, iPad und «dem» Smartphone schlechthin. Das Gerät misst in der Höhe 131.5mm, ist 70.7mm breit (Display 4,7 Inch) und 9.9mm dick. Jawohl, das ist flach. Wer jetzt bereits aufschreit und meint, dass darin nicht mal ein anständiger Akku Platz finde, täuscht sich: Trotz der enormen Bildschirmleistung hat man mit diesem Gerät keinen Ladestress. Der 1600mAh-Akku hält locker zwei Tage länger als mein vorangehendes «Trophy», und es ist erstaunlich, dass der Bildschirm so wenig Energie frisst.

Damit ist auch schon angesprochen, was die absolute Stärke von «Titan» ist: Der Bildschirm. Dies meine ich vor allem im täglichen Umgang als Kommunikationsgerät. Zum Beispiel kann man jetzt wirklich sinnvoll den Kindle-Ebook-Reader von Amazon installieren und Bücher lesen. Die Buchstaben haben eine angenehme Grösse. Ich brauche nicht jedesmal eine Lesebrille, wenn ich ein SMS erhalte – und ich habe trotzdem nicht das Gefühl, ein Mobile für Sehbehinderte in den Händen zu halten. Videos erhalten einen neuen Fokus: Durch die Bildschirmgrösse macht es Spass, Filme oder eben TV auf dem Mobile zu schauen. Die Bildqualität überrascht. Die 480 x 800 Pixel sind brillant. Das konnte ich mir zuvor nicht vorstellen: Ich schaue neu zum Beispiel die

r Tasche

Tagesschau oder CNN, wenn ich grad irgendwo unterwegs bin. Mir ist aufgefallen, dass sich zum ersten Mal, seit ich mich in der Smartphone-Welt bewege, meine medialen Gewohnheiten verändern.

Als ich vor ein paar Wochen für eine Reportage hätte Fotos machen müssen, stellte ich mit Schrecken fest, dass ich die Akkus für die Kamera im Ladegerät vergessen hatte. Mehr aus Verzweiflung fotografierte ich mit dem «Titan» – nicht wirklich überzeugt, dass diese Fotos qualitativ funktionieren könnten. Doch die 8MB-Pixel-Kamera liess mich nicht im Stich. Sogar ein Blitz ist im «Titan» eingebaut, und ich konnte mit den drei Belichtungsmessungen beeindruckende Bilder machen. So habe ich mein «Reportertool» in einem Gerät drin: Tagesnachrichten, Audio-Recorder, Fotogerät, Blogger-Software, Recherchetools. Und ich brauche keinen Laptop mitzuführen – einzig eine gute externe Tastatur suche ich noch. Das Vielschreiben über die Daumen liegt mir nicht.

Über das grosse Titan-Display lassen sich die Office-Programme anständig verwenden. Die Agenda ist gross genug, dass man bei Tagesansicht alles lesen und sehen kann. Viele Apps, die jetzt durch das neue Windows Phone Release veröffentlicht werden, funktionieren vermehrt auf der optischen Benutzeroberfläche. Das ist nicht nur schön, sondern einfach praktisch. Mit einem Zusatzadapter, den ich momentan zu bestellen versuche, ist es sogar möglich, das «Titan» über die HMDI-Schnittstelle an einen grossen TV oder gar Beamer anzuschliessen. Damit können zum Beispiel PDF-Präsentationen vorbereitet werden und ohne grosse Installation bei einem Kunden oder bei einer Präsentation gezeigt werden. Diese Technologien sind aber noch so neu, dass man die Zusatzgeräte nicht einfach so über den Landentisch erhält. In Bern und Zürich konnte mir kein Geschäft aushelfen.

Ein grosses und ziemlich unvernünftiges «Handicap» hat «Titan»: HTC hat es wieder versäumt, beim Speicher an die Zukunft zu denken. Zwar sind jetzt 16 MB fix eingebaut – aber eine externe SD-Karte ist einfach zwingend. Wer sich die Navigon-Software auf das Mobile lädt und noch den einen oder anderen Film, Musik und PDF-Dokumente, der stösst bald an Grenzen. Ich habe diese zwar noch nie erreicht – aber man schielt schon etwas oft auf den «Speicherbalken» in der Synchronisationssoftware «Zune». Einen Vorteil könnte man mit viel Kreativität darin sehen, dass nur aktuelle Daten mitgeführt werden. Eine weitere Idee ist sicher auch, dass man sich über eine «Cloud» Zutritt zu seinem eigenen Internet-Archiv verschafft und so jederzeit alle Daten mit dabei hat. Aber ich mag es nicht, wenn die Technik mir vorschreibt, wie ich mich organisere.

Von der Verarbeitung her hat sich HTC ins Zeug gelegt. Das «Titan» überrascht durch eine sehr solide und edle Bauweise. Das Gerät ist leicht (160 Gramm) und geschmeidig. Bei dieser Grösse muss man etwas vorsichtig sein, damit das «Titan» nicht in hohem Bogen durch die Luft fliegt. Unpraktisch ist der Power-Button, der oben auf der rechten Seite des Gerätes liegt. Während das Volumen rechts mit dem Daumen perfekt in der Hand liegt, ist der Power-Button kaum mit einem Finger zu erreichen. Das «Titan» ist im Allgemeinen ein sehr taktiles Mobile. Man arbeitet oft mit beiden Händen und das ist gewöhungsbedürftig, macht aber Spass und ist effizienter.

Auch wenn Windows Phone 7.5 als eines der besten und innovativsten Mobile-Betriebssysteme gilt, so heisst das nicht, dass ein «Titan» einfach und rasch eingerichtet ist. Die Grundfunktionen sind mit dem Einschalten des Gerätes alle da, aber wer will schon nur mit den Grundfunktionen leben? Mein Gerät hat mich rund 16 Stunden Optimierung gekostet. Allerdings, muss man fairerweise hinzufügen, habe ich jetzt etwa 8 Geräte in einem konfiguriert und bin fast restlos begeistert.

Wer sich zu Weihnachten ein neues Zukunfts-Kommunikationsgerät wünscht, wird mit dem «Titan» auf der Wunschliste sehr glücklich.

Infos: www.htc.de

ÉPIS FINES

Von Michael Lack

HAMBURGER

Das Weihnachtsfest kann kommen!

1	Stk.	Hamburgerbrot
1	Stk.	Hackplätzli
1	bisschen	Gurke
1	bisschen	Tomate
1	bisschen	Salat
1	Stk.	Käse
1	bisschen	Zwiebel
1	mal	Ketchup, Senf oder Mayo
1	Stk.	Ei

Vorbereitung
Hamburgerbrot halbieren und an braten. Spiegelei mit etwas Salz und Pfeffer an braten.
Käse, Tomate, Zwiebel und Gurke in Scheiben schneiden. Hackplätzli an braten und im Ofen aus backen. ca 10 min

Zubereitung
Mit wenig Fantasie kann jeder seinen Hamburger kreieren!

Tipps
Hackplätzli selber machen. - ist gesünder und schmeckt erst noch besser. Freunde oder Familie einladen und eine Hamburgerparty veranstalten.

ONE-NIGHT-STAND IM

Hotel Schweizerhof, Bern

Von Lukas Vogelsang Bild: zVg.

ensuite startet eine neue Serie über Hotels und über unsere Gastfreundschaft. Mit Zahnbüste und Pyjama ausgerüstet brechen wir auf zu unserem ersten Testschlaf in der Hauptstadt, dem wiedereröffneten Hotel Schweizerhof in Bern.

Es ist eigenartig, in der eigenen Stadt als Tourist aufzukreuzen, aber durchaus ein Experiment wert. Der Schweizerhof beim Bahnhofsplatz ist super zentral und verkehrstechnisch unmöglich plaziert. So stellt man sich kein Luxushotel vor: Die öffentlichen Busse mit den YB-Fans fahren direkt vor der Türe durch, und wer mit dem Auto anreist, kämpft sich garantiert etwas verwundert durch den aggressiven Feierabend- und Fussgängerverkehr. Auch die Bettler und Junkies vor dem Hotel wirken surreal. Bern zeigt sich an dieser Ecke von seiner eigenwilligsten Seite.

Im Hotel drinnen herrscht aber eine andere Welt. Leider ist nach der Renovation nichts mehr aus der alten Hotelzeit und der Geschichte spürbar geblieben. Das Alter wurde wegrenoviert und wer nicht weiss, wie das Hotel früher lebte, kann nur aufgrund des restaurierten Personenliftes eine Idee bekommen. Ansonsten wurde jeder Stein gedreht – so scheint es. Die Hotelbar und –Lobby ist leicht kühl gehalten, strahlt aber eine angenehme Anonymität aus. Und das Jack's Restaurant tröstet über die vermissten alten Zeiten sofort weg.

Das Check-In wurde im Voraus per E-mail erledigt. Eine praktische Sache. Das Hotel kennt dadurch bereits unsere Vorlieben und Wünsche und am Empfang wird nicht lange administriert. Wir werden sogleich in die vierte Etage begleitet, ein geräumiges, aufgeräumtes und stilbewusst eingerichtetes Zimmer erwartet uns. Auf meinen Wunsch hin führt das Zimmer auf die Bahnhofsplatzseite – auf den Lärmtest konnte ich nicht verzichten.

Das Badezimmer ist riesig – die Toilette ebenfalls, und das dort hängende, riesige Spiegelbild, welches bei jedem «Geschäft» zurückschaut, macht nachdenklich. Das Innenarchitekturbüro hat einige grobe konzeptuelle Schnitzer gebaut und man merkt, dass einige Überlegungen mehr hilfreich wären für den guten Namen. Da ist zum Beispiel das Eingangsproblem: Wer mit Regenmantel und Regenschuhen das Zimmer betritt, muss durch den Schlafbereich, diagonal durch das ganze Zimmer gehen, um sich der nassen Kleider zu entledigen. Ein Kleiderhaken und eine Schuhablage neben der Türe würden Wunder wirken. Es erstaunt, dass niemand auf eine solche Idee kommt.

Hervorragend und sehr funktionell wurde der kleine, aber solide Arbeitstisch eingesetzt. Bequem sitzt es sich in einem der beiden Vitra Alu-Chair-Stühlen, und konzentriertes Arbeiten macht Spass. Ebenso zum Spielen lädt das neuste VoIP-Alcatel-Telefon (Voice over Internet Provider) ein – es hinterlässt den grossen Wunsch, so ein Telefon im eigenen Büro installiert zu haben. Für ein Hotelzimmer einfach Superluxus – auch wenn man es nicht braucht. Internetzugang und Verkabelungen sind hervorragend gelöst. Dem «Businessman» steht nichts im Wege.

Auf dem Schreibtisch finde ich die Hotelmappe mit den zusätzlichen Infos. Speziell die Qualität des detaillierten Hotel-Alphabets ist beeindruckend. Ebenso freut die Zimmerbar: Ein kleiner Erker präsentiert Kühlschrank, Nespresso-Kaffeemaschine, Teekocher und diverse Krümmeleien, die den erholsamen Fernsehabend begleiten. Allerdings haben die Innenarchitekten vergessen Licht einzubauen. Wer bei romantischem Fernsehdämmerlicht einen Tee machen will, sieht nichts – und wer sich dann logischerweise am Lichtschalter vergreift, endet unweigerlich mit einer heimtückischen Lightshow und zerstört garantiert jeglichen Zimmerfrieden. Diesen Fehler macht das Hotel aber mit einem grossen Gratisangebot an Getränken aus

der Minibar wett. Der halbe Minikühlschrank darf leergetrunken werden – ist alles im Zimmerpreis inklusive.

Das zentralste Element, um welches sich bei einem Hotelzimmer alles dreht, ist das Spring-Bett. Es ist riesig und endlich mal lange genug, damit die Bettfluchtfüsse kein einfaches Entrinnen haben. Es ist das erste Mal, dass auch die vielen Kissen nicht aus dem Bett müssen – es hat Platz für alles. Irgendwann in der Nacht spüre ich, dass der flauschige Bettmantel ebenfalls unter die Decke gekrochen ist. Die heisse Spätsommernacht zeigt dann aber die Grenzen der Klimaanlage auf: Unter 20 Grad ist das Zimmer nicht zu kühlen. Und weil es stickig wird, versuche ich mit geöffneten Fenstern etwas nächtliche Frische reinzuholen. Das klappt bis 5 Uhr früh sehr gut – danach beginnen sich die Lüftung vom Bahnhof und die ersten Busse zu regen. Der Lärm ist unerträglich. Bei geschlossenem Fenster ist davon aber wirklich nichts zu hören.

Das Frühstück wird in der Brasserie Jack's eingenommen. Das ist eigenartig: Man geht aus dem Hotelzimmer und ist mitten in der Stadt, im Alltag drin. Auch wenn Bern als Stadt nicht einen besonders aktiven Eindruck hinterlässt, so fühlt sich das erfrischend und dynamisch an. Am Frühstück gibt es gar nichts auszusetzen – einfach nicht die Preise beachten. Und die Bedienung im Jack's ist ja bereits Legendär – daran hat sich auch nach der Renovation nichts geändert: Perfekt!

Das Hotel Schweizerhof brilliert durch ein spürbares Qualitätsbewusstsein. Trotz einigen baulichen Mängeln und unüberlegten Innenarchitektur-Designs wirkt das Konzept solide, und wird ebenso solide vom Personal umgesetzt. Es ist das Personal, welches die notwendige Menschlichkeit in den Schweizerhof bringt, welche dem Hotel Persönlichkeit und Charakter verleiht. Dies hat das junge und innovative Hotelierteam sehr gut verstanden und führt den Betrieb entsprechend mit Herz. Für den Gast gibt es immer wieder kleine Überraschungen, seien dies die frischen Willkommens-Knabbereien aus der eigenen Küche, frisches Wasser, die Schokoladen-Häppchen oder das Bettmümpfeli, neben der Wetterkarte vom nächsten Tag, vor dem Schlafen gehen. Wer die Rezeption hinter sich lässt, geht nicht vergessen, sondern bewegt sich im Radar vom Personal. Jeder Franken wird hier sinnvoll umgesetzt. Im direkten Preis-Vergleich erhält der Gast – und dieses Wort hat hier eine Bedeutung – wesentlich mehr als in anderen Hotels.

Das Hotel Schweizerhof gehört neu zur Qatar Diar Swiss AG und ist im Club der Swiss Deluxe Hotels aufgenommen worden und trägt bereits 5 Sterne.

Standard Doppelzimmer: 550 Franken

ESSEN UND TRINKEN

Weihnachtswecker

Von Barbara Roelli Bild: Barbara Roelli

Er schwamm weit hinaus in den See. So weit, bis er die Insel in der Ferne endlich auftauchen sah. Sein Herz schlug fest, er war zu schnell los geschwommen und musste nun wieder in den steten Rhythmus zurückfinden – dieses konstante Ein- und Ausatmen. In langen Stössen pustete Eric die Luft aus seiner Lunge und liess neue Luft durch die Nase einströmen. Brustschwimmen konnte er schon gut seit er Kind war. Und im Schwimmunterricht in der Schule liess ihn der Lehrer jeweils vorzeigen, wie die richtige Haltung beim Brustschwimmen zu sein hat: Der Körper liegt flach im Wasser, Oberkörper und Kopf zeigen nach oben und sind aus dem Wasser gereckt. Beine und Arme sind entweder gestreckt oder angezogen, um den Körper im nächsten Zug nach vorne zu schieben. Aber Respekt verschaffen konnte sich Eric so nicht bei seinen Klassenkameraden. Weil er vorzuzeigen hatte, wie Brustschwimmen geht, galt er als Lehrerliebling. Und Lehrerlieblingen wurde die Badehose runter gezogen und weggenommen. Oft war Eric der Letzte, der aus dem Becken stieg und mit blauen Lippen und der Hand vor dem Geschlechtsteil Richtung Garderobe schlich. Die Badehose fand er jeweils tropfnass auf seinen Kleidern wieder.

Eric schob diese Erinnerung beiseite und schwamm weiter. Die Insel kam immer näher. Seine Arme begannen zu schmerzen und er glaubte, ein leichtes Seitenstechen wahrzunehmen. Aber er musste weiter. Erst auf der Insel würde er dem Geheimnis auf die Spur kommen, das ihn sein ganzes Leben lang schon beschäftigt hat: Das Geheimnis des Caramels. Wie entsteht dieser süsse, Zuckerwatte ähnliche Geschmack? Dieser Goût, der ihn sich immer wieder an seinen ersten Kuss erinnern lässt. Dieses Röstaroma? Die kräftigbraune Farbe?

Es waren nur noch wenige Meter bis zum Ufer der Insel, nur noch einige Male Arme und Beine vor- und zurückbewegen. Endlich! Eric zog sich am Ast eines Baumes an Land und wollte eben den ersten Fuss auf die Insel setzen – da wachte er auf. Er richtete sich auf im Bett und rieb sich die Augen. Gähnend griff er nach seinem Natel auf dem Stuhl neben dem Bett und schaute auf den Display: 24. Dezember stand dort, 9.00 Uhr. Yeah! Es hatte wieder geklappt – der innere Wecker stellte sich jedes Jahr von neuem ein, wenn Eric an Weihnachten für die Caramelköpfli verantwortlich war. Jedes Jahr, in der Nacht vom 23. auf den 24. Dezember träumte er denselben Traum. Und immer ging es darum, das Geheimnis des Caramels zu lüften.

Eric schälte sich aus dem warmen Duvet und schlüpfte in die Boxershorts. Er schob den Vorhang zur Seite, schaute aus dem Fenster auf die Strasse herunter. Auf Schnee hatten alle vergebens gehofft – stattdessen hingen zum Festtag unheimliche Nebenschwaden zwischen den Bäumen und Häusern. In dicke Wintermäntel gehüllt schoben sich die Leute aneinander vorbei. Die meisten von ihnen waren beladen mit Schachteln und Säcken. Die letzte Möglichkeit, noch einige Geschenke zu besorgen. Diesem Stress setze ich mich nicht mehr aus, dachte Eric. Warum auch? Mit seinen Caramelköpfli vermochte er die Familie in den siebten Himmel der kulinarischen Freuden zu katapultieren: Seine Schwestern stöhnten jeweils vor Verzückung, der Bruder wurde einfach nur ganz still, seine Mutter kriegte regelmässig feuchte Augen, und selbst sein Vater, dem Süsses normalerweise gestohlen bleiben konnte, murmelte Komplimente in seinen Bart.

Eric zog sich an und schrieb die Zutaten auf, die er für die Caramelköpfli benötigte: Zucker, Milch, Eier, Vanille und Rahm. Nach dem Einkauf würde er direkt zu seinen Eltern fahren, in den kleinen Ort, 20 Minuten von der Stadt weg. Im Gang schaute er noch kurz in den Spiegel, während er sich das Halstuch umband. Wie der Zucker unter seiner Regie in der Pfanne schmelzen wird, so wird er auch seine Familie zum Schmelzen bringen. Und es würde ihn daran erinnern, wie er damals dahinschmolz, als er zum ersten Mal geküsst wurde.

WEIN? GUT!

Von Claudia Langenegger

SÜDHANG MAL EIGENSINN

Schampus war letztes Jahr. Dieses Jahr gibts Wein zum Vorweihnachtsapéro. Ich suche Serge auf, den Weinhändler meines Vertrauens, und sage: «Apéro, süffig, nicht zu süss, maximal fünfzehn Franken.» Er greift zu einer Flasche, stellt sie auf die Theke und antwortet: «Dieser passt perfekt. Er ist leicht in der Säure, hat viel reife Frucht, exotische Komponenten und ist sehr cremig.» Tönt gut. Und wie heisst er? «Schweicher Burgbauer Kabinett halbtrocken.» Wie bitte? Schweicher... was?!? Ist das der Name eines Weins? «Ja, Mademoiselle.» Dann klärt er mich auf. Schweich ist der Name eines Ortes, der malerisch an der Mittelmosel im Südwestdeutschland liegt. Die Uferhänge sind einmalig für Rebberge, eine der Lagen heisst Burgmauer: nach Süden ausgerichtet, windgeschützt, steil, und steiniger Boden – so müssen die Reben ihre Wurzeln tief in den Boden hinunterwachsen lassen, um zu Wasser zu kommen.

Kabinett bezeichnet die Güteklasse, der Öchslegehalt muss bei 73 Grad liegen, der Wein darf frühestens am ersten Januar nach der Ernte abgefüllt werden – und halbtrocken bedeutet, dass er weder trocken noch süss ist. «Alles klar?» Ich nicke. Dann probiere ich. Fruchtig in der Nase, spritzig, und dicht im Geschmack, wunderbare Säure, mineralisch im Abgang. Der Goût insgesamt stark und eigensinnig. Nichts für Langweiler, denke ich. Aber was für eine Traube ist es eigentlich, frage ich mich, als ich in das satte Gelb des Weins blicke, in den das nachmittägliche Winterlicht scheint. Ach so, das steht ja gross auf der Flasche: Riesling. Warum der Wein aber perfekt für ein Winterapéro passt? Weil er die Sonne des Sommers zurückbringt. Soviel Poesie und Wissen hat natürlich nur der Weinkenner, nicht ich.

Preis: 14.50 Fr.
Wo: Tredici Percento Weinkeller, Rathausgasse 25, 3011 Bern.
Wann: DI, MI, FR: 12–19h, DO: 12–21h, SA 9–17h
www.tredicipercento.ch

ALLTAGSKULTUR

Design in der Küche – mit Werner Rohten

Von Lukas Vogelsang

Auch wenn der «Funky Kitchen»-Koch René Schudel eben erst meinte: «Zuviel Hochglanz bringt es doch nicht, im Gegenteil, das nimmt einem die Freude am Kochen», so stimmt dies in Bezug auf das Kochbuch von Werner Rothen nicht. Der Berner Gault-Millau-Spitzenkoch aus dem Restaurant Schöngrün legt jetzt sein erstes Kochbuch vor.

Werner Rothen ist ein Vollblut-Koch. Oft mit Bleistift hinter dem Ohr und einem Blick, der oftmals mehr auf ein inneres Bild gerichtet ist, wirkt er zwar mehr wie ein Innenarchitekt – und irgendwie ist er das auch. Zumindest ein Designer ist er, und dies hervorragend auf dem Teller und Tisch vor uns, was dieses Buch mehr als beweist. Er spielt mit Formen, intensiven Farben, und zeichnet seine Kreationen zuerst auf Papier, bevor diese zubereitet werden. Das mag verkrampft klingen und geometrisch-leblos – vor allem nicht essbar. Doch Werner Rothen und sein Team verstehen es, die Esskunst für das Auge eben als wirkliche Kunstform umzusetzen. Das hat nichts Abschreckendes – aber schwer Kopierbares an sich.

Die Menüs im 152-Seiten starken Buch wirken anregend für das Kopieren von Design-Gerichten. Und wer dabei die Nase rümpft, soll sich erst mal an einem Menü versuchen. Das ist hohe Kunst, und mit beim Lesen wird man demütiger der Gourmet-Küche gegenüber. Aus eigener Erfahrung darf ich anmerken, dass nicht nur das Auge, sondern auch der Gaumen auf die Rechnung kommt. Unschön am Buch selber ist allerdings, dass es kein Inhaltsverzeichnis gibt, welches die Menüs auflistet, und es fehlt auch ein Index, zum Beispiel von Zutaten, was das Buch als Arbeitsbuch brauchbar machen würde. Es ist in saisonale Kapitel aufgeteilt, auf die wir irgendwie stossen. Wir können uns nur nach dem Zufallsprinzip darin bewegen, und vom Auge führen lassen. Insofern aber ist das korrekt: Ein Design-Kochbuch funktioniert über das Auge – nicht über Erklärungen. Und so wurden auch die Begleittexte zu den Menüs kurz gehalten. Dadurch lässt das Buch Spielraum für eigene Experimente.

Werner Rothen – Mein Gourmetdesign
ISBN 978-3-909532-77-3
Weber AG Verlag, Thun

IMPRESSUM

Herausgeber: Verein WE ARE, Bern **Redaktion:** Lukas Vogelsang (vl); Anna Vershinova // Peter J. Betts, Luca D'Alessandro (ld), Morgane A. Ghilardi, Till Hillbrecht, Florian Imbach, Hanspeter Künzler, Michael Lack, Claudia Langenegger, Hannes Liechti, Andreas Meier, Belinda Meier, Fabienne Nägeli, Konrad Pauli, Eva Pfirter, Barbara Roelli, Walter Rohrbach, Karl Schüpbach, Miriam Suter (ms), Willy Vogelsang, Simone Wahli (sw), Sonja Wenger (sjw), Sandro Wiedmer, Gabriela Wild (gw), Ueli Zingg (uz).

Cartoon: Bruno Fauser, Bern; Bundesrat Brändli: Matthias «Willi» Blaser; **Kulturagenda:** kulturagenda.ch; ensuite - kulturmagazin, allevents, Werbe & Verlags AG, Zürich. **Korrektorat:** Sandro Wiedmer (saw)

Abonnemente: 77 Franken für ein Jahr / 11 Ausgaben, inkl. artensuite (Kunstmagazin) Abodienst: 031 318 6050 / abo@ensuite.ch
ensuite – kulturmagazin erscheint monatlich. **Auflage:** 10 000 Bern, 10 000 Zürich

Anzeigenverkauf: inserate@ensuite.ch **Layout:** Lukas Vogelsang **Produktion & Druckvorstufe:** ensuite, Bern **Druck:** Fischer AG für Data und Print **Vertrieb:** Abonnemente, Auflage in Bern und Zürich - ensuite 031 318 60 50; **Web:** interwerk gmbh

Hinweise für **redaktionelle Themen** erwünscht **bis zum 11. des Vormonates.** Über die Publikation entscheidet die Redaktion. Bildmaterial digital oder im Original senden. Wir senden kein Material zurück. Es besteht keine Publikationspflicht. **Agendahinweise** bis spätestens am **18. des Vormonates über unsere Webseiten eingeben.** Redaktionsschluss der Ausgabe ist jeweils am 18. des Vormonates (www.kulturagenda.ch).

Die Redaktion ensuite - kulturmagazin ist politisch, wirtschaftlich und ethisch unabhängig und selbständig. Die Texte repräsentieren die Meinungen der AutorInnen, nicht jene der Redaktion. Copyrights für alle Informationen und Bilder liegen beim Verein WE ARE in Bern und der edition ensuite. «ensuite» ist ein eingetragener Markenname.

Redaktionsadresse:

ensuite – kulturmagazin
Sandrainstrasse 3; CH-3007 Bern
Telefon 031 318 60 50
Fax 031 318 60 51
E-Mail: redaktion@ensuite.ch

www.ensuite.ch

MORE ROMANCE
m MOVIES.CH

kulturagenda.ch

BUNDESRAT BRÄNDLI

Hermès,
zeitgenössisches
Kunsthandwerk
seit 1837.
HERMÈS
PARIS
Hermès in Basel, Bern,
Crans-sur-Sierre, Genf,
Gstaad, Lausanne, Luzern,
Lugano, St.Moritz, Zürich.
Hermes.com
Publicis EtNous